N II. 39

Const. 15. Xr.

L. g

Biß

Der glücklich gewordene Holländer,

in

ausgeſuchten

Erzählungen.

Joh. Theoph. Hoeffel

Hamburg, 1770.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Es würde kein Fehler ſeyn, wenn ich auch ohne Vorrede dieſes Buch dem Publicum übergäbe; zumal da die Vorreden kein weſentliches Stück eines Buches ausmachen, ja oftmals mit ganz entfernten Dingen angefüllt werden. Sie haben zuweilen keine nähere Verbindung mit den Materien, die in einem Buche abgehandelt werden; als daß ſie gleich nach dem Titelblatte ſtehen, oder zunächſt nach der Zuſchrift. Ich will alſo, damit man mich nicht für einen Sonderling halten möge, dieſe Gewohnheit, welche über dieſes ein Buch um etliche Blätter ſtärker macht, gerne beybehalten,

und meine geneigten Leſer verſichern, daß ich aus Liebe zur Wahrheit, denn das iſt die Haupttugend eines Schriftſtellers, dieſe Bogen bey müſſigen Stunden niedergeſchrieben habe. Eben dieſe Liebe zur Wahrheit, welche nebſt der Ehrfurcht gegen das vernünftige Publicum meine Seele ganz eingenommen hat, treibt mich an, gegenwärtig etwas weniges von der Einrichtung dieſes Buches zu ſagen. Uebrigens aber halte ich es nicht für rathſam meinen Namen zu entdecken; denn ich denke in dieſem Falle, wie jene päbſtliche Jungfer, welche von dem ehrwürdigen Pater im Beichtſtuhle nach ihrem Namen gefragt wurde, und ihm darauf die Antwort gegeben hat: mein Name iſt keine Sünde. Eigentlich aber ſcheint es Pflicht zu ſeyn, von dem Innhalte des Buchs ausführlicher zu reden. Es beſtehet aus lauter Gedanken und Urtheilen, wie dieſes ſo gar der Augenſchein lehret, über verſchiedene wichtige Gegenſtände, bey deren genauen Unterſuchung ich mir die ſchmeichelhafte Hoffnung machen konnte, ſowohl für den Nutzen, als auch für das Vergnügen meiner Leſer zu

ar-

arbeiten: beydes halte ich für die Beſtimmung des Menſchen auf den Erdboden; denn ſeinen Nächſten nützlich zu werden, iſt deswegen für Pflicht zu halten, weil niemand, er ſey auch wer er wolle, ohne den Beyſtand des andern leben kann. Nun aber müſſen wir uns durch gegenſeitige Dienſte einander Vortheile zu verſchaffen befleißigen, wenn wir nicht muthwillig die einmal in der Welt eingeführte Ordnung überſchreiten, und gegen unſre Brüder ungerecht, ich will nicht ſagen undankbar, handeln wollen. Jedoch unſer Leben würde ein trauriges Leben, auch bey dem Beſitze der größten Schätze und alles Ueberfluſſes ſeyn, wenn ſich nicht die Menſchen dahin beſtreben wollten, daſſelbe durch einen freundſchaftlichen Umgang, durch liebreiche und mit Salz gewürzte Reden, durch Schriften, die von abwechſelnden Materien handeln, ſich angenehm zu machen. Es bleibt dieſes allemal ein Grundſatz, deſſen Richtigkeit nicht weitläuftig erwieſen werden darf, daß die Veränderung bey allen Dingen uns das ſanfteſte Vergnügen gewähren könne. Wir überlaſſen

 unſern

unſern geneigten Leſern gänzlich das Urtheil, (und welche Unbilligkeit würden wir verrathen, wenn wir das Anſehen gewinnen wollten, als ob wir in ihre tiefen Einſichten ein Mißtrauen ſetzten), ob wir die verſchiedenen Gegenſtände ſo durchgedacht und bearbeitet haben, wie es unſer Vorſatz geweſen. Sollte ja das Gegentheil ſtatt finden, worüber wir uns aber herzlich betrüben würden, ſo wie ohngefähr ein Vater über ſeinen Sohn, von welchem er ſich die angenehmſte Hoffnung gemacht hatte, der aber aus der Art geſchlagen iſt, zu betrüben pflegt; ſo müſſen wir uns freylich demüthigen und bitten, daß man, weil wir unſer Verſprechen nicht erfüllet haben, und vielleicht nicht erfüllen konnten, mit dem guten Willen zufrieden ſeyn möge. Zum wenigſten vermuthe ich, daß man meine Aufrichtigkeit, die leider vielen Schriftſtellern mangelt, ob ſie gleich dieſelbige mit den prächtigſten Worten anpreiſen, loben werde. Und warum ſollte ich nicht eine ſo angenehme Vermuthung in meiner Bruſt zu unterhalten ſuchen, da ſie

ein deutlicher Beweis von einer überaus großen Menſchenliebe iſt. Ohnſtreitig würde ich meine geliebten Leſer beleidigen, wenn ich von ihnen lieblos beurtheilet zu werden mir einbilden wollte, und wie empfindlich würde mir dieſes ſeyn, wenn ich von ihnen deswegen Tadel befürchten ſollte! Es wird ſo leichte niemand gefunden werden, und noch viel weniger unter den Gelehrten, die durch die vorzüglichſten Wiſſenſchaften ihre Seelen ausgeſchmückt haben, der das in der Jugend gelernte achte Gebot gänzlich ſollte vergeſſen haben, und der ſich unterſtehen würde, wider daſſelbige frevelhaft zu ſündigen: Solche Gedanken ſind weit von mir entfernt, als daß ſie vermögend ſeyn ſollten, mich zu beunruhigen. Vielmehr muß ich noch Rechenſchaft geben, warum ich es ausgeſuchte Erzählungen genennet habe. Hier könnte ich, wenn ich nur wollte mich über das Wort: ausgeſucht, ausführlich erklären, und eine weitläuftige Gelehrſamkeit anbringen: allein ich bin ein Feind von allen Umſchweifen, ein abgeſagter Feind der Eitelkeiten, ein äch-

ter Liebhaber der Kürze. Man vergebe mir dieſe kleine Schmeicheley, welche ich mir mache, ſie iſt doch Wahrheit, ich aber bin ein Gelehrter, und ich muß Kraft meines Standes und meiner Wiſſenſchaften ſehr genau mit der Wahrheit umgehen. Doch dieſes nur im Vorbeygehen erinnert, ich würde mir ſelbſt einen Vorwurf machen müſſen, wenn ich mich länger mit ſolchen Nebendingen beſchäftigen wollte. Damit ich alſo auf die Sache ſelbſt kommen, und meine Meynung kurz entdecken möge, ſo will ich nur den Begrif, welcher mit dem Ausdrucke ausgeſucht verknüpft werden muß, beſtimmen. Dieſe Erzählungen verdienen deswegen vorzüglich den Namen ausgeſuchter; (Trotz ſey dem geboten, der mir zu widerſprechen ſich unterſtehen wird, ich kündige ſolchen Leuten einen immerwährenden Krieg an), nicht allein darum, weil ich ſie mühſam, wie etwa die armen Leute zur Zeit der Aernde auf die Saatfelder gehen, und die hin und her zerſtreut liegenden Aehren, welche die Schnitter

übrig

übrig gelaſſen haben, aufzuſuchen pflegen; daß ich, ſage ich, ſie ſolchergeſtalt zuſammen geleſen hätte. Nein, ich kann bey meiner Auctorparole, und wie werth iſt mir dieſelbige! verſichern, daß alles meine eigene Erfindung ſey. Sollte ich aber mit andern ähnliche Gedanken zuweilen haben, ſo iſt dieſes ein Beweis und eine Vertheidigung für mich, daß ich richtig gedacht habe; ſogar, damit ich dieſes mit einem Zeugniſſe beſtätige, hat dieſes ohnlängſt ein berühmter Gelehrter in Niederſachſen erwieſen, daß Gelehrte von einer Sache ähnliche Gedanken haben können und auch haben müſſen. Ja, ſelbſt der Herr B. von N = = = = beweiſet es mit ſeinem eignen Beyſpiele. Ich heiße ſie vielmehr deswegen ausgeſucht, weil ſie mit ſolchen Wahrheiten ſich beſchäfftigen, die von einem ausgebreiteten Nutzen ſeyn, und einen großen Einfluß in die Wohlfahrt des gemeinen Weſens haben. Dieſes hätte ich zwar können zuerſt ſagen, und hätte einige Blätter füglich erſparen können; allein, mein Verle-

ger wollte gerne dieſes Buch mit einer Vorrede drucken laſſen, und ich kann niemanden eine Bitte ſo leicht abſchlagen. Gebrauche übrigens, geneigter Leſer, dieſe geringe Arbeit zu deinem Nutzen und Vergnügen.

Der Staatskörper kann ganz bequem mit dem menſchlichen Leibe und der künſtlichen Einrichtung deſſelbigen verglichen werden. Was dort die Natur gethan hat, wird hier durch die Kunſt ausgerichtet. Hier trift es ein: Die Menſchen ſuchen viele Künſte, wodurch ſie ſich Geld erwerben, und es giebt unter den Menſchen verſchiedene Arten von Taſchenſpielern. Einige ſpielen aus der Taſche, daß es die Leute ſehen, und dieſe ſind im eigentlichſten Verſtande Taſchenſpielen; andre ſpielen in die Taſchen und dieſe ſind es im figürlichen Verſtande, denn ſie machen zuweilen große Figur mit dem erlauſchten Gelde. Doch ich komme wieder auf mein Gleichniß. In dem natürlichen Körper wird das Blut durch die Lunge allen andern Theilen mitgetheilet, ehe es aber den Körper durchſtrömt und ins Herz gebracht wird ſo muß es enge Päſſe paſſiren, die Leber, die Nieren, die Milze, die Galle, u. ſ. w. dieſe ſind gleichſam Zolleinnehmerinnen und Aufpaſſerinnen, welche ſich die Abgaben entrichten laſſen, und ſie zu ihrem Gebrauche anwenden. Sollten nicht

viele Financiers hiermit eine Aehnlichkeit haben, welche als Rechnungsverſtändige die Subtraction am beſten in Ausübung bringen, und für die Wohlfahrt des Staats ſorgen, damit er nicht vollblütig werden möge. Sie ſubtrahiren alſo erſt, damit nicht ſo viel Blut ins Herz komme, und das Blut wird wiederum, vermittelſt des Herzens dem Körper mitgetheilt, daran nehmen ſie auch Antheil. Sie ſind alſo diejenigen im Lande, welche zweymal ärndten und zuweilen gute Nachleſe halten konnen.

*
* *

Ich habe mich oftmals über die Eigenſchaften vieler und öfters glücklichen Advokaten verwundert, und über ihre Tugenden bin ich erſtaunet. Sie ſind die dienſtfertigſten Perſonen, denn ſie thun den Bedrängten die Hülfe. Sie ſtreiten für die Wohlfahrt derer, die ſich ihnen anvertrauen, das thun ſie aus Menſchenliebe, deren Regel die Liebe ihrer ſelbſt iſt. Freylich muß ſie darnach eingerichtet werden; bezahlt man gut, ſo treiben ſie die Sache auf das höchſte. Sie ſtehen den Leuten in ihrem Elende bey, und ſind die beſten Freunde, ſo lange noch ein Heller anzutreffen iſt. Sie machen es den Armen und Reichen bequem, denn ſie ziehen alle beyde aus, damit ſie ſich nicht ausziehen dürfen. Sie fürchten ſich für niemanden, und ihr Eifer geht ſo weit bis er an die Gränzen ihrer Pflicht reicht. Sie laſſen nicht eher nach, als bis ſie vermuthen können, es werde ihnen ihre Paxis gelegt werden. Dies iſt ihnen verdrüßlich, dies iſt wider ihr Gewiſſen,

wiſſen, weil ſie die Arbeitſamkeit für ihre Beſtimmung halten. Sie ſind mit den Jagdhunden zu vergleichen, welche das Wild feſt halten, ſich verbeiſſen und es nicht eher fahren fahren, als bis der Jäger ihnen den Mund aufknebelt. Sie gehorchen alſo ihren Vorgeſetzten, erkennen ihre Unterwürfigkeit, und überlaſſen das Wild, wenn ſie es auf der Parforcejagd ziemlich gehetzt und ermüdet haben, den Obergerichten. Subordination muß in der Welt ſeyn, das kann mit unzähligen Beyſpielen erläutert werden: Jedwedes Raubthier wird durch ſeinen Feind, ein andres Raubthier, in Furcht und Schrecken geſetzt. Der Hecht in dem Waſſer raubet und mordet als ein Wüterich, allein er ſelbſt muß zuletzt die Beute eines andern Fiſches werden. Das Crocodill raſet als ein Mordbrenner, fällt Menſchen und Vieh mit abſcheulicher Grauſamkeit an und erwürget ſie ohne Barmherzigkeit; allein es wird ihm das Handwerk bald durch die ägyptiſche Maus, Ichnevmon genannt, gelegt; welche im Schlafe dem Crocodill durch den Hals in den Bauch kriecht, und ſich durch daſſelbe durchfrißt, daß es ſterben muß. Solche moraliſche Ichnevmones finden ſich in großer Anzahl. Unter den Menſchen findet ſich ein gleiches Verhältniß. Der Advocat muß ſich vor den Obergerichten fürchten, die ſeinen Eifer und ſeiner Hitze Maaß und Ziel ſetzen. Will er aber ungehindert ſein Werk fortſetzen, ſo muß er Klugheit anwenden, und zuweilen ſeinen Vorgeſetzten fette Opfer bringen. Von dem Wallfiſche erzählt man, daß er

er die größten Schiffe niederreiſſen würde, wenn er ihnen entgegen kommt. Die Schiffer alſo, wenn ſie ſeine Ankunft merken, werfen ihn friſch gepichte Väſſer entgegen; mit dieſen ſpielt das ungeheure Thier, und unterdeſſen entgeht das Schiff der drohenden Gefahr. Wer alſo in den Hafen der guten Hofnung einlaufen will, der mache nur den Großen ein ſolches Spielwerk mit einem friſch gepichten Väßgen, darinne alter Rheinwein iſt, ſo wird er gute Wirkungen davon ſehen. Es verſteht ſich von ſelbſten, daß das Vaß, deſto größer ſeyn müſſe, ie größer und mächtiger die Gegenpart iſt, für welcher man ſich zu fürchten Urſache hat. Im Nothfalle kann man mit andern Dingen ein ſolches politiſches Spielwerk machen.

*
* *

Da ich es gewagt habe unterſchiedene Gegenſtände mit Exempelm aus dem Thierreiche zu erlautern, ſo nehme ich mir die Freyheit noch eins hinzuzufügen, aus welchen ſich die unermüdeten Bemühungen vieler Gelehrten, welche die gelehrte Welt mit Büchern verſehen, werden rechtfertigen laſſen. Ueberhaupt mache ich hier drey Claſſen. In die erſte ſetze ich diejenigen Gelehrten, welche fremde Erfindungen und Arbeiten für ihre eigne mit einer ganz beſondern Dreiſtigkeit ausg ben. Dieſe ſind mit den Raben zu vergleichen, die ſich vom Rauben nähren; oder ſie haben mit der Krähe in der Fabel die größte Aehnlichkeit, welche ſich mit fremden Federn ſchmückte, und in dieſem Aufzuge die

Geſell=

Geſellſchaft der übrigeu Vögel beſuchte. Allein, man entblößte ſie bald von ihrem angemaßten Schmucke, und gab ſie dem Hohngelächter Preiß. Viele Gelehrten erfahren faſt ein ähnliches Schickſal: es geht ihnen wie den Soldaten, die im Treffen verwundet werden, oder auf dem Schlachtfelde todt liegen bleiben; die feindlichen Truppen nehmen ihnen alles Vermögen und laſſen ſie nackend da liegen. Einige müſſen über ſich Kriegsrath halten laſſen, und die gelindeſten Strafen, womit ihre Ausſchweifungen belegt werden, ſind, daß ſie durch die Spießruthen der Recenſenten laufen müſſen. Haben ſie aber zu Pferde als Ritter gedient, ſo bekommen ſie die Steigbügel. Ich könnte hier die Namen vieler Gelehrten anführen, die mit Spießruthen und Steigbügeln ſind gezüchtiget worden, wenn ich nicht noch ihre Ehre ſchonete; ſo viel iſt gewiß, es wird es ein jeder ſelbſt erfahren können, ohne daß ich es bekannt machen darf. Ehemals war bey den Römern Mode, daß man die verhörten Uebelthäter mit einem Briefe, darinne das ganze Verzeichniß ihres Verbrechens ſtund, von einer Obrigkeit zur andern ſchickte. Man ſetze an deſſen Stelle die Recenſionen in den neuern Bibliotheken; ſo müßte man den ſchwarzen Staar an beyden Augen haben, wenn man nicht die größte Aehnlichkeit entdecken wollte. Die andere Gattung der Gelehrten vergleiche ich mit den Bienen, dieſen geſchäftigen, nützlichen und angenehmen Thierchen, welche mit unermüdetem Fleiße ſich Vorrath zuſammentragen und einen ſchmackhaften Honig

zube-

zubereiten. Es giebt zwar Gelehrte, die ſich die Arbeiten anderer zu Nutze machen, und ſich ſtarke Bände von Collectaneen oftmals ohne gute Auswahl, ohne Verſtand ſammlen, die ſie alsdenn im Nothfall als Oracul um Rath fragen. Jedoch dieſe verdienen nicht mit den Bienen in eine Reihe geſetzt zu werden, ſondern man könnte ſie bequem mit den wilden Hummeln vergleichen, welche den Bienen ihren Honig räuberiſch entwenden und davon hernach prächtig leben. Die dritte Claſſe kommt den Spinnen ſehr nahe. Sie verachten gleichſam mit angebohrnem Stolze die Arbeiten ihrer Vorgänger, ſie ſind von ihren eigenen Erfindungen ganz eingenommen, ſie wollen aus ſich alles herauswinden, und endlich führen ſie doch ein dünnes Spinnegewebe auf, das eine Mücke zerreiſſen, oder ein Tropfen Waſſer verderben kann.

*
* *

Valerius Maximus hat würklich löbliche Bemühungen unternommen, daß er uns zehn Bücher, welche verſchiedene Merkwürdigkeiten enthalten, hinterlaſſen hat. Wir freuen uns billig, daß ſie nicht, wie andere ſchätzbare Werke des Alterthums, ein Raub der alles verzehrenden Zeit geworden ſind. Möchte doch jemand heut zu Tage von patriotiſchem Eifer angetrieben, gleiche Beſchäftigung übernehmen, und unſern Nachkommen die Merkwürdigkeiten von itzigen Menſchenalter in die Hände liefern! Ich will einen kurzen Entwurf, nach welchen gearbeitet werden könte, herſetzen. Ich werde

de hierzu den Artikel von Frauenzimmern wählen. Der Marius, nachdem er über die deutſchen Völker einen Sieg erfochten hatte, wurde von den Weibern der Deutſchen gebeten, daß man ſie als ein Geſchenk an die Veſtaliſchen Jungfrauen überſchicken möchte, wobey ſie verſprachen, ſie wollten Zeitlebens, ſo wie die Veſtaliſchen Jungfrauen, ſich des ehelichen Standes begeben. Marius, der unerbittliche Marius, ſchlug dieſe Bitte den Frauenzimmern ab, was geſchahe? in der nächſten Nacht haben ſie ſich alle erhenket. Schreckliche Mordgeſchichte, die ihres gleichen heut zu Tage nirgends finden wird! Das war eine übertriebene Tugend, welche die Liebe zum Vaterlande, die eifrige Bemühung die Welt zu vermehren, gänzlich aus den zarten Seelen dieſer Schönen verdränget hatte. Unſre Frauenzimmer, wer wollte ſie deswegen nicht mit Lobſprüchen überhäufen? Brennen vor Liebe gegen die allgemeine Wohlfahrt; ſie wiſſen ihre Beſtimmung auf dieſer Welt gar zu gut, und ſuchen derſelbigen gemäß zu leben. Vielleicht würden ſie ſich das Leben rauben, wenn man ihnen die Hofnung nicht übrig laſſen wollte, daß ſie dermaleinſt die Süßigkeiten des Eheſtandes ſchmecken würden. Sie folgen den zarten Trieben der Natur, und handeln ſehr vernünftig und gewiſſenhaft. Eine andere merkwürdige Geſchichte würde auch itzt viele von ihrer Art zur Geſellſchaft bekommen können, nur mit dem Unterſchiede, daß zuweilen einige Nebenumſtände verändert werden müſſen. Der Pontius Aufidianus, ein römiſcher Eques, hatte eine

Tochter, welche von ihrem Informator dem Spiele der Liebe des Faunius Saturnius war überlaſſen worden. Pontius Aufidianus war ſo ſcharf, nachdem er dieſen verborgenen Liebeshandel erfahren hatte, daß er nicht nur den Informator ums Leben brachte, ſondern auch ſeine Tochter tödtete. Entſetzliche Handlung! In unſern Tagen pflegt es zu geſchehen, daß zuweilen Informatores ihre ſchöne Schülerinnen auch in den Werken der Liebe unterrichten, vermuthlich weil ſie meynen, daß dieſes Stück zu den ſchönen Wiſſenſchaften gehöre, und einen vorzüglichen Theil ihrer Pflicht ausmache. Allein ſo grauſam ſind bey uns die Väter nicht als der Pontius Aufidianus war, vielmehr wählen ſie das beſte Mittel und geben den Informatoren ihre Töchter zu Weibern; hieraus müſſen beglückte Ehen entſtehen, ſintemal ſie gelernet haben einander ſehr genau zu kennen. Doch auch hier findet eine Ausnahme Statt. Sempronius, ein reicher Kaufmann hatte eine Tochter, die nicht nur dem Informator ſondern auch andern ſich Preiß gab. Der Vater, ſo bald er davon Nachricht erhalten und wahrgenommen hatte, daß ſeine Tochter etwas unter dem Herze hatte, machte die ganze Sache anhängig. Es wurde alles genau unterſucht, man fand alles gegründet, und der Informator ſollte ſie heyrathen, welcher ſich aber nur unter gewiſſen Bedingungen hierzu bequemen wollte; endlich iſt er ſeiner Pflicht losgeworden, indem ſich ein Käufer eingefunden, der dieſe loſe Waare nehmen wollte, und vielleicht hätte man hier behaupten können,

gleich

gleich und gleich geſellt ſich gern. Ich habe einen ziemlichen Vorrath von ſolchen Reliquien, und ich kann iemanden, der ſie zu gebrauchen gedenkt, damit reichlich verſehen.

*
* *

Nichts iſt gewöhnlicher, als daß man itzt Privatinformatores zum Unterrichte ſeiner Kinder annimmt, und weil in den itzigen Zeiten dieſe theuren Männer ſehr wohlfeil zu haben ſind; ſo iſt dieſe Gewohnheit ſo allgemein geworden, daß auch die niedrigſten im Volke ihren Kindern ſolche Informatores zu halten pflegen: Sie können aber, vermöge den verſchiedenen Arten, nach welchen ſie ihrem Amte ein Genüge leiſten, auch verſchieden eingetheilt werden. Ich habe gefunden, daß ſie ganz bequem unter vier Hauptarten gebracht werden können; ſie ſind entweder **Rennthiere**, oder **Bärenführer**, oder **Löwenwärter**, oder **Haushähne**. Weil die damit verbundenen Begrife manchem dunkel vorkommen möchten, ſo will ich meine Meynung hiervon deutlich zu machen ſuchen; denn ich bin ein überaus großer Liebhaber der Deutlichkeit. Unter den **Rennthieren** verſtehe ich ſolche, die aus einem Hauſe in das andere laufen, um zu informiren; denn weil ſie nicht viel für ihre Bemühung bezahlt bekommen, ſo muß die Menge der Informationen ſie ſchadlos halten. **Bärenführer** ſind ſolche, die aus Pflicht mit den Kindern ſpatzieren gehen müſſen; es liegt ihnen ob, daß ſie die Kinder anhalten, den Bekannten

ihrer Herrſchaft ein Compliment zu machen, die Hände zu küſſen u. ſ. w. dafür wird ihnen zuweilen eine Blume, oder etwas ähnliches, zum Geſchenke überreicht, ie nachdem die jungen Bäre ihre Sachen manierlich zu machen pflegen. Die Pflicht der **Löwenwärter** beſteht darinne, daß ſie die Kinder zugleich mit auf der Stube haben, ihnen Eſſen und Trinken reichen, ſie aus- und anziehen, ſie waſchen, und überhaupt alles verrichten, was eine Kindermuhme zu thun gewohnt iſt. Was aber unter den **Haushähnen** zu verſtehen ſey, bedarf keiner weitläuftigen Erklärung, denn man hat nur nöthig bey dem erſten Begrife ſtehen zu bleiben. Will nun jemand auf eine oder die andre Weiſe Informator werden, ſo muß er mit gewiſſen weſentlichen Eigenſchaften ausgerüſtet ſeyn, die aber hier anzuführen zu weitläuftig ſeyn möchten. Sollte ich vermuthen können, daß ich dem Publicum eine beſondere Gefälligkeit erweiſen würde, wenn ich dieſe Materie in ein helleres Licht ſetzte; ſo verſpreche ich eheſtens hiervon meine Gedanken in einem beſondern Buche zu eröffnen, das den Tittel führen ſoll: Der Informator nach dem feinſten Geſchmacke.

*
* *

Es ſcheinet der Mühe werth, etwas weniges von den Buchhändlern und ihrem Urſprunge zu erwähnen. Es iſt um deſto nöthiger, damit ihrem zuweilen überhand nehmenden Stolze gehörige Gränzen geſetzt werden. Schon in dem grauen Alterthume, ehe noch die Buchdruckerkunſt erfunden

wor-

worden iſt, findet man von ihnen Nachricht. Sie waren, wie es auch billig iſt, weit unter die Gelehrten, und man brauchte ſie nur, daß ſie die von den Gelehrten verfertigten Bücher gut abſchreiben lieſſen und verkauften, auch Regiſter über die Bücher machten, oder wenn dieſes wegen ihrer Unwiſſenheit nicht möglich war, dieſelbigen machen ließen, wie dieſes aus einer Stelle des **Cicero** in Epiſt. a Attic. Lib. IV. cap. 4. erhellet. Daß ich aber ihnen keinesweges Unrecht zufüge, das kann ich mit den Worten des **Lucianus** beſtätigen, welcher von den Buchhändlern zu ſeiner Zeit alſo ſchreibt: Wer wollte aber ſich mit den Buchhändlern in eine Streitigkeit wegen der Gelehrſamkeit einlaſſen, da ſie ſo viele Bücher haben und verkaufen? Wenn du aber vielleicht deswegen mit mir zu ſtreiten Luſt haſt, (warum ich dir dieſes entgegen ſetze), ſo wirſt du wahrnehmen, daß ſie, was die Gelehrſamkeit anbetrifft, nicht viel beſſer, als du, zu ſeyn pflegen; denn ſie reden ſehr fehlerhaft, ſo wie du, ſie verſtehen nichts, ſo wie diejenigen zu ſeyn pflegen, die niemals eine Erkenntniß des Schlechten und Guten erlangt haben. = Daher kam es auch, daß ſie die Bücher, die ſie nicht kannten, den Gelehrten, die in ihren Läden zuſammen kamen, vorlaſen, und ſich ihr Urtheil darüber ausbaten; ſo wie noch heut zu Tage die meiſten Buchhändler ſich zu den Gelehrten halten, und ſich bey ihnen guten Rath ausbitten. In Athen war ein ſolcher Buchladen, darinnen, nach dem Berichte des **Diogenes Laertius**, den Gelehrten die Apomnemoneumata des

Xenophon ſind vorgeleſen worden. An ihre Lä-
den pflegten ſie, nach dem Berichte des Martia-
les und Horaz, ihre Namen und die Titel der
Bücher auszuhängen. Zuweilen giengen ſie mit
den Käufern betrügeriſch um, wie dieſes der ge-
wöhnliche Lauf der Welt iſt, und ſetzten ſonderbare
Tittel auf die Bücher, um dadurch die Käufer an-
zulocken; und wie ähnlich ſind hierinnen unſre Zei-
ten jenem ehrwürdigen Alterthume! oder ſie zier-
ten die Titel mit dem Namen eines großen Ge-
lehrten; ich will dieſes, denn die Wahrheit iſt doch
den meiſten unſchmackhaft, mit einem Zeugniſſe be-
ſtätigen. Ich will es aus dem Galenus in ſei-
ner Abhandlung von den Büchern entlehnen, und
es wird vermuthlich den Buchhändlern nicht un-
angenehm ſeyn, wenn ich die ganze Stelle deutſch
überſetze; ſie möchten vielleicht das Griechiſche nicht
verſtehen, und ich wollte doch nicht gerne, daß ſie
ſich unnöthige Unkoſten machen, und einen Dollmet-
ſcher annehmen ſollten. Die Stelle heißt alſo:
Auf dem Platze Sandalirio, wo zu Rom die mei-
ſten Buchladen ſind, haben wir einige wahrgenom-
men, die ſich über ein Buch, das damals verkauft
werden ſollte, ſtritten, ob es mich oder einen an-
dern zum Verfaſſer hätte. Denn auf dem Tittel
ſtund der Name des Galenus des Arztes. Da
aber einer das Buch in der Hoffnung, daß es von
mir geſchrieben wäre, kaufte, ſo wurde ein gelehr-
ter Philologus wegen der falſchen Ueberſchrift zor-
nig, und wollte wiſſen, was doch in dem Buche
enthalten wäre. Nachdem er nun die drey erſtern

Abſchnitte durchgeblättert hatte, ſo warf er voll Ungedult das Buch weg, und ſagte, es wäre gar nicht die Schreibart des Galenus, und die Ueberſchrift wäre erdichtet. Die Kirchengeſchichte bezeugt es, daß man die Namen des Cyprianus und Ambroſius vielfältig alſo gemisbraucht habe. Die neuere Geſchichte kann ähnliche Beyſpiele aufweiſen. Geſchahe es nun, daß ein Buch gut abgieng, ſo wurde gleich der Preiß deſſelbigen erhöhet; woraus ſo viel abgenommen werden kann, daß die Buchhändler von Alters her eigennützige und zuweilen neidiſche Leute geweſen seyn müſſen. Allein man hat auch gelehrte Buchhändler gehabt, welches ich zur Beſchämung der Unwiſſenden ſagen muß. Zu den Zeiten des Quinctilianus lebte Tryphon, als ein berühmter Buchhändler. Quinctilianus ſchätzte ſeine Verdienſte, und eignete ihm, in der Vorrede zu ſeiner Anweiſung zur Beredſamkeit, dieſes ſein Buch zu, und es iſt dadurch ſein Name verewiget worden. Was ſoll ich von Stephanus, Aldus, Plantinus und Oporinus ſagen, deren Geſchicklichkeit ausnehmend war, und die durch den hellen Glanz ihrer Wiſſenſchaften verurſachen, daß der geringe Schein, das ſchwache Schattenwerk ihrer Nachfolger, kaum ſichtbar wird. Es iſt faſt zwiſchen dieſen und jenen ein ſolches Verhältniß, wie zwiſchen einem im Kriege geſchlagenen Auguſtd'or und einen ächten Luisd'or.

*
* *

In den vornehmſten Städten Deutſchlands findet man Häuſer, worinnen Hochzeitmäler und andre Gaſtereyen gehalten, und vielen Unbequemlichkeiten, welchen man ausgeſetzt ſeyn würde, wenn man ſolche Gaſtmäler zu Hauſe halten wollte, vorgebeugt wird. Da ich durch die berühmte Stadt L*** reiſete, ſo ward ich auch in ein ſolches Haus gebracht, worinnen es mir überaus wohlgefiel, weil Ordnung, Reinlichkeit, guter Geſchmack, und Bequemlichkeit einander den Vorzug ſtreitig machten. Der Beſitzer des Hauſes war ein ſehr höflicher, beredter und gefälliger Mann; er führte mich in allen Zimmern herum; allein ein einziges erweckte insbeſondere meine Aufmerkſamkeit wegen der Benennung, die mir ſehr wunderbar vorkam, denn er ſagte zu mir: das iſt das Zimmer, wo die Marſchallstafel gehalten wird. Ich ſchämete mich, meine Unwiſſenheit zu geſtehen, und wartete in Gedult, bis er in ſeiner weitern Unterredung mir einige Umſtände angeben würde, daraus ich abnehmen könnte, warum dieſer Ort alſo hieße. Er ſahe mir es vermuthlich an, daß ich etwas ſtutzig geworden, und kam mir mit einer Erklärung zuvor, die mich hernach zum weitern Nachdenken brachte. Er erzählte mir, daß die Diener, Handlungspurſche, und die übrigen Domeſtiquen der Kaufleute, welche nicht füglich wegen des Ranges an der ordentlichen Tafel ſpeiſen konnten, an dieſelbige geſetzt würden, wenn Kaufleute ihre Söhne oder Töchter verheyratheten. Nichts kam mir dabey bedenklicher vor, als daß die Informatores, welches gemeiniglich

graduirte

graduirte Perſonen ſeyn müſſen, mit zu der Anzahl gerechnet wurden. Allein, ich lernte bald richtiger urtheilen, nachdem ich erfahren hatte, daß der Kaufmann zwiſchen dem Informator und ſeinem Markthelfer, in Anſehung des äußerlichen Bezeigens, keinen weſentlichen Unterſchied erkennet, obgleich einen Studenten, wenn er auch noch keinen Gradum angenommen hat, ſeine Gelehrſamkeit weit über die Elle und das Gewicht hinausſetzt. Es fällt mir nun ein, warum dieſer Ort die Marſchallstafel iſt genannt worden. Hauptſächlich von dem alten Worte Marſchalk, welches ehemals ſo viel hieß, als einen Bedienten des Marſtalles. Nun müſſen Handlungsdiener, Purſche und Informatores oft die geringſten Dienſte bey den Kaufleuten verwalten. Die Diener und Purſche werden angehalten, die Gewölber zu ſäubern, Waaren zu packen, u. ſ. w. Der Informator wird zuweilen zu häuslichen Verrichtungen gebraucht, und es finden ſich leider niedrige Seelen genug, welche um ſchändlichen Gewinnſtes willen, oder ſich gefällich zu machen, auf eine kriechende Art zu handeln pflegen. Daher kommt es, daß auch von vielen Kaufleuten, wenn ſie Gaſtereyen haben, ihre Informatores nicht dazu gelaſſen werden; welches von Adelichen und Gelehrten beobachtet wird, wodurch auch zugleich ihre Informatores bey ihren Kindern in Anſehen erhalten werden. Der Schaden, den die Kaufleute davon haben, iſt ungemein groß, denn ihre Kinder verachten ihre Lehrer, werden von gründlicher Erkenntniß abgehalten, zum unerträg-

lichſten Stolze angeführt, und bleiben elende Menſchen, die ihren Aeltern zur Schande, der Republik zur Laſt, und ſich ſelbſt zum Verdruſſe leben.

*
* *

Bey der römiſchen Kirche iſt die Gewohnheit eingeführt, daß nicht alle Cardinäle auf den päbſtlichen Stuhl erhoben werden können, und zwar ob peccatum originale politicum. Dieſes peccatum originale politicum oder die politiſche Erbſünde bey den Cardinälen beſteht darinnen: a) wenn der Cardinal als Unterthan einer Krone gebohren iſt, von welcher man glaubt, daß ſie einen allzugroßen Einfluß in den päbſtlichen Stuhl hat. b) Wenn er von einem weltlichen Herrn denominirt worden iſt. c) Wenn er Nuntius bey einem weltlichen Könige iſt. d) Wenn der Kaiſer, Frankreich, Spanien einem Cardinal die Excluſiuam vom päbſtlichen Stuhle giebt. **Puffendorf** in ſeinem Tractat de habitu religionis ad vitam ciuilem hätte hier eine vortreffliche Anmerkung von der politiſchen Erbſünde machen können, die aber ſorgfältig von der theologiſchen zu unterſcheiden, und ja nicht mit derſelben zu vermengen iſt. Ich will allhier von der politiſchen kürzlich handeln. Alſo werden zuweilen viele geſchickte Männer zu den wichtigſten Ehrenſtellen nicht genommen, weil ſie die Erbſünde an ſich haben. Ich will mich hierüber deutlicher erklären. Mancher iſt von armen Aeltern gebohren; er hat ein vortreffliches Genie, gute Talente, beſitzt

gründ-

gründliche Wiſſenſchaften; aber man giebt ihm deswegen nicht Ehrenſtellen, weil er die Erbſünde an ſich hat, er würde die andern übertreffen und ihre Blöße entdecken; man giebt dahero lieber die wichtigſten Aemter ſolchen, die vornehmer Geburt oder Anverwandte großer Leute ſind, denn die haben keine Erbſünde an ſich, ob ſie gleich ſonſt wegen ihrer geringen Wiſſenſchaften und magern Einſichten unter die armen Sünder zu rechnen wären. Der andre Fall läßt ſich auch bequem anwenden. Es iſt mancher zu einem Amte denominirt, aber er kann nicht vocirt und eingeſetzt werden, warum? es iſt nicht durch tüchtige Perſonen geſchehen, und er hat die Erbſünde an ſich. Warum wählt man nicht die rechten Wege? Warum bewirbt man ſich nicht um die Gewogenheit der Lieblinge derer Patronen? Bey einigen von Adel muß man es nicht mit den Kammerjungfern verderben, denn die haben das Herz ihrer gnädigen Herrſchaft in Händen, und können, weil ſie oft dem geheimen Kammergerichte beywohnen, und ſich aus Gehorſam dem Willen ihrer gnädigen Herrſchaft freywillig unterwerfen, erſtaunend viel auswirken. Das Ceremoniel iſt bey bürgerlichen und in großen Städten anders, denn da werden die Jungemägde auf obige Art gebraucht. Dieſe Perſonen können viele von der Erbſünde befreyen. Der dritte Fall wäre, wenn man mit ſolchen Perſonen in Verbindung ſteht, die wegen Privathaß oder andrer Umſtände nichts durchſetzen können. Man muß alſo, wenn man in ſeinen Angelegenheiten glücklich ſeyn will, diejenigen

gen mit dem gröſten Haſſe verfolgen, welche mit den Patronen nicht im guten Vernehmen ſtehen. Endlich ſind diejenigen mit der Erbſünde beflecket, welchen man gar keine, oder zum wenigſten geringe Hoffnung zu anſehnlicher Beförderung macht. Würdige Männer müſſen zuweilen ohne Amt in Hunger und Kummer ihre Tage zubringen, dahingegen unwiſſende und unwürdige von ſolchen Aemtern geziert werden, die durch ſie gezieret werden ſollten. Es wäre zu wünſchen, daß dieſe Erbſeuche gänzlich verbannet würde, wie glücklich würde nicht das gemeine Weſen ſeyn! Doch dieſer fromme Wunſch wird nicht eher in Erfüllung gehen, als bis die güldenen Zeiten wiederum anbrechen werden.

* * *

Die meiſten Politici beſchäfftigen ſich jetzt mit Erfindung guter Vorſchläge, wodurch den durch Krieg verunglückten Ländern am bequemſten aufgeholfen werden könne. Sie haben ſehr heilſame Projecte ausfindig gemacht, und ſie ſuchen dieſelbigen auch auszuführen. Mir fällt gegenwärtig eins bey, welches ſehr leichte Beyfall und Eingang bey einſichtsvollen Männern finden wird. Ich habe inſonderheit wahrgenommen, daß es vor andern Projecten überaus groſze Vorzüge habe. Denn einstheils wird derjenige, welcher im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brod eſſen muß, durch daſſelbige nicht beſchweret; vors andre führet es den Vortheil bey ſich, daß man dadurch einigen Müſſiggängern, die ohnedem der Republik zur Laſt fallen,

Arbeit

Arbeit und Nahrung verſchafft; vors dritte wird man nicht nöthig haben, dieſe Auflagen und Forderungen durch Execution eintreiben zu laſſen, ſondern es wird dieſſelbigen freywillig und vielleicht mit Vergnügen entrichtet werden. Vortreffliches Project, das ich, um die Aufmerkſamkeit meiner Leſer nicht allzulange aufzuhalten, gleich nennen werde! Man lege auf die Beſuchung der Comödien in großen Städten Abgaben. Wenn z. E. nur von jedem Billet ein Groſchen abgegeben werden müßte, ſo würde dieſes ſehr viel betragen. Wer für ein Billet 6 oder 12 Groſchen giebt, der giebt gewis auch 7 oder 13 Groſchen. Wir wollen ſetzen, daß ſich die ganze Anzahl derer, die in einer volkreichen Stadt den öffentlichen Schauſpielen beywohnen, ſich wöchentlich auf 600 belaufe. Dies machte 600 Groſchen. Das ganze Jahr zuſammen gerechnet kommen 1250 Thaler heraus. Die Wochen, da nicht geſpielet werden darf, als im Advent und in der Faſtenzeit, werden durch die öffentlichen Meſſen reichlich erſetzt. Es könnten dieſe Einnahmen, wie ehemals bey den Römern, mit andern Zöllen gewöhnlich war, verpachtet werden; ſolchergeſtalt würden wieder einige Leute mit Aemtern verſehen. Ich ſollte faſt glauben, daß ſich hierzu bald Leute finden ſollten, wenn es nur in den öffentlichen Zeitungen angezeigt würde.

*
* *

Die Geſchichte bezeuget, daß man ehemals einige Laſter ſehr hochgehalten. Der berühmte **Erasmus** von **Rotterdam** ſchrieb ſo gar von dem Lobe der Narrheit. Unter den nordiſchen Völkern ward keiner zu großen Ehrenämtern gelaſſen, wenn er nicht zuvor ein Seeräuber geweſen war; gleichwie niemand ein Maltheſerritter werden kann, der nicht vorher gehörig gegen die barbariſchen Seeräuber gedienet hat. Dieſe Gewohnheit iſt noch nicht gänzlich abgekommen, ſie wird immer noch, jedoch mit einiger Veränderung, beobachtet. Man betrachte nur die Handlung; die Handelsdiener bringen oft in ſechs oder acht Sonntagen ſo viel Geld unter die Leute, als ihnen manchmal kaum jährlich Beſoldung gereichet wird, und doch bleibt die Beſoldung unverletzt. Woher bekommen ſie das Geld? Das iſt eine Aufgabe; ſie haben bey dem Herrn gemeine und offene Caſſe, oder die Frau des Hausherrn beweiſet ſich gegen ſie überaus gütig. Mittlerweile lernen ſie von dem Vogel Greif allerhand Kunſtgriffe. Was man in der Jugend gelernet und getrieben hat, das macht tiefe Eindrücke auf das menſchliche Gemüth. Solche Diener werden Herren, ſie handeln, ſie leben prächtig, ſie machen Bankerot und werden privilegirte Diebe. Allein, man erweiſet ihnen ſo wenig Ehre; man ſollte ſie, weil ſie ſich an das Handwerk gewöhnet haben, zu Aufſehern oder Vorſtehern der öffentlichen Caſſen machen, ſie würden bald ein Land in Nahrung ſetzen.

*
* *

Gute Vorſchläge haben doch endlich das Glück, ob ſie gleich eine Zeitlang nicht in Erfüllung gehen, ausgeübet zu werden. Gegenwärtig will ich einen Vorſchlag thun, von dem ich mir gewiß in kurzer Zeit geſegnete Wirkungen werde verſprechen können. Man klaget über die ungeheure Menge der Candidaten zu geiſtlichen Aemtern, man wollte die guten Leute gerne verſorgen; allein, man weis nicht, wie man es anfangen ſoll. Ich habe darüber gehörig nachgedacht, und bin endlich auf einen Einfall gekommen, der dem gemeinen Weſen ſehr heilſam ſeyn würde, wenn er vollzogen werden ſollte. Wir haben eine nicht geringe Anzahl unwiſſender Dorfpfarrherren, denen gebe man Subſtituten, welche ſo lange, bis ſich ihre vermeynten Seniores beſſern, die Subſtitution verwalten müßten. Dieſes wird einen doppelten Vortheil haben; die Dorfpfarrherren werden, damit ſie den Subſtituten bald los werden, fleißiger ſtudiren, und vors andre werden einige brave Leute verſorgt; ſollte aber dies nichts fruchten, und ſie in ihrer Unwiſſenheit bleiben wollen, ſo mache man die Subſtituten zu ordinären Pfarrherren, die Unwiſſenden aber zu Schulmeiſtern. Das iſt das bewährteſte Mittel gute und erbauliche Prediger auf dem Lande, und fromme Bauern zu ziehen. In Städten gienge ebenfalls dieſer Vorſchlag auch an, denn man findet nicht ſelten ſchwache Brüder, welche ſolcher Stützen bedürfen. Will man ſich nach dem verderbten Geſchmacke der Patrone richten, ſo mache man ſich meine Candidatenalgebra

zu Nutze. Der gnädige Herr ſoll A heißen, das Kammermädgen B, der Candidate C, die Pfarre X. Man fange an zu rechnen: wie ſich verhält A zu B, ſo verhält ſich C zu X. Nun verhält ſich A multiplicirt (jedoch natürlicher Weiſe) zu B, wie C ſubtrahirt von A (wenn er nämlich das Kammermädgen heyrathet) zu X. Mithin werden A mit C und B durch X mit C in ein wahres Verhältniß zuſammen kommen. W. Z. E.

*

* *

Ich muß mich einmal mit einer Schulfüchſerey abgeben, und die eigentliche Bedeutung des Worts aufwarten, Aufwartung machen, beſtimmen. Es wird eigentlich von Hunden geſagt, wenn ſie die vördern Pfoten aufheben, und in dieſer Poſitur warten, bis ihnen ihr Herr etwas ins Maul wirft. Im figürlichen Verſtande aber heißt ſeine Aufwartung machen, zu einem vornehmen Herrn gehen, den Hut unter dem Arme tragen, ſich bis zur Erde bücken, und ihn um ſeine Gewogenheit bitten. Wenn die vornehmen Herren deutſch verſtünden, ſo würden ſie ihre Goldbörſen eröffnen, und ſolchergeſtalt eine würdige Belohnung denjenigen, die ihre Aufwartung machen, reichen.

*

* *

Ehemals war in den meiſten Ländern die öffentliche Kirchenbuße ein vortreffliches Mittel der überhandnehmenden Boßheit zu ſteuren, und zum wenigſten äußerliche gute Chriſten zu ziehen. Das

ge-

gemeine Weſen gewann allemal ſehr viel darbey, da es im Gegentheil bey Abſchaffung dieſer ſo heilſamen Verordnung ungemein großen Verluſt leidet. Nun fragt es ſich, warum ſie abgeſchaffet worden? Sonder Zweifel deswegen, weil bey dem täglichen Verfall des Chriſtenthums ſich die Anzahl großer Sünder beſonders in volkreichen Städten dergeſtalt vermehret, wie in einem todten Körper das Ungeziefer; mithin würden die Geiſtlichen mit ihrer Ausſchließung von der chriſtlichen Gemeinde nicht fertig werden können.

*
* *

Wenn ſich doch ein Schriftſteller die Mühe nehmen und ein Verleger die Koſten nicht ſchonen wollte, (ſo könnten zwo Perſonen viel Geld verdienen und eine nicht geringe Anzahl Menſchen glücklich machen), die Materie von dem großen Nutzen der Spitzbuben in der Republik in ein helleres Licht zu ſetzen und ſie durch den Druck gemeinnütziger zu machen. Meine ohnmasgeblichen Gedanken hiervon wären dieſe, welche weiter ausgeführt werden können: Sie machen andere Leute wachſam, ſie verzehren viel und machen großen Aufwand, ſie machen ſich Freunde mit dem ungerechten Mammon, ſie ſind ein Abſcheu der menſchlichen Geſellſchaft und werden doch geduldet, man ehrt ſie ſogar. Bey allgemeinen Landplagen, welche wie verzehrende Fieber herumſchleichen, kann man durch Aderlaſſen und Schröpfen ſie brauchbar machen, und wollte man noch mehr Kunſt anbringen, ſo

dürfte man politiſche Röhrgen verfertigen laſſen, vermöge welcher das überflüßige Geblüte in andere trockne Körper herüber geleidet werden könnte. Ich wünſchte manchem einen ſolchen Abfall zu haben, er würde gewiß dadurch für der Schwindſucht bewahret werden.

*
* *

Die Klagen ſind faſt allgemein, daß bey allen Ständen die Nahrung liegt. Aber auch hier wird man finden, daß dieſe Regel eine Ausnahme leide. Die Kindermütter gehören auch zum Nährſtande und dieſe Weiber haben die einträglichſte Verrichtung. Woher mag dieſes kommen? Ihr Handwerk liegt nicht, denn es finden ſich mehr allzuviel Leute, die ſich dahin beſtreben ihnen hinlänglichen Unterhalt durch ihre Bemühungen zu verſchaffen. Ja, es wird viel gearbeitet.

*
* *

Bey einer genauen Berechnung der Unterthanen in einem Lande nach ihren äußerlichen Glücksumſtänden wird man wahrnehmen, daß viele reich, noch mehrere mittelmäßig, und die mehreſten arm ſind. Den mittelmäßigen und armen ſollte am vorzüglichſten fortgeholfen werden, und es würde ſehr heilſam ſeyn, wenn ſie, wie es ehemals bey den Römern gewöhlich war, ihre Patrone hätten, zu denen ſie bey den Bedruckungen, die ihnen von den reichern wiederfahren, ihre Zuflucht nehmen könnten. Allein leider! müſſen ſie oft ein Raub der

Rei=

Reichen werden. Oftmals werden ſie in ſolche Umſtände verſetzt, daß ſie Gelder aufnehmen müſſen und da werden ſie genöthiget, ſo viel Intereſſe zu geben, daß ſie dabey nicht beſtehen können. Wie heilſam würde es nicht ſeyn, wenn man den ungerechten Wucherern, die wie Blutegel die Armen ausſaugen, das Handwerk legte und öffentliche Leyhäuſer errichtete, worinnen gegen billige Intereſſe auf Pfänder geliehen würde! Rom befand ſich vor Zeiten bey ſolchen Leyhäuſern ganz wohl, und es waren ſolche Häuſer die ſicherſte Zuflucht bedrängter und nothleidender Perſonen. Heut zu Tage ſind es reiche Geitzhälſe, welche wie der Löwe in der Fabel die Thiere zu Gaſte ladet und ſie erwürgete, den Bedrängten hülfreiche Hand zu leiſten verſprechen, allein ſie thun ihnen iedoch im juriſtiſchen Verſtande die Hülfe.

* * *

Die öffentlichen Zölle wurden in den älteſten Zeiten verpachtet, und es trug dieſes dem römiſchen Volke unſägliche Geldſummen ein. Es ſchämten ſich die angeſehnſten Männer nicht ſolche Zölle zu pachten, und ſie befanden ſich dabey in geſegneten Umſtänden. Heut zu Tage ſtehen unter den Gelehrten Männer auf, welche durch ihr Bezeigen zu erkennen gäben, als ob ſie den Verſtand gepachtet hätten, und gleichwohl geben ſie nicht einen Pfennig Pachtgeld. Wäre es dahero nicht nützlich, wenn man auch den Verſtand verpachtete, und ihn demienigen zum Gebrauch überließe, der am mei-

ſten Pachtgeld gäbe? Ein vortrefliches Mittel Verſtand im Ueberfluße zu bekommen, ohne ſeine Seelenkräfte anzuſtrengen. Mancher Reiche würde dadurch ein vernünftiger und brauchbarer Mann werden, da er ohne dem Beſitz des Verſtandes weiter keinen Nutzen bringt, als wie eine Aelſter, welche ſich an dem glänzenden Metalle vergnügt, und es an verborgenen Oertern aufhebt.

*
* *

Je volkreicher ein Staat iſt, deſto glücklicher pflegt er zu ſeyn; es ſind die Vorſchläge zu Bevölkerung der Staaten annehmungswürdig. Hierbey aber muß zweyerley ſorgfältig erwogen werden: Erſtlich man verhüte alles, wodurch die Republik entvölkert werden kann, dergleichen iſt Schwelgerey, Weichlichkeit, Wolluſt, Müßiggang, ſchlechte Auferziehung, Geldnoth, u. dergl. Vors andere, man wähle bequeme Mittel die Bevölkerung in einem Lande zu befördern. Allein hier iſt der Knoten, den man mühſam aufzulöſen dringende Urſache hat. Der verſtorbene **Marſchall Graf Moritz von Sachſen** hat in ſeiner Schrift: **Betrachtungen über die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts**, Vorſchläge gethan, die aber ohnſtreitig keinen Beyfall finden werden. Der erſte Vorſchlag iſt: den Weibern, ſo wie bey Juden und Mahomedanern einzupflanzen, daß die Unfruchtbarkeit eine groſze Schande ſey. Wäre dieſer Vorſchlag practicabel, ſo würden die Frauenzimmer, welche nach ihrem Eigenſinne keine anſtän-

digen

digen Freyer bekommen können, ſich keine Schande daraus machen, außer der Ehe Kinder zu zeugen. Der zweyte Vorſchlag, daß der zehende Theil von allen Einkommen der Kinder den Müttern gegeben werden ſollte, um ſie zur Erzeugung der Kinder anzufriſchen; hat dieſe Unbequemlichkeit, daß Kinder, deren Mütter noch am Leben wären, nicht heyrathen könnten, weil ihre Einnahmen, die ſie zu Führung einer Haushaltung brauchen geſchwächt und die entrichteten Abgaben von der geitzigen Mutter in eiſerne Gefängniſſe verwahret würden. Der dritte Vorſchlag den Müttern, die zehn lebendige Kinder vorzeigen könnten, hundert Thaler auszuzahlen, gieng an, wenn er auch wie bey den Römern auf Eheleute eingeſchränkt würde, die nur drey oder vier Kinder mit einander erzeugen; doch müßte dem Vater, der ſolchergeſtalt für die Wohlfahrt des Vaterlands arbeitet, auch eine Belohnung ausgeſetzet werden. Der vierte Vorſchlag, daß die Ehen nur fünf Jahr dauren ſollten, würde auch ſeine Schwürigkeiten, bey Erziehung in ſo vielerley Ehen erzeugter Kinder haben. Ein Ungenannter A. S. v. Z. ſchlägt **die Verwandelung der Domainen in Bauergüther, als das beſte Mittel zur Bevölkerung, zur Macht, und zum Reichthum eines Landes** in ſeiner Abhandlung, die dieſen Titel führt, vor. Man könnte noch hinzuſetzen: daß die Beſchneidung ungemein viel zur Fruchtbarkeit der Völker beytrage; der Beweiß kann nicht ſchwer ſeyn, denn das jüdiſche Volk iſt davon ein lebendiges Beyſpiel, welches ſich

 wie

wie das Unkraut vermehrt. Jngleichen müßte den Hageſtolzen eine Strafe auferlegt werden, bey den Lacedämoniern wurden die Männer öffentlich von den Weibern geprügelt, welche heyrathen konnten und nicht wollten. Wenn dieſes Geſetz erneuert würde, ſo würde die öffentliche Beſchämung, oder zum wenigſten die Furcht dafür gute Früchte bringen. Oder noch beſſer wäre es, wenn ein Geſetz gemacht würde, daß ſolche Mannsperſonen gänzlich verſchnitten werden ſollten, die nicht heyrathen wollten, ſo würden faſt die meiſten, worunter viele außer der Ehe die angenehmen Früchte des Eheſtands koſten, ſich zum Heyrathen entſchlüſſen.

*
* *

Die langwierigen Proceſſe ſind von undenklichen Zeiten her, ſo wohl den Kläger als auch den Beklagten, beſchwerlich geweſen, und endlich ſind ſie beyde, nachdem ſie lange geſtritten haben, mit Schaden klug geworden. Es möchte vielleicht iemand fragen, wie dieſem Uebel abgeholfen und die Proceſſe verkürzt werden könnten? Das allerbeſte Mittel iſt das Wiedervergeltungsrecht. Hat man Advocaten die eine Sache ohne Noth verlängern, ſo ſuche man es ſo einzurichten, daß die Zurichtung ihres Tiſches nicht geſchwinde von ſtatten gehe, der Hunger iſt der größte Künſtler, er wird geſchwinde Leute aus ihnen machen. Der Schneider, Schumacher und alle Handwerker müßten ihnen die Sachen, die ſie beſtellen viel zu lang machen, ich weiß gewiß, ſie würden ſich kürzer gewöhnen. Ein

Bauer bekam einsmals in ſeiner Klageſache die Acten von ſeinem Gerichtshalter in die Hände, und hielte ſich darüber auf, daß ſie zu weitläuftig geſchrieben wären. Er fragte den Gerichtshalter, woher es rühre, daß eine ſo große Weitläuftigkeit hier im Schreiben beobachtet worden wäre. Der Gerichtshalter gab ihm den Beſcheid: Mein Freund, ihr verſteht das nicht, das heißt ad Acta geſchrieben. Der Bauer mußte über ein Jahr ex officio dem Gerichtshalter das Feld beſtellen, hierbey gebrauchte er Repreſſalien und zog entſetzlich weite Furchen, weil ihn der Gerichtshalter deshalb zur Rede ſetzte, ſo gab er zur Antwort: Lieber Herr Gerichtshalter, das verſtehen ſie nicht, das heißt ad Acta gepflüget.

*
* *

Ich komme auf eine andere Betrachtung die einige Aehnlichkeit mit der vorhergehenden hat. Ein guter Advocat muß viele Sachen wiſſen, auch ſo gar der Feldbau und die Einkünfte von Feldfrüchten, und ihre Beſchaffenheit dürfen ihm nicht unbekannt ſeyn, wenn er dem gemeinen Weſen nützliche Dienſte erweiſen will. Weil Beyſpiele die Sache ungemein erläutern und eine große Kraft über das menſchliche Herz haben, ſo will ich eins zur Erläuterung herſetzen: Ein Müller in einem Dorfe war verbunden dem Edelmanne als einen Erbzinß eine ziemliche Anzahl Weitzen zu liefern, es war ſeit einigen Jahren der Preiß des Weitzens geſtiegen und der Müller hatte, weil er ihn theuer

verkaufen konnte ſeine Schuldigkeit nicht beobachtet; der Edelmann verklagte ihn, der Müller ſahe ſich nach einem Advocaten um, der ihm rechtlichen Beyſtand leiſten ſollte, und damit die Sache gut ausgeführt würde, ſo machte er dem Advocaten ein Geſchenk von etlichen Scheffeln Weitzen, deſſen Frau daraus gute Mandeltorten zu backen pflegte, und man ſahe es äußerlich der ganzen Familie des Advocatens an, daß ſie ſich gut mäſtete. Der Advocat führte alſo wider den Edelmann folgende gegründete Urſache an: der Müller hätte den Weitzen zu liefern Bedenken getragen, weil er in den Mandeln brandigt geworden, und die Schweine damit gefüttert worden wären. Allein ſeine Gegenpart, die von der ganzen Sache Nachricht eingezogen hatte, gab zur Antwort: dieſe Urſache wäre richtig, denn der Augenſchein lehrte es deutlich, daß die Schweine des Müllers durch Mandeltorten von dem brandigten Weitzen recht fett geworden wären.

* * *

Unter die Gebrechen und Mängel eines Staats iſt auch dieſes mit zu rechnen, daß es uns an Inſpectoribus oder Vorſtehern des Eheſtands fehlt. Denn da es ausgemacht iſt, daß der Eheſtand eine Pflanzſchule der Menſchen genennt zu werden verdiene, ſo iſt auch dieſes unleugbar, daß dieſelbige Schutz und Verpflegung erfordere, wenn anders gute Pflanzen erwachſen ſollen. Dieſe Vorſteher müßten unterſuchen, welche Perſonen zum Heyrathen

then tüchtig wären. Gebrechliche und elende Perſonen müſſen ſchlechterdings abgehalten werden, denn was nutzen die Elenden einem Lande? Sie müßten ferner eine unumſchränkte Macht haben über die Unordnungen und Mißhelligkeiten zu erkennen, die zur gemeinen Aergerniß, oder zu Zerrüttung der Haushaltungen Gelegenheit geben. Es müßte ihnen auch die Freyheit eingeräumt werden im höchſten Nothfall Scheidebriefe zu geben. Es wäre auch ſehr heylſam, wenn durch ſie bey den Hochzeiten die unnöthigen Ausgaben eingeſchränkt und der an vielen Orten unnöthige eingeführte Gregorius abgeſchaft würde. Es würden dadurch nicht nur viel Unkoſten erſparet, ſondern auch viel Unbequemlichkeiten weggeräumt. Sie müßten darauf ſehen, daß armen und tugendhaften Mädgen aus einer allgemeinen Caſſe zu ihrer Verheyrathung, und armen Mannsperſonen zu einem guten Anfange anſehnliches Geld gegeben würde. Dieſe Caſſe könnte ohne merklichen Schaden des Landes errichtet werden, denn es dürfte nur ieder Reiche wenn er heyrathete etwas hineinlegen müſſen. Ferner, die Strafgelder wenn einer in ſeinem Hausweſen etwas verſehen oder Mißhelligkeiten angerichtet, könnten hierzu bequem angewendet und Land und Leute glücklich gemacht werden.

*
* *

Es iſt eine nicht ganz unnütze Frage, ob die Separatiſterey und die Kopfhängerey dem gemeinen Weſen zuträglich oder ſchädlich ſey. Aus wich-

tigen Gründen muß ich mich für die letztere Meynung erklären. Denn da die Separatiſten und Kopfhänger ſolche Leute ſind, die zerrüttete und verwirrte Sinne haben, und ſich der Heucheley im höchſten Grade ergeben, ſo iſt offenbar, daß ihnen das rechtſchafne Weſen mangele; und ſie alſo unter dem Scheine der Gottſeligkeit die gröbſten Laſter auszuüben im Stande ſind. Sie ſind einer gewiſſen Art Vögel ähnlich, welche durch ihre in die Augen fallende äußerliche Geſtalt uns ſchmeichelhafte Hofnung von ihrer Vortreflichkeit machen, aber wenn ſie ſich uns nähern ſo erwecken ſie durch den unangenehmen Geruch, den ſie von ſich geben, einen Abſcheu. Eben das Urtheil iſt gültig von den Stillen, von den Frommen im Lande, ſie ſäugen Mücken, und verſchlucken Kameele. Sie ſind in dem gemeinen Weſen ſchädlich, weil man ſich nicht auf ſie ſicher zu verlaſſen. Wer Luſt hat über dieſe Wahrheit nachzudenken, dem werden ſich hiervon hinlängliche Beweiſe zeigen. Ich ſchließe ſo: Iſt es ihnen zu wenig mit ihrer Schalkheit Gott zu beleidigen, ſo werden ſie ſich noch viel weniger ein Gewiſſen daraus machen gegen Menſchen, wenn ſie es im Verborgenen nur thun können, das unverantwortlichſte Unrecht zu begehen.

* * *

Die Mitglieder des Raths und andere obrigkeitliche Perſonen waren ehemals allezeit alte erfahrne und angeſehene Männer, die deswegen auch Aelteſten genannt wurden, vermuthlich weil man damals

mals glaubte, daß ſich allererſt Verſtand und Einſichten mit der Zahl der Jahre einzufinden pflegten. Doch das iſt ein Sprichwort, und Sprichwörter ſind nicht allezeit wahr. Die neuern Zeiten können dieſes unumſtößlich darthun, den es werden zu obrigkeitlichen Aemtern an manchen Oertern Aelteſte mit jungen Geſichtern erwählt.

* * *

Von dem Glück und von dem Segen des Herrn hängt faſt alles bey unſern Verrichtungen ab; allein derienige würde durch einen ſchändlichen Selbſtbetrug ſich unglücklich und lächerlich machen, welcher bey Verabſäumung ſeiner Pflichten ſich des Segens Gottes getröſten wollte. Mir iſt ein ſonderbarer Zufall begegnet, den ich hier erzählen muß, weil durch denſelben ein ungemeines Licht über dieſe Wahrheit verbreitet wird. Ich kam zu einem Schneider, welcher gleich im Begrif war, aus geblümten ſeidenem Zeuge ein Frauenzimmerkleid zu zuſchneiden. Ich ſagte zu dieſem Manne, es gehöre viel Klugheit und ungemeine Geſchicklichkeit nach meinen Einſichten darzu, wenn die Blumen und und Ranken ſo ausfielen, daß ſie ſich gut zuſammen ſchickten. Der Schneider ſagte mit ernſthafter Stimme zu mir: Ja, Herr, das müſſen ſie wiſſen, daß hierzu eine ganz beſondere Erleuchtung des heiligen Geiſtes gehöre. Ich erſtaunte und erſchrak über den Unſinn des Menſchen; zugleich aber erkannte ich auch wes Geiſtes Kind er

war:

war: denn er gehörte zu den neuen Wiedergebohrnen, zu den ganz Begeiſterten.

*
* *

Nimrod wird in den älteſten Zeiten als ein gewaltiger Jäger beſchrieben, weil er das Land von wilden und ſchädlichen Thieren gereiniget und der Bosheit der Menſchen Einhalt gethan hat. In unſern Zeiten würde es eine ſehr löbliche Unternehmung ſeyn, wenn ein andrer **Nimrod** aufſtünde und aus manchem Staate die wilden und ſchädlichen Thiere vertriebe, und ihre Lager zerſtörte. Ich verſtehe darunter ſolche Menſchen, welche viel Leute in dem gemeinen Weſen unglücklich machen und ſie um ihre Ehre, Geſundheit und Vermögen bringen. Zu dieſer Gattung rechne ich alle liederliche Frauensperſonen, die durch Hurerey die Unſchuld verführen, und ſelbſt Zerrüttungen und Zwietracht in den ehelichen Stande anrichten. Es gehören hieher die Leute welche ſolch liederliches Volk aufhalten und ihnen Gelegenheit verſchaffen ihre Bosheit auszuüben; man könnte dieſe Leute im eigentlichſten Verſtande **Wärter wilder Thiere** nennen. Es verdienen auch hier einen Platz die Spieler, welche durch ihre betrügeriſche Kunſtgriffe noch größere Verwüſtungen in einem Staatskörper anrichten, als die wildeſten Thiere nicht zu thun vermögend ſind; denn ſie reiſſen Häuſer an ſich, plündern die Reichen, und ſtürzen anſehnliche Familien in das äußerſten Verderben. Man muß ſich wundern, daß ſolche Brut in Republiken gehegt

hegt wird, die vermöge unſrer Zeiten die geſitteſten ſeyn ſollten: Man hat Befehle, daß nur um ein geringes Geld geſpielt werden ſoll, und ſo bleibt das Spielen an und vor ſich unſchuldig und ein Vergnügen: allein man ſetzt oftmals ſein ganzes Vermögen liederlicher Weiſe auf das Spiel, und vernünftige Menſchen begehen gegen einander ſolche Grauſamkeiten, dergleichen nur unter den Heyden angetroffen worden, die ihre Augen daran weideten, wenn ſie wilde Thiere mit einander fechten ſahen und zuließen, daß ſie ſich zerreiſſen mußten. Verderbte Welt!

*
* *

Die Unwiſſenheit wird beynahe das Kennzeichen einer vornehmen Geburt werden. Denn man findet Edelleute, welche ſich durch nichts anders von ihren Bedienten und Kutſcher unterſcheiden, als durch ihre Kleidung und durch den Federhut. Man fängt deswegen auch allmählig an, ſich an die Stelle der Kutſcher zu ſetzen, und die Pferde, wenn man ausfährt, ſelbſt zu regieren: Deutlicher Beweiß, daß zwiſchen manchen vornehmen Mann und dem Kutſcher weiter kein Unterſchied iſt, als die Liberey! Knechte ſiehet man in der Kutſche fahren, und die Herren auf dem Bocke ſitzen. Verkehrte Sitten!

*
* *

Wenn ein Fürſt die Freygebigkeit gegen ſeine Unterthanen ausübt, ſo ſammlet er ſich dadurch unſägli-

ſägliche Schätze. So widerſprechend dieſes ſcheinen könnte, ſo gegründet iſt es. Denn die Unterthanen werden aus Liebe zu ihm alles Vermögen, das ſie beſitzen willig hergeben, wenn er es nur begehren ſollte und wenn es die Nothdurft des Landes erforderte. **Cyrus**, ein König in Perſien fragte den **Cröſus**: wie hoch meynet ihr wohl, daß ſich die Schätze belaufen können, die ich verſchenkt habe? **Cröſus** nennte eine ſehr große Summe. **Cyrus** ließ den Augenblick an die Herren ſeines Hofs einen Brief ſchreiben, darinnen er ihnen meldete, daß er Geld nöthig habe. Man brachte ihm ſogleich eine ſolche Summe, welche diejenige, ſo **Cröſus** angegeben hatte, weit überſtieg. Da ſehet ihr, ſagte er zu ihm, da ſehet ihr meine Schätze: da ſehet ihr die Vorathskammern, darinne ich meine Reichthümer verwahre, die ſind die Herzen und die Gewogenheit meiner Unterthanen.

* * *

Es ſind zween Wege, welche man betreten muß, wenn man beglückt und berühmt werden will: den einen zeigt uns die Feder, den andern der Degen. Dieſes wird zuweilen nicht recht verſtanden, manche werden elende Schreiber, und ihr Ruhm erſtreckt ſich ſelten weiter als bis an die Stubenthür. Solche ſich ſelbſt bewegende Machinen haben keine Jdeen, und werden wie Wachspuppen gezogen und in Wirkſamkeit geſetzt, ſie haben alſo auch keine Empfindung von Glückſeligkeit und Ruhm; mithin denken ſie eben ſo wenig dabey, als ich bey Jtri und

und Blitri denke. Mit den Degen hat es gleiche Verhältniß. Er iſt eigentlich die Zierde der Kriegsleute und der Gelehrten. Aber itzt trägt ihn der Kaufmann, der Diener und auf die letzte wird er den Handlungspurſchen gegeben werden. Von den Handwerkern und andern ſchlechten Geſindel will ich nichts ſagen. Dieſe werden durch den Degen wohl niemals berühmt werden, denn ſie wiſſen ihn eben ſo wenig zu gebrauchen, als die Lohnwächter in großen Städten ihr Gewehr zur Vertheidigung der Stadt anwenden können, wenn der Feind davor rücken ſollte. Der Degen dient ihnen zu weiter nichts, als daß damit die Kleider zerriſſen werden.

* * *

Ein weiſer Regent muß ſo wohl in Friedens- als auch in Kriegszeiten ſeine Soldaten in Waffen üben. In Friedenszeiten, damit ſich dieſer Stand nicht einem weichlichen und wollüſtigen Leben ergebe, und dadurch ſich außer Stand ſetze, die Beſchwerlichkeiten, welche die gewöhnlichen Begleiterinnen des Krieges ſind, zu ertragen. In Kriegszeiten, damit ſie durch Tapferkeit Lorbeeren erwerben. Seneca ſchreibt in ſeinem achtzehnten Briefe von den Soldaten: Sie giengen auch zu Friedenszeiten in das Treffen, arbeiteten an den Laufgräben, und ermüdeten ſich mit Leibesübungen, deren ſie ſonſt überhoben ſeyn konnten, damit ſie dazu gewöhnet wären, wenn es Zeit ſey.

* * *

Nichts

Nichts iſt einem Lande zuträglicher, als wenn in demſelbigen das Geld unter die Leute kommt, und als eine Unruhe beſtändig in Bewegung iſt. St. Evremont vergleicht ein Land, worinnen die Schätze ſtille liegen, mit einem Thiere, das mit Hartleibigkeit oder Verſtopfungen geplagt iſt; und er ſagt: daß es nicht anders, als durch ein Staatsclyſtier, das dem Reichthum eine neue Circulation giebt, befreyet werden könne. Es werden viel ſolche hartleibige Thiere in unſerm Lande angetroffen, denen man öfters ſolche Staatsclyſtiere ſetzen könnte. Gute Schröpfköpfe müßten gebraucht werden, ihrer Vollblütigkeit abzuhelfen. Es würde auch nichts ſchaden, wenn das ſo genannte Herzgeblüte etwas mit fortgienge: und da einige mit Geſchwulſt beladen ſind, ſo wäre es nützlich, wenn man ihnen zertheilende und forttreibende Mittel auflegte, die Geſchwulſt würde ſich unvermerkt ſetzen, und der Bader, Barbier und Arzt die Abgänge in einen guten Nahrungsſaft verwandeln können.

* * *

Man iſt glücklich, wenn man die Liebe der Menſchen erlangen kann. Die Mittel hierzu ſind verſchieden, durch Geld kann man ſich den Weg zu den Herzen der Menſchen bahnen, und es hat daſſelbige eine erſtaunende Kraft. Der Magnet ziehet das Eiſen an ſich, und iſt ein bewährtes Mittel, wie die neuen Phyſiker beobachtet haben, wider die Zahnſchmerzen. Das Geld hat eine eben ſo ſtarke anziehende Kraft, und kann die härteſten

und unempfindlichſten Leute mit ſich verbinden. Es hilft auch wider die moraliſchen Zahnſchmerzen, wenn uns unſere Feinde Angſt, Unruhe und Schmerzen machen, ſo kann man durch Geld dieſelbigen vertreiben. Man kann, daß ich noch mehr ſage, damit natürlich zaubern, Verwandelungen vornehmen, und wichtige Dinge ausführen. Die Zauberinn Circe verwandelte ehemals mit ihren Zaubertränken die Gefährten des Ulyſſes in Schweine; mit Gelde kann man aus Feinden Freunde, aus Ungelehrten Gelehrte, aus Ungeſchickten Künſtler, und ſo weiter, ſchaffen. Ein Amtmann hatte einen einfältigen Sohn, den wollte er zu ſeinen Nachfolger haben, er nahm durch Geld mit ihm Zauberey vor, und augenblicklich wurde er der Verſtändigſte und klügſte Mann. Bewundernswürdige Kraft! Philippus von Macedonien hielt keine Veſtung für unüberwindlich, wenn nur ein mit Geld beladenes Maulthier hineingehen könnte. Die Keuſchheit wird, wie ſie es auch ihrer Natur nach iſt, für eine vortreffliche Tugend gehalten, und Lucretia, die ſich erſtach, weil ihre Keuſchheit verletzt worden war, verdient dennoch keinen Ruhm. Dem ohngeachtet iſt zuweilen die Keuſchheit durch Geld und Geldeswerth überwunden worden, wenn es nur in einer mäßigen Doſi iſt gegeben worden.

* * *

Mit den Metallen pflegt ſich am liebſten der Mercurius zu vereinigen; allein, er iſt nicht feuer-

beſtändig, ſondern er verfliegt mit einem ſchrecklichen Gepraſſel und ſchädlichen Geruche, wenn die Metalle ins Feuer kommen, davon. Hierinnen finde ich eine deutliche Abbildung der meiſten Freunde, ſie bemühen ſich um unſere Freundſchaft, ſie dringen uns ihre Liebe auf; allein, ſie bleiben nur ſo lange mit uns vereiniget, ſo lange es uns und ihnen wohlgeht; ſo bald uns aber die Hitze der Anfechtung plagt, ſo bald fliehen ſie ſo ſchleunig davon, als wie die Krammetsvögel, wenn ſie merken, daß der Jäger Feuer auf ſie geben will. Zwar die Alchymiſten bemühen ſich, ein drittes Ding ausfündig zu machen, wodurch ſie den Mercurius binden können; bis daher aber ſind ihre Bemühungen fruchtlos abgegangen. Möchte doch ein politiſcher Alchymiſt gefunden werden, der ein bewährtes Mittel entdeckte, wodurch das Band der Freundſchaft recht feſte geknüpft werden könnte! So weit wird es wohl ſchwerlich gebracht werden. Unterdeſſen will ich doch das beſte Mittel rathen: Man mache die Welt tugendhaft, ſo werden die Freundſchaften von beſtändiger Dauer ſeyn. Ich vermuthe aber, daß dieſer Vorſchlag, ſo löblich er iſt, nicht erwünſchten Fortgang haben werde, ſo lange die Welt an Laſtern und Afterfreundſchaften ihr Vergnügen finden wird.

* * *

Gute Beyſpiele bringen vielmehr herrliche Wirkungen hervor, als tauſend trockene Regeln, bey deren Einſchärfung das Herz meiſtentheils kalt und

unbe=

unbeweglich bleibt. Die ſchärfſten Geſetze werden dadurch gültiger gemacht, wenn ſelbſt die Geſetzgeber, die Fürſten, ihren Lebenswandel darnach eingerichtet haben. Wie leicht wäre es möglich, daß der Verſchwendung und der unmäßigen Pracht in einem Lande geſteuert würde, wann nicht dieſe Lieblinge bey Hofe Gnade fänden! Heinrich der vierte trug ſchlechte Kleidung, dies verurſachte, daß man in Frankreich ſehr wenig verbrämte Herren zu ſehen bekam, denn man glaubte, es wäre nicht vornehm, wenn man ſich prächtig kleidete. König Carl der Zwölfte trug keine Manchetten, daher kamen ſie in Schweden überhaupt auch aus der Mode. So richten ſich vornehme und geringe Unterthanen nach dem Beyſpiele ihrer Obern, und es giebt groſze und kleine Affen in iedem Lande. Der Trieb andern nachzuahmen iſt uns natürlich, und man kann, wenn man ſich darnach richtet, ungemein viel Gutes in dem gemeinen Weſen ſtiften.

*

* *

Von vielen Dingen in der Welt läßt ſich gar keine hinlängliche Urſache angeben, warum ſie ſo, und nicht anders ſind. Man muß in vielen Fällen zufrieden ſeyn, daß man eine hergebrachte Gewohnheit zum Vorwande gebrauchen kann, die alsdenn die Stelle der Geſetze und Rechte vertreten muß. Unternimmt man es aber einige Gründe anzugeben, wo eigentlich keine Vernünftigen anzutreffen ſind, ſo verfällt man entweder in den Fehler des unnatürlichen und gezwungenen, oder man

ſetzt ſich der Gefahr aus lächerlich zu werden. Es beſuchte Siſinnius, ein Biſchof der Novatianer, um ſeine Ehrerbietigkeit an den Tag zu legen, den Biſchof Acacius, und er hatte ſich weiß gekleidet. Einer von den Anverwandten des Acacius fragte, warum der Biſchof Siſinnius ein weiſes Kleid trüge, und wo es geſchrieben ſtünde, daß es einem Biſchofe erlaubt ſey in weißen Kleidern zu erſcheinen. Siſinnius begehrte zu wiſſen, warum Acacius ſich der ſchwarzen Kleider zu bedienen pflegte; da er nun nicht ſo gleich eine Antwort bekam, ſo rechtfertigte ſich Siſinnius damit: Chriſtus hätte weiſe Kleider gehabt, und Moſes und Elias, mithin wäre es einem Biſchofe allerdings erlaubt dieſen großen Muſtern zu folgen. Seltſamer Gedanke! Wunderbarer Grund! Bey andern Dingen verhält ſich die Sache faſt eben alſo. Ich war neulich in einer großen Geſellſchaft, und es ward die Frage aufgeworfen: warum in den Winter viele Gelehrte den Hut unter den Arme trügen, da ſie doch ihre Hände in einem großen Muf wider die Kälte zu verbergen pflegten. Die Antwort hierauf war: weil heut zu Tage viele Gelehrte mehr mit den Händen als mit dem Kopfe zu arbeiten pflegten; dahero ließen ſie lieber den Kopf erfrieren und bemühten ſich die Hände, als die unentbehrlichſten Werkzeuge, geſund zu erhalten.

*
* *

Jedweder bemühet ſich den Namen und Charakter eines ehrlichen Mannes zu behaupten, ob er gleich

gleich im Grunde ein Erzbetrüger iſt. Was iſt gewöhnlicher, als die Verſicherungsformul, welche man nicht nur aus dem Munde des größten Staatsmanns, ſondern auch des gemeinſten Bürgers hört: *So wahr als ich ein ehrlicher Mann bin*. Hier muß ich eine grammaticaliſche Anmerkung machen: diejenigen Wörter, die ſich auf lich endigen, als freundlich, höflich, ehrlich, haben die Bedeutung, daß dadurch die Bemühung durch ſein äußerliches Bezeigen dieſe Tugenden auszuüben angezeigt werde. Ein ehrlicher Mann wird alſo nach dieſer Regel ein ſolcher ſeyn, der ſich bemühet Ehre zu erlangen, und bey allen in gutem Anſehen zu ſtehen. Nun kann einer ein ehrlicher Mann der Wahrheit nach, dem Scheine nach, der Einbildung nach, ſeyn. Wenn man dieſe drey Bedeutungen ſorgfältig unterſcheidet und gehörig anwendet, ſo werden uns die Worte vieler Leute, die ſich als ehrliche Männer rühmen, nicht mehr dunkel und unverſtändlich vorkommen. Gleiche Beſtimmung iſt dem Worte ehrbar zu geben. Es wird oft vor ehrbare ſchwangere Weiber gebeten, und das Wort ehrbar iſt ſehr ſchwankend. In ſeiner höchſten Bedeutung heißt es ſo viel als eine Frau, die ſehr eingezogen lebt und ihrem Manne Treue hält. Hernach heißt es ſo viel, als vornehm. Ferner bedeutet es eine ſolche, die den Schein der Ehrbarkeit an ſich hat, aber ihrem Mann die Ehre ins geheim erweiſet, daß er das Bild des gehörnten Siegfrieds völlig an ſich trägt. In dem niedrigſten Verſtande heißt eine ehrbare Frau die ſich durch ſeidene

Kleider, in die Locken gelegte Haare, weiſe Handſchuhe, niedliche Schuhe, von der gemeinen Canaille unterſcheidet; übrigens aber in dem Puncte der Ehrlichkeit es eben ſo weit, ia wohl noch weiter bringt als die gemeinſte Unzüchtige; denn ſie iſt vornehm und muß alſo vor iener Vorzüge voraus haben.

*
* *

Möchte ſich doch iemand finden, der ein Mittel ausfündig machte, wodurch die Philoſophen der Verſchiedenheit ihrer Meynungen ohngeachtet mit einander vereiniget werden könnten. Gemeiniglich trift bey ihnen die Wahrheit ein: ie gelehrter, ie verkehrter. Zwar ſo lange Philoſophen geweſen ſind, ſo lange haben ſie ſich auch in verſchiedene Partheyen getheilt gehabt, die allezeit einander Krieg angekündiget haben. Möchte doch bald unter ihnen ein dauerhafter Friede hergeſtellt werden, ſo würde ſich das gemeine Weſen dabey beglückt ſehen! Denn ihre widrigen Meynungen haben einen großen Einfluß in die Staatsangelegenheiten, und ſie richten nicht wenig Unheil an. Nach der Wolfiſchen Philoſophie bewies man gründlich aus dem Satz des zureichenden Grundes; allein einige neuere Weltweiſen verwerfen dieſen Satz, ohnſtreitig weil ſie ſich nicht getrauen etliche Luftſprünge zu thun. Was richten ſie damit aus, ſie machen ſich ſelbſt und andere unglücklich. Die Haushaltungskunſt iſt ein Theil der Weltweisheit und die größten Männer verlieren daraus oft den zureichenden Grund, dergeſtalt, daß ſie denſelben anderswo

derswo aufſuchen müſſen. Bey einer feyerlichen Gelegenheit, da eine Illumination angeſtellt werden ſollte, wollte auch ein großer Weltweiſe, der ſich aber in traurigen äußerlichen Umſtänden befand, mit illuminiren. Ich beſuchte ihn, und fand ihn vor ſeinem Studiertiſche in einer ſehr magern Geſtalt ſitzen, vor ſich hatte er den Ariſtoteles liegen, darneben befand ſich ein Stückchen Brod und ein Waſſerglas. Dieſer Anblick erweckte in meinem Herzen ein zärtliches Mitleiden; er freute ſich, daß ich zu ihm kam, und endeckte mir ſeine Abſicht von der Illumination. Er erſuchte mich mit ihn zu überlegen, was er wohl für ein Gemählde darzu wählen möchte; ich gab ihm den Rath: er ſollte einen Mann in einem etwas abgetragenen Kleide, der einen tiefſinnigen Weltweiſen ähnlich wäre, abmalen laſſen, ohngefähr, wie er bey ſeiner Philoſophie an ſeinem Studiertiſche ſäße; dem Manne ſollte er in die eine Hand ein Stückchen Brod geben, und in der andern das mit Waſſer angefüllte Glas halten laſſen. Hierzu ſollte er die Ueberſchrift ſetzen: **Alſo muß man den zureichenden Grund aufſuchen.** Er folgte meinen Rathe, und fand den zureichenden Grund in der Gnade des Fürſten, der ſich über dieſe Erfindung freute, und die Gelehrſamkeit dieſes Weltweiſen, der von ſeinem Bruder gehaſſet und verfolgt worden war, nach Verdienſten belohnte. Die beſte **Welt** hat ebenfalls ihre Feinde als auch ihre Vertheidiger gefunden; ich bin ſehr für die beſte Welt eingenommen, zumal wenn es mir darinne

ne wohlgeht. Doch diejenigen, welche ſchlechterdings mit der beſten Welt nicht zufrieden ſeyn wollen, werden gewiß anders Sinnes werden, ſo bald die von den alten Poeten beſungene güldene Zeit anbrechen wird. Freylich leben wir jetzt in ſolchen Zeiten, da die Herzen der meiſten Menſchen, inſonderheit der reichſten, ehern ſind; darüber darf man ſich nicht wundern, denn weil ſie beſtändig mit Metalle umzugehen pflegen, ſo haben ſie unvermerkt die Natur des Metalls, des harten Metalls angenommen. Allein, wir können eine angenehme Veränderung hoffen, ſo bald die Gefangenen werden Oeffnung bekommen, ihren Händen entriſſen, und in den Gang gebracht werden. Es pflegt zwar dieſes erſt mit dem Tode reicher Geitzhälſe zu geſchehen, da ihre Nachkommen durch ihr Verhalten, (und was für eine Macht haben nicht lebendige Beyſpiele über das menſchliche Herz! dieſe beweiſen viel überzeugender, als der tiefſinnigſte Philoſoph), unleugbar darthun, daß ſie in der beſten Welt leben. Doch, es bleibt darbey

Die Philoſophen ſtreiten, das macht die beſte Welt,
Weil jeder ſeine Meynung für ganz untrüglich hält.

* * *

Die Reiche ſind allemal die glücklichſten, in welchen die Unterthanen Reichthümer beſitzen, und es iſt allezeit beſſer, und dient zur Befeſtigung des

Throns

Throns der Fürſten, wenn der Reichthum unter die Unterthanen vertheilt iſt, als wenn der Landesherr alle Schätze aus dem ganzen Lande durch unerhörte Auflagen und entſetzliche Bedrückungen in ſeine Kaſten ſammlet. Denn die Armuth lehrt viel Böſes, und der Regent hat von Unterthanen, die zu Bettlern werden, die größten Gefahren zu befürchten. Sie haben nichts zu verlieren, ſie wagen alſo alles, und wenn es ihnen übel geht, ſo ziehen ſie davon, wie gewiſſe Arten Vögel, die den Winter über die kalten Länder verlaſſen. Ein Volk aber, unter welchen gute Künſte und Wiſſenſchaften blühen, welches die Handlung reich macht, Geld hat, welches durch Ackerbau ſich nährt und durch Künſte berühmt wird, iſt mit ächtem Golde zu vergleichen, das in dem ſtärkſten Feuer die Probe aushält, und wenig oder gar nichts von ſeinem Gewichte verliert. Der Regent hat nichts von ſolchen Leuten zu befürchten, ſie ſind geſittet, gelehrt, angeſehen, reich und nahrhaft; ſie werden, weil ſie viel zu verlieren haben, Treue gegen den Oberherrn beweiſen, und eine große Liebe zum Vaterlande an den Tag legen. Es thut ihnen eben ſo leid, wenn ſie das Vaterland zu verlaſſen genöthiget werden, als einem unmündigen Säugling, den man von den Brüſten ſeiner Mutter reißt, und ihn andern zur Verpflegung übergiebt.

*
* *

Nach den Grundſätzen des Natur- und Völkerrechts iſt es nicht erlaubt, in dem Kriege mit

Glaſe zu ſchießen, und ſeinem Feinde Wunden zuzufügen, weil das Glas, wenn es die Knochen in dem menſchlichen Körper berührt, in kleine Stückchen zerſpringt, die Wunden unheilbar macht, und den unvermeidlichen Tod nach ſich zieht. Es iſt auch nicht verſtattet Kettenkugeln zu gebrauchen, weil durch dieſe die Leiber der Verwundeten aufgeriſſen, und die Eingeweide überall zerſtreuet werden, durch dieſen erbärmlichen Anblick wird den Soldaten der Muth benommen. Allein, goldne Kugeln können ohne Bedenken gebraucht werden, denn dabey ſchonet man auf beyden Seiten, die Mannſchaft: Sie ſind aber doch nicht ganz ohne Schaden, denn ſie machen diejenigen, welche damit geſchoſſen worden, unempſindlich, und mithin ihre Wunden höchſtgefährlich. Sicher kann man ſich ihnen nicht anvertrauen. Sie ſind ſolchen Patienten ähnlich, welche innerliche und verſchloſſene Geſchwüre haben, die mit der Zeit aufbrechen, unheilbar ſind, und den Umſtehenden und Wärtern ſolcher Perſonen durch ihren unflätigen Geruch nicht nur unangenehm, ſondern auch höchſt ſchädlich werden.

*
* *

Wer iſt wohl der Glücklichſte auf Erden? Dieß iſt eine Frage, welche ſchon oft unterſucht und auch hinlänglich beantwortet worden iſt. Sie hat ohngeachtet ihres Alterthums nichts von ihrem Glanze und Anſehen verloren, ſie iſt immer noch ſo ſchätzbar, als ſie damals war, da ſie zu allererſt iſt aufgeworfen worden. Solon, der weiſe

Solon,

Solon, als er das Glück hatte vor dem Crösus zu erſcheinen, und ihn in ſeiner größten Herrlichkeit zu erblicken; ward durch dieſe Pracht gar nicht gerührt. Der König ließ ihm hierauf die unſchätzbaren Koſtbarkeiten weiſen, die in ſeinem königlichen Pallaſte befindlich waren; allein, Solon blieb noch gleichgültig, und erklärte ſich, daß ſolches alles nicht der König wäre, welchen zu ſehen und nach ſeinen perſönlichen Eigenſchaften zu ſchätzen, er nur allein dahin gekommen wäre. Der König voller Verwunderung unterredete ſich mit dem Solon, und fragte ihn, wer derjenige wäre, den er auf ſeinen vielen Reiſen glücklich gefunden hätte? Solon gab zur Antwort: einen athenienſiſchen Bürger, der zwar in dürftigen Umſtänden gelebt, aber ſehr würdige Söhne hinterlaſſen, und zween Brüder, welche eine außerordentliche Ehrfurcht für ihre Mutter bezeigt hätten. Der König rief voller Verwunderung aus: Alſo hältſt du mich nicht für den Glücklichſten auf Erden? Solon ſagte weder ja noch nein; ſondern er redete von der Unbeſtändigkeit aller irrdiſchen Herrlichkeit, von der Veränderlichkeit der Tage in dem menſchlichen Leben, und ſchloß endlich mit den Worten: Niemand iſt vor ſeinem Ende glücklich zu ſchätzen. Dieſe Geſchichte erläutert überaus wohl die vorgelegte Frage: Derjenige iſt der glücklichſte, welcher eine vernünftige Frau und wohlgezogene Kinder hat. Die Wahl einer Ehegattin iſt alſo ein Werk von äußerſter Wichtigkeit, worbey man ſeine Vernunft zur Führerin zu erwählen, und den

Rath

Rath guter Freunde nicht zu verachten hat. Eine übelgetroffene Wahl iſt ein Unglück, welches nur der Tod wieder wegnehmen kann. Eine vernünftige Kinderzucht, wohlgerathene Söhne und Töchter ſind die größte Freude ihrer Aeltern, und machen ihnen ihr Leben höchſt beglückt. Hieraus folgt, daß Aeltern, welche ein glückſeliges Leben begehren, alle Vorſichtigkeit anzuwenden haben, damit ihre Kinder wohlerzogen werden. Es iſt alſo die Erziehung der Kinder ein Werk, welches von den Aeltern ſelbſt übernommen werden ſollte. Allein, wie ſorglos gehen viele Aeltern mit ihren Kindern um, ſie vertrauen ſie andern und oft ungeſchickten und unvorſichtigen Leuten an, und ſie werden dem Kukuke ähnlich, welcher ſeine Eyer in die Neſter andrer Vögel legt, und ſie von jenen ausbrüten und erziehen läßt. Daher kommt es, daß ſolche ſchlechte Kinderzucht hin und wieder angetroffen wird. Was wird dermaleinſt die Republik für Vortheil davon haben, die ſolche Bürger aus dieſer übelgerathenen Zucht erhält?

*
* *

Der Kayſer Nero wünſchte, daß das römiſche Volk nur einen Hals haben möchte, damit er es mit einem Streiche könnte hinrichten laſſen. Thörichter Wunſch! denn ſolchergeſtalt würde er auf einmal aller ſeiner Unterthanen beraubt worden ſeyn, und er hätte ſich genöthiget geſehen das Regiment niederzulegen. Wir wünſchen hingegen, daß alle Uebelthäter, alle Schmeichler, alle Feinde des Va-

terlauds nur einen Hals haben möchten, damit man ſie auf einmal umbringen könnte. Vernünftiger Wunſch! aber wäre es wohl möglich, daß er in Erfüllung gehen könnte? Die meiſten würden bald die Kunſt ſich unſichtbar zu machen erlernen, oder ſich wie die Vögel, wenn ein Ungewitter entſteht, verkriechen. Es wäre über dieſes auch zu befürchten daß es uns hierbey gehen möchte, wie bey Hinrichtung der Lernäiſchen Schlange, da an Statt eines Kopfs dreye zum Vorſcheine kamen. Das Ungeziefer vermehrt ſich am ſtärkſten, und läßt immer Saamen und junge Brut zurück. Man kann es zwar tilgen, aber nicht gänzlich ausrotten.

*
* *

Der berühmte Weltweiſe Pythagoras beſaß eine ungemeine Beredſamkeit, er wußte ſo gar die harten Herzen der Weiber zu Kroton, die in weichen Leibern verwahret werden, dergeſtalt zu bewegen, daß ſie ſich freywillig alles ihres Schmucks beraubten, und denſelben in dem Tempel der Juno brachten; denn er hatte ſie überzeugt, daß die größte Zierde der Weiber nicht in Kleidern, ſondern in der Keuſchheit beſtehe. Das rühmlichſte dabey war, daß ſie nicht ihre Männer dahin zu bringen ſuchten, ihnen andern Schmuck zu kaufen. Heut zu Tage iſt die Beredtſamkeit im größten Flor, allein wenn auch ſo gar ein Chryſoſtomus unter uns auftrete und Jahre lang dem weiblichen Geſchlechte dieſe ſchöne Moral vorpredigte, ſo würde er doch nichts damit ausrichten. Denn das Weiberherz

iſt ſchwer zu bekehren. Wer aber eine Preißſchrift ausfertigen und darinne die Urſachen aufſuchen will, warum es ſo ſchwer ſey; ingleichen wer bequeme Mittel vorſchlagen wird, wie man ihnen am ſicherſten beykommen könne, der ſoll aus der gemeinen Caſſe eine Prämie von 50 Rthlr. auf meine Vorſtellung und Empfehlung empfangen.

* * *

In allen Wiſſenſchaften findet man Geheimniſſe; ſo gar in der Matheſi iſt die Quadratur des Cirkels eines von den vornehmſten. Die Staatskunſt enthält davon eine nicht geringe Anzahl, und ſie muß ſie enthalten, weil ſonſt viele Proiecte in ihrer erſten Geburt erſticken müßten, weil ſie zu zeitig bekannt gemacht worden wären. Der richtig denkende Philoſoph wird mit leichter Mühe hieraus den Schluß machen können, warum das andere Geſchlechte den Berathſchlagungen der Staatsleute nicht beywohnen darf, weil ihnen die edle Gabe der Verſchwiegenheit fehlt. Nur in einem Falle haben ſie ſich dieſer Tugend rühmen können, da ſie den myſteriis Cereris beywohnten; ſie waren ſo geheim, daß Claudius bewogen ward Frauenzimmerkleider anzulegen, und ſich in ihre Verſammlungen zu begeben, um zu erfahren, was ſie vornähmen. Doch dieſes ſind rare und faſt unnachahmliche Beyſpiele. Wenn ſich die Frauenzimmer vorſetzen nicht zu reden, ſo geht es ihnen gemeiniglich wie der Frau in der Fabel, welche zu

dem Geſpenſte, das ihr den gefundenen Schatz wollte aufheben helfen, ſagte: Es thut mir Leid, ſie zu bemühen.

*
* *

Die Welt bleibt ſich immer in Anſehung der Laſter vollkommen gleich, und man kann, ohne ſich Verantwortung deshalben zuzuziehen, ſagen, daß nichts neues unter der Sonnen geſchehe; was unſere Vorfahren gethan haben, ahmen ihre Nachkommen zuweilen ohne einige Veränderung nach. Ein Exempel wird dieſes hinlänglich beſtätigen. Bey dem P. Dû Tertre lieſt man die Nachricht, daß zwiſchen den Franzoſen und Engländern eine große Vertraulichkeit geherrſchet habe. Er ſchreibt hiervon alſo: So führeten die Franzoſen, welche damals wenig Weiber in ihren Quartieren hatten, die Weiber der Engländer frey mit ſich nach Hauſe. Man hat von dieſem Umgange, ſetzt er hinzu, auf unterſchiedene Art geredet. Einige haben geſaget, die Franzoſen hätten Gewalt gebraucht, und wären mit bewafneter Hand hingegangen, ihren Nachbarn die Weiber und Mädchen zu entführen, die ſie ihnen hernach wieder geſchickt, wenn ſie ihre Leidenſchaft geſtillet hätten. Andere haben mich verſichert, die Engländer wären ſelbſt ſo niederträchtig geweſen, daß ſie ihre Weiber und Mädchen den Franzoſen für eine niedliche Mahlzeit, oder für einige Waaren geliehen hätten. Die Geilheit der Engländerinnen aber war die vornehmſte Urſache dieſer Unordnung. Sie kamen

ungeſcheut zu den Franzoſen: und man hat welche geſehen, die vierzehn bis zwanzig Tage bey den Officieren blieben, und hernach dreuſt und ungeſtraft wieder nach Hauſe kamen, auch wohl unverſchämter Weiſe darzu ſagten, ihre Männer wären Hundsfötter, und noch gar zu glücklich, daß ſie ſie wieder bekämen, als daß ſie ein Wort ſagen dürften. —— Enambuc machte der Herrlichkeit ein Ende, denn er verboth bey Lebensſtrafe allen Franzoſen eine engländiſche Weibesperſon in ihrer Hütte zu behalten. Ohnſtreitig würde dieſe Begebenheit einen blutigen Krieg nach ſich gezogen haben.

Nam fuit ante Helenam cannus teterrima belli
Cauſa; ſed ignotis perierunt mortibus illi,
Quos venerem incertam rapientes more ferarum,
Viribus editior caedebat, vt in grege taurus.

Jedoch wir dürfen nur in Sachſen die traurigen Denkmäler hiervon im verwichenen Kriege mit Preußen aufſuchen. Es könnte füglich ein mäßiges Buch von den ſtrafbaren Verhalten einiger Frauenzimmer, die ſich unter das preußiſche Exercitium begeben hatten, geſchrieben werden. Vornehme und Geringe bewieſen ſich außerordentlich liebreich gegen dieſe Völker, ſie thaten mehr an ihnen als leibliche Mütter thun können, und es war ſchon ein Anfang gemacht die Männer dahin zu

vermögen, daß die Gemeinſchaft der Weiber eingeführet würde.

*
* *

Der zur Verbeſſerung der Sitten zu London errichteten Societät wurde einmal ein Proiect übergeben, daß das Parlament die Erlaubniß ertheilen ſollte, einen privilegirten Ort, wo die iungen Leute ohne Gefahr ihre Ergetzlichkeiten treiben könnten, anzulegen. Einige glaubten daß dieſes füglich verſtattet werden könnte; weil man, wenn man das Laſter nicht unterdrücken kann, es wenigſtens unterwürfig machen müſſe. Allein mir dünkt, dieß ſey der nächſte Weg, durch welchen den Laſtern ein ſicherer Aufenthalt und eine Freyſtadt errichtet wird. Es iſt kein Privilegium darzu nöthig, überall und beſonders in großen Städten finden ſich Häuſer genug, aus welchen Zucht und Ehrbarkeit verbannet iſt, und welche ohne Erlaubnis häuffig beſucht werden. Vielmehr ſind obrigkeitliche Perſonen bey ihrem Gewiſſen zu beſchweren, daß ſie Anſtalten treffen, ſolche Häuſer der Wolluſt zu zerſtören, und das Land von einem Uebel zu befreyen, welches ungeſunde, gewiſſenloſe und verwilderte Bürger macht. Obrigkeiten ſollten da wachſam ſeyn, damit Unordnung nicht einreißt, und das Anſehen der Befehle, welche in Sachſenland zweymal iährlich, als am 2 Advents- und 2 Trinitatisſonntage von den Kanzeln abgeleſen werden, durch ihre verliehene Macht unterſtützen. Ihr Richter, ihr ſaumſeligen Richter, erzittert für der

ſchweren Rechenſchaft, die ihr werdet dermaleinſt ablegen müſſen, wenn ihr dieſes Werk nachläßig getrieben habt; von euren Händen wird man das Blut der verführten Unſchuld fordern! Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten. Zwar ſolche Leute, die zu Sünden Gelegenheit geben, behaupten, daß ſie bürgerliche Nahrung treiben, und entrichten ihre Abgaben; allein euch kommt es zu genaue Unterſuchung anzuſtellen. Möchte doch die bey den Römern ehemals löbliche Gewohnheit auch bey uns eingeführt werden, daß Cenſores geſetzt würden, welche auf die Aufführung der Bürger wachſame Augen hätten!

*
* *

In volkreichen Städten würde es ſehr heilſam ſeyn wenn den Quackſalbern das Handwerk zu curiren gelegt würde, denn durch ſie wird die Geſundheit verwahrloſet, und dem Tode viele Opfer gebracht. Die Leute, welche ſich ſolchen Pfuſchern anvertrauten, ſollten geſtraft, und die Pfuſcher, nach Handwerksgebrauch, denn darzu machen dieſe Leute die edle Arzneykunſt, aufgehoben werden. Aber auf der andern Seite würde es eine löbliche Anſtalt ſeyn, wenn etliche geſchickte Aerzte auf öffentliche Unkoſten gehalten würden, die den Dürftigen zu Hülfe eilen müßten, und es wäre löblich wenn armen Leuten Arzneymittel ohne Entgeld aus den Apothecken gereicht würden. Der Apothecker würde ſchon ſeinen Schaden erſetzt bekommen, und von dem Segen des Herrn die Belohnung erhalten. Es iſt ein bejammernswürdiger Zuſtand,

wenn ein Armer von aller menſchlichen Hülfe entblößt, ohne Gebrauch der Arzney, ſein Leben, daß er vermöge natürlicher Urſachen höher bringen könnte, beſchließen muß. Wenn noch einige Empfindungen des Mitleidens bey den Großen anzutreffen ſind, und ſie ſind gewiß noch nicht gänzlich erſtickt, ſo gehorcht der Stimme der Natur, der Stimme der Religion, laßt euch das erbärmliche Zurufen der Elenden im Lande bewegen: Erbarmet euch, erbarmet euch.

* * *

Es glaubt der geſchickte Amelot, daß es gut ſeyn würde, wenn ſich die großen Herren ihre Thronfolger ſelbſt zu unterrichten die Mühe nehmen wollten. Ich bin ebenfalls dieſer Meynung. Denn durch ihre Erfahrung können ſie am füglichſten ihnen die beſten Regeln geben, und zugleich die Art und Weiſe beybringen, wie ſie dieſe Vorſchriften in Ausübung bringen können. Es iſt dieſer Vortheil überaus groß, weil dadurch die Jugend ſehr frühzeitig angeführt wird, nicht nur den hohen Werth der Regierung einzuſehen; ſondern auch durch die rühmlichen Beyſpiele ihrer Väter ermuntert zu werden, gleiche Sorgfalt an den Tag zu legen. Hier zeigt ſich aber eine nicht geringe Schwierigkeit, die Väter werden ſagen, daß ihnen ihre wichtigeren Geſchäfte nicht ſo viel Zeit übrig ließen, den Unterricht und die Erziehung ihrer Prinze zu veranſtalten. Allein ich antworte; dieſe Erziehung iſt das wichtigſte Geſchäfte, mithin

müſſen alle andere denſelben nachgeſetzet werden. Cambyſes war für die Erziehung des Cyrus beſorget, ob er gleich ein weitläuftiges Reich beſaß, und was war die angenehme Frucht von ſeinen Bemühungen? Cyrus ward ein rühmliches Muſter löblicher Regenten, das noch von der ſpäteſten Nachwelt bewundert und verehrt wird.

* * *

Häuffige Klagen werden itzt geführt über den übermäßigen Pracht und Staat, der unter Adelichen und Bürgerlichen herrſcht, und über die Schwelgerey, welche an einigen Orten überhand genommen hat. Man hat aber hierzu gar keine wichtige Urſache, man verräth vielmehr eine erſchröckliche Unwiſſenheit in der Geſchichte und in den Alterthümern. Die morgen- und abendländiſchen Völker waren ehemals der Hoffart dergeſtalt ergeben, daß man in der Geſchichte der nachfolgenden Zeiten faſt kein ähnliches Beyſpiel finden kann. Aegypten war ein Land, welches in der Wolluſt faſt ganz erſoffen war. Perſien liebte Staat und Aufwand. Griechenland hatte einen ſo vortreflichen Geſchmack, der ſich an wohlbeſetzten und koſtbaren Tafeln ergetzte, und welcher ſo ſehr in prächtige Kleider und Koſtbarkeiten verliebt war, daß man hätte glauben ſollen, daß es Gold geregnet hätte. Sie verſtunden die Kunſt aus dem Grunde recht methodiſch zu zechen, ſie hatten große Pocale und von ihnen iſt der Urſprung des Geſundheittrinkens herzuleiten. Sicilien, wie aus

den Reden des Cicero wider den Verres erhellet, hatte ſolche begütterte und anſehnliche Bürger, deren Anſehen durch güldene und ſilberne Geſchirre, die bey Gaſtereyen zum Staate auf Nebentiſche aufgeſtellt wurden, erhöhet ward. Daher kam es, daß Verres, weil er wohl einſahe, daß überflüßige Koſtbarkeiten einem Lande zur Laſt würden, dieſelben theils manierlich, theils gewalthätig an ſich brachte. Rom liebte dieſe Dinge dergeſtalt, daß man ſich wundern muß, wenn man davon Nachrichten lieſet. Es iſt nichts neues, daß ſich iunge Damen und Herren einbalſamiren; ihre Vorfahren haben es auch nicht anders gemacht: und ſind ihnen in dieſer Geſchicklichkeit weit zuvorgekommen. Allein dieſe Länder näherten ſich alsdenn ihren Untergange. Iſt es mir erlaubt: wahr zu ſagen, ſo kann ich ebenfalls dieſes Prognoſticon vielen Ländern ohne mich zu irren, ſtellen. Klagt immer, ihr Leute, über den Mangel der Nahrung, über betrübte Zeiten, wir wollen nicht ſo unbillig ſeyn, und euch unſern Beyfall verſagen: denn ihr könnet freylich noch nicht recht ſchmauſen und gleichwohl ſucht ihr euch zu nähren. Gedult, es wird beſſer werden, wenn der Tod die Reichen ſchlachtet, laßt euch nur zu Erben einſetzen.

Fürwahr, das ſind vergnügte Leichen,
Dabey der Sohn für Freuden weint;
Und Erben, die das Geld erſchleichen
Die wünſchen daß der Tag erſcheint;

An welchen die Gerichte eilen,
Das rothe Siegel wegzuthun,
Die Güther werden ſie ſchon theilen,
Der theure Mann —— Ach laßt ihn ruhn!

*
* *

Die Vorzüge, welche dem Menſchen durch die Geburt mitgetheilet werden, können ihn groß und berühmt machen, wenn er dieſelbigen durch vortrefliche Eigenſchaften zu adeln ſucht. Dahingegen iſt dieſer Vorzug wie eine Null anzuſehen, welche ohne Ziffer da ſteht; wenn man ſich nicht bemüht durch wahre Vollkommenheiten einer hohen Geburt ihren rechten Werth zu verſchaffen. Es iſt alſo eine unverantwortliche Thorheit, wenn einer ſich auf ſeine hohe Geburt etwas einbildet; darzu er nichts hat beytragen können. Die Verwandſchaft des Bluts kann niemanden die erhabenen Vorzüge des Geiſtes mittheilen. Viele große Leute ſind von niedriger Geburt, und doch von einem großem Geiſte geweſen. Pſammetichus, der König von Aegypten und Samon, der erſte König von Sclavonien, waren Kaufleute geweſen. Der berühmte Piaſt ward zum Könige erwählt, da er noch hölzerne Schuhe an Füſſen trug. Die Czaarin Catharina die erſte, war nicht von allzu hoher Geburth und ſie erhielte ſich durch ihre Klugheit auch bey dem aufrühriſchen und übelgeſinnten Fürſten des Reichs bis an ihr Ende in den größten Anſehen. Der Weltweiſe Bion Boryſtenita ſagte zu dem

Könige Antigonus, der ihn nach ſeiner Geburt fragte: du mußt, o König, nicht darauf ſehen, woher ich entſproſſen, ſondern vielmehr darauf, was ich itzt bin. Wenn du einen guten Schützen haben willſt, ſo fragſt du nicht erſt, ob ſein Vater ein Jäger geweſen, ſondern du verſuchſt es mit ihm ſelbſt, ob er gut ſchießen kann. Jedoch es iſt Mode geworden, daß eine vornehme Geburt bey vielen gleichſam ein conventionsmäßiges Gepräge hat, und daß der Adel gemeiniglich durch Unwiſſenheit und durch Ausſchweifungen ſich von dem niedrigen Pöbel unterſcheidet; ia es wird für unanſtändig gehalten, wenn ein altes adeliches Geſchlechte ſich mit einem andern das nicht ſo viel Ahnen zählen kann, verbindet. Wenn es mir verſtattet iſt, kleine Dinge mit größern zu vergleichen, ſo kommt mir dieſes ſo vor, wie die Gewohnheit bey den Arabern in Anſehung ihrer Pferde. Wenn ſie welche haben, deren Geſchlechte lange geblühet hat, ſo ſehen ſie ſich vor, daß ſie ſich nicht mit andern verbinden, die nicht von ſolchen uralten Adel ſind, damit ſie nicht unter ihrem Stand heyrathen.

* * *

Wir leben in einer unvollkommenen Welt, und leider wird dieſe Welt täglich unvollkommener gemacht. Was mag wohl hieran Schuld ſeyn? Der Theil der Gelehrſamkeit, welchen die Unvollkommenheit der Menſchen in einer Republik unentbehrlich gemacht hat: ich meyne die Rechtsgelehrſamkeit. Doch nicht, wie dieſe Wiſſenſchaft an

und vor ſich betrachtet iſt, ſondern in wie ferne ſie von den Herren Advocaten übel gebraucht wird. Sie ſind die beſten Freunde von ſolchen Gärten, wo ie länger ie lieber ſteht. Dieſe Pflanze muß ohnſtreitig ihre Lieblingspflanze ſeyn, und ſie müſſen die Kunſt, welche noch allen Naturforſchern unbekannt iſt, recht wohl verſtehen, ſie beſtändig Winter und Sommer über, grün zu erhalten. Da aber die Blumen durch ihre häuffigen Ausdünſtungen Kopfſchmerzen verurſachen; und die Herren Advocaten dieſe Blüthen ihren Patienten fleißig vorhalten; ſo kann es nicht fehlen, daß durch ſie die Unvollkommenheiten in der Welt vermehret werden.

*
* *

Nichts iſt in unſern Tagen gewöhnlicher als die Klagen über den Verfall öffentlicher Schulen, und über die Abnahme geſchickter Lehrer, die darinne arbeiten könnten. Die Politici ſuchen dahero Mittel ausfündig zu machen, wie dieſem Uebel geſteuert werden könnte. Sie thun insgeſammt Vorſchläge, aber die gehofte Wirkung wird davon nicht geſpüret. Der Fehler iſt aber hauptſächlich darinne zu ſuchen, daß die meiſten ſolche Geſinnungen haben, wie die Bader und Barbiere im Frühiahre, denn die rathen das Aderlaſſen allen Leuten an, und es wird manche gute Natur dadurch geſchwächet. Ein ähnlicher Fall iſt ebenfalls hier, man braucht ſolche Mittel, wodurch die Schulen und Lehrer noch mehr entkräftet werden. Am beſten würde mei-

nes

nes Erachtens den ſinkendem Schulweſen aufgeholfen werden, wenn man ſtärkende Arzeneyen anwendete und ihre Vorzüge bey iedermann durch löbliche Anſtalten in Anſehen brächte. Die Vornehmſten ſollten ebenfalls ihre Kinder in ſolche Schulen ſchicken, und dadurch würde viel Nutzen geſtiftet werden. Aber bey Schullehrern müßte man darauf denken, wie man bey ihnen die goldene Ader hervorbrächte. Allein die Staatsleute ſind hier zu neidiſch, ſie wollen die Ehre allein genießen die goldene Ader bey ſich im Gange zu erhalten; und wenn ſie vermuthen können, daß einer von den Schullehrern die goldene Ader bekommen möchte, ſo ſuchen ſie dieſelbige wieder zu verſtopfen; daher kommt es, daß die Leute hartleibig werden, und nichts oder wenig von ſich geben können.

*
* *

Bey vielen reichen Leuten ſitzt gleichſam das Geld in Ketten und Banden, und es koſtet nicht wenig Mühe, wenn man es von ſeinen Feſſeln befreyen will. Denn weil die meiſten eine allzugroße Liebe zu dem Gelde haben, ſo wollen ſie es nicht von ſich laſſen. Solche Leute ſind mit ſolchen Müttern zu vergleichen, die gar nicht darein willigen, ja die ſich zu Tode grämen wollen, wenn ihr Liebling, ihr Sohn von ihnen ſcheiden und fremde Länder beſehen ſoll. Sie behalten ihn lieber zu Hauſe und berauben ihn der Gelegenheit, mit ſeinen Einſichten zu wuchern, und ſeinen Verſtand zu bereichern. Sollte es alſo wohl nicht möglich

ſeyn, daß man ein Mittel ausfündig machte, wodurch das Geld gemeinnütziger würde, und wodurch zugleich die Reichen bewogen würden, es freywillig herzugeben, und dem Vaterlande auf dieſe Weiſe nützliche Dienſte zu erweiſen? Nach meinen Gutdünken würde vielleicht dieſes ein bequemes Mittel ſeyn, wenn man die Gewohnheit der Perſer, jedoch mit einiger Veränderung, nachahmte. Von den Kühen in Perſien wird dieſes als etwas beſonders angemerkt, daß ſie keine Milch von ſich geben wollen, wenn nicht das Kalb zugegen iſt; daher man, wenn ſelbige geſchlachtet worden, die Haut mit Stroh ausſtopfet, und ſo die dumme Kuh betrügt. Man laſſe ſich dieſes Exempel keinesweges befremden, es iſt der Wahrheit ſehr angemeſſen, und ſchickt ſich zu unſerm Vorhaben; denn ein Politicus muß ſich um die Viehzucht mit bekümmern, weil die Reichthümer des Landes darauf beruhen, und ſie das vornehmſte Stück der Oeconomie ausmachen. Könnte man nicht auch den Reichen einen ſolchen Popanz vormachen, und die Gelder von ihnen herauslocken. O ja, das Mittel iſt der Eigennutz. Man laſſe ihnen wiſſen, daß ſich ihre Gelder vermehren werden, daß ihre Capitalia ſicher ſtehen und reichliche Intereſſen tragen ſollen; ſo werden ſie ſich beeifern ihre Gelder unterzubringen. Ich habe nicht nöthig das übrige beyzufügen, und ich kann es auch nicht thun, denn ich habe keine Ueberbleibſel mehr davon.

*
* *

Socra-

Socrates hat ſchon, ob er gleich ein Heide geweſen, viele heilſame Lehren zu Verbeſſerung der Sitten abgefaßt. Unter andern hat er zuweilen ſich Gegenſtände aus dem gemeinen Leben gewählt, dabey er einige heilſame Lehren anzubringen geſucht hat. Dergleichen iſt dieſe: die Menſchen putzeten ſich bey einem Spiegel, da ſie doch wenig Sorge dafür trügen, ihr Herz mit der Tugend auszuzieren. Traurige Wahrheit, die auch noch heute zu Tage von Perſonen beyderley Geſchlechts in Erfüllung gebracht wird. Mancher junge Herr hat ſein Haupthaar nach der Kunſt in Ordnung gebracht, und ſein ganzer Anzug iſt regelmäßig; allein, in ſeiner Seele, in ſeinem Verſtande, in ſeinem Willen ſiehet es wie auf einer wüſten Inſul aus. Manches junge Frauenzimmer erhebt ſich durch die äußerliche Figur, ſo ſie macht, über alle ihre Mitbürgerinnen, und ziehet dadurch die Aufmerkſamkeit aller auf ſich. In Anſehung ihres Innerlichen aber iſt ſie mit einem prächtig erbaueten Schloſſe zu vergleichen, das ſich in der Entfernung mit Verwunderung betrachten läßt, das aber, wenn man hineingehen will, durch ſeinen unangenehmen Geruch, weil es wüſte liegt und voller Unflath iſt, Abſcheu und Eckel erweckt.

* * *

Der Canonicus Zanottus erzählt in der Geſchichte des Proclus die abentheuerliche Begebenheit, daß, als er unter dem Tyrannen Totilla enthauptet worden, er ſeinen Kopf unter die Arme

genom-

genommen, und einen langen Weg damit fortgegangen. Das war ein Wunder, damit uns die Geſchichte der Römiſchen Kirche ſehr reichlich verſehen kann.

* * *

An und für ſich unſchuldige Dinge können durch die Zeit, Ort und andere Umſtände ſündlich und ſtrafbar, ja wohl gar eine reiche Quelle der abſcheulichſten Sünden werden. Dahin rechne ich das unnütze Fluchen und Schwören bey dem Spielen. Es mag nun entweder aus Leichtſinn oder aus Gewohnheit geſchehen, ſo läßt es ſich in keinem Falle rechtfertigen. Ich brauche dieſes nicht zu beweiſen, denn ich darf mich nur darauf berufen, daß es ein unverantwortlicher Misbrauch des göttlichen Namens ſey. Hiernächſt macht man ſich ſelbſt verächtlich. Man verdiente verſpottet zu werden, wenn man bey den meiſten Beſchäfftigungen den Namen eines großen Herrn nennen wollte, und gleichwohl ſcheuet man ſich nicht, den herrlichen und ſchrecklichen Namen Gottes oft bey den geringſten Kleinigkeiten auszuſprechen. Ich will nichts davon erwähnen, daß manche daher unterſchiedene Beynamen bekommen haben. Rollo, der das Haus der Herzoge aus der Normandie geſtifftet, als er dem Carolus Simplex die Füße küſſen ſollte, hat geſagt: bey Gott, das thue ich nicht; daher hieß er hernach: Rollo bey Gott. Ludwig der Aelteſte, ein Herr von Würtenberg, wurde Gottes Nieſewurzel genannt, weil er dieſes Sprichwort gebraucht.

braucht. Friedrich der Zweyte, Biſchof von Straßburg, wurde Friedrich Lunge genannt, weil er ſündlicher Weiſe ohne Unterlaß bey Gottes Lunge zu fluchen gewohnt geweſen. Schändlicher Misbrauch, der nicht unter ſolchen Völkern angetroffen werden ſollte, die in ſo erleuchteten Zeiten leben. Allein, vielleicht glaubt man, daß dieſes ein untrügliches Kennzeichen eines großen Geiſtes, eines tapfern Helden, eines geſetzten Mannes ſey. Sehen wir nicht, daß die größten Kriegshelden mit Fluchen und Schwören eben ſo freygebig ſeyn, als der reiche Herbſt mit Baumfrüchten? Sollte das nicht eine nachahmungswürdige Tugend ſeyn? = Ein Fehler wird nicht ſchön, ob er gleich häufig von großen Leuten begangen wird. Ein Laſter wird nicht lobenswürdig, ob gleich ein Monarch das Bild deſſelben an ſich trägt. Ueber dieſes ſo verſtehen ſich auf dieſe Kunſt auch die Niedrigſten im Volke, und wahre Tugendhafte beneiden ſie eben ſo wenig darum, als ſie Verlangen tragen ihnen ähnlich zu werden.

*
* *

Nachdem Ignatius Lojola den berühmten Jeſuiterorden geſtifftet hatte, ſo gaben ſich bey ihm unterſchiedene Frauenzimmer an, welche die Welt verläugnen, und in dieſem Orden aufgenommen werden wollten. Ignatius Lojola verweigerte ihnen die Aufnahme, weil ſolchergeſtalt das Geheimniß der Bosheit bald würde bekannt geworden ſeyn, und ſelbſt der Orden würde nicht lange haben beſte-

hen

hen können. Gleiche Beſchaffenheit hat es auch mit den Freymäurern, die zu ihren Geheimniſſen kein Frauenzimmer zuzulaſſen pflegen. Man ſieht hieraus, daß oft nach Verfluß einer langen Zeit das Wiedervergeltungsrecht ausgeübet wird. Hätten die veſtaliſchen Jungfrauen bey den Römern Mannsperſonen unter ſich geduldet, ſo würden die Leibtrabanten des römiſchen Pabſts ſich nicht geweigert haben, mit ihnen in Gemeinſchaft zu leben. Und hätten die Frauenzimmer bey den Geheimniſſen der Ceres mehr Höflichkeit gegen die Mannsperſonen bewieſen, ſo würden vielleicht die Freymäurer ihnen ihre Heimlichkeiten wiſſen laſſen.

*
* *

Es iſt eine Regel der Klugheit, daß man es in der Welt mit niemanden verderben müſſe, wenn man anders glücklich ſeyn will. Denn ein geringer Feind kann uns oft auf das empfindlichſte ſchaden. Zuweilen muß man es mit geringen Leuten halten, damit man die Gunſt der Großen nicht verlieret. Die Untergebenen haben oft das Herz der Vorgeſetzten in Händen, und können es nach ihren Gefallen lenken, wie ſie wollen. Es werden oft die größten Ehrenſtellen bey Hofe und in großen Städten durch die Maitreſſen großer Herren beſetzt, welche durch ihre Vermittelung oft Männer darzu vorſchlagen, denen es an wahren Verdienſten fehlet, die ſich aber auf die Kunſt verſtanden haben, den rechten Schlüſſel zu den Herzen der Großen zu finden. Zuweilen muß man ſich das

ſo genannte politiſche Uhrwerk bekannt machen, ſintemal faſt alles in der Welt mechaniſch zuzugehen pflegt. Agathocles ſagte, ich regiere Griechenland, meine Frau regiert mich, mein kleiner Sohn regiert meine Frau, und dieſer wird von ſeiner Wärterin regiert; mithin regiert die Wärterin meines Sohnes ganz Griechenland. Dergleichen politiſche Uhrwerke werden ſowohl im Großen als auch im Kleinen angetroffen, und es wäre höchſtnöthig, daß bey uns, wie ehemals bey den Perſern, geſchärfte Befehle gegeben würden, daß ein jeder Mann Herr in ſeinem Hauſe ſeyn ſolle.

* * *

In Utopien hat man die löbliche Gewohnheit, daß man den Schulmeiſtern in Dörfern und den Schulhaltern in Städten große Vorzüge einräumt. Sie ſind nicht nur von allen Abgaben frey, ſondern ſie haben auch ſehr viel Einkünfte. Sie tragen mit Gold und Silber beſetzte Kleider, ſie fahren in ſchönen Kutſchen, ſie wohnen in prächtigen Häuſern und werden oft von den vornehmſten Herren zur Tafel gezogen. Man möchte dieſes vielleicht für eine Fabel und für Thorheit halten. Allein, man wird bald aufhören in ſeinem Urtheile voreilig zu ſeyn, wenn man die Urſachen eines ſolchen ſeltſamen Bezeigens anhören will. Ein Lehrer muß Ehranſehen haben, wenn er bey den Lernenden ſich in Anſehen erhalten und Gutes ſtiften will. Er muß ſein reichlich Auskommen haben, damit er nicht bey ſeiner Arbeit verdrüßlich gemacht

werde,

werde, die ohnedem oft mit vielen Beſchwerlichkeiten verknüpft iſt. Es finden ſich daher auch in Utopien geſchickte Leute, die ihre Dienſte dem gemeinen Weſen anbieten. Man achtet ferner die Lehrer hoch, weil man einſieht, daß ſie dem gemeinen Weſen eben ſo nützlich ſind, als die größten Staatsleute. Ueber das letztere darf ich mich nicht weiter erklären, da ſchon dieſe Wahrheit in einer neuern Schrift iſt abgehandelt worden, die den Titel führt: **Von der genauen Uebereinſtimmung geſchickter Lehrer in öffentlichen Schulen mit den größten Staatsleuten.**

* * *

Die Eigenliebe iſt unſer gefährlichſter Feind, denn ſie verleitet uns zu allen Laſtern, und inſonderheit auch zum Stolze. Manche Leute glauben, daß das gemeine Weſen in die größte Verwirrung gerathen, ja wohl gar untergehen würde, wenn ſie nicht als Pfeiler den ſinkenden Staat unterſtützten und aufrecht erhielten. Gleichwohl hat die Erfahrung gelehret, daß auch nach dem Tode ſolcher unentbehrlicher und eingebildeter Männer die Glückſeligkeit des Staats iſt unverletzt erhalten worden. Solche Reden und ſolche Einbildungen muß man alſo als redneriſche Figuren betrachten, die eine Sache vergrößern, um ſie deſto erhabener und eindringender vorzuſtellen. Wer aber im Ernſte glaubt, daß er ſo unentbehrlich iſt, der kömmt mir ſo vor, wie jener Schuhmacher, welcher ſich vorſtellete, daß ſein Tod ein unentbehrlicher Verluſt

luſt ſeyn, und ein erſtaunendes Schrecken und Veränderung im Reiche anrichten würde, weil ſich ſo leichte nicht gleich einer finden, und ſo, wie er, für den Landesherrn und ſeine Miniſtres Schuh verfertigen würde.

* * *

Da ich mich vor kurzer Zeit in einer großen Stadt befand, ſo ließ ich meine Sorgfalt hauptſächlich dahin gerichtet ſeyn, wie ich einige Nachricht von der Policey in dieſer berühmten Stadt einziehen möchte. Meine Wißbegierde ward geſtillt, und mir alsbald die vortrefflichſten Verordnungen und die heilſamſten Anſtalten gezeiget. Ich freuete mich, und glaubte die beglückteſte Stadt gefunden zu haben. Bald rühmte ich die hohen Einſichten der Vornehmſten dieſer Stadt, bald verwunderte ich mich über die Vollkommenheit, welche vermöge der Vorſchriften, die ich zu Geſichte bekommen hatte, in allen einzelnen Theilen ſichtbar ſeyn ſollte; allein, wie heftig war mein Schrecken, da ich faſt überall das Gegentheil davon ſpürete, denn meine Neugierde trieb mich an ſelbſt die erhabenen Muſter kennen zu lernen, welche nach dieſen Regeln gebildet wären. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß mein Erſtaunen überaus groß geweſen ſeyn müſſe, da ich hier einen entſetzlichen Mangel erblickte, wo ich doch einen reichen Ueberfluß zu finden vermeynte. In meinen Gedanken vertieft fiel mir das Beyſpiel des Diogenes ein, welcher mit einer Laterne am helleſten Mittage herumlief, und ſelbſt unter den

Menſchen Menſchen ſuchte. Ich hätte nöthig gehabt, mir hier eine ſolche Laterne verfertigen zu laſſen. Der erſte Artickel der Stadtverordnungen handelte davon, daß keine Meuble und ſonſt keine wollüſtigen Häuſer ſollten geduldet werden; wenn ein Haus berüchtiget wäre, ſo ſollte es durch die Stadtdiener geſtürmet, die Hurenwirthe geſtraft, und ſelbſt die Huren ins Zuchthaus geführet werden. Löbliche Verordnung! Allein, den Abend darauf wurde ich von dem Gegentheile belehrt, denn auf den Straßen ließen ſich Weibesperſonen ſehen, welche wie die Sirenen die Jugend verführten, und es wurden ſehr wenige gefunden, welche ihre Ohren, wie Ulyſſes, wider ihre Lockungen verſtopften. Man ſagte mir von vielen Häuſern, daß ſie wegen einiger Weibesperſonen berüchtiget wären, die ihre Ehre in der Schande ſuchten, allein ſie waren nicht eingeriſſen worden, ohnſtreitig darum, weil die Gerichtsdiener an dem ſchwarzen Staare krank waren, oder mit verbundenen Augen die Stadt durchſtreiften. In einigen Geſellſchaften führten ehrbar ſcheinende Frauenzimmer heftige Klagen über die Liederlichkeit ſolcher Perſonen, und gleichwohl verſicherte man mir von einigen, daß ſie ſich kein Gewiſſen daraus zu machen pflegten, ſich andern Preiß zu geben, und noch darzu Belohnungen auszutheilen. Ja man dächte, daß dieſes zum niedlichen Geſchmacke unumgänglich nöthig wäre. Man ſagte ſogar, daß diejenigen Männer die glücklichſten zu nennen wären, deren Weiber ſie, (hier muß ich die eigentliche Redensart gebrauchen,

brauchen, um nicht mit einer andern den Nachdruck der Worte zu ſchwächen), mit Hörnern krönten. Dieſe Wahrheit wurde daraus gerechtfertiget, weil die orientaliſchen Völker unter dem Bilde der Hörner alle Arten von Glückſeligkeit vorſtellig zu machen pflegten. Meines Erachtens aber liegt auch darunter der Begrif der Macht verborgen, wie nun, wenn die Männer dieſe ihre Herrlichkeit zum Nachtheile ihrer Weiber gebrauchten? Jngleichen war auch ein geſchärfter Befehl vorhanden, daß keine Bettler in der Stadt und in den Vorſtädten geduldet werden ſollten; wenn ſich aber welche würden ſehen laſſen, ſo ſollten ſie in das Armenhaus gebracht, darinnen ernährt und zur Arbeit angehalten, zugleich aber auch hauptſächlich, wenn es Kinder wären, in der Religion unterrichtet werden. Hat mir jemals eine Verordnung wohlgefallen, ſo iſt es dieſe geweſen. Jch glaubte nun gewiß keinen einzigen Bettler anſichtig zu werden; allein, kaum hatte ich mich vor die Thore begeben, ſo fielen mich ganze Schaaren als Räuberbanden an, und klagten mir ihr Elend. Jch ſahe mich nach den darzu beſtimmten Armenvögten um, die ich zur Hülfe rufen wollte; ich entdeckte einigen Vorübergehenden meine Abſicht, allein ich brachte in Erfahrung, daß die Armenvögte nur diejenigen Bettler einzuführen pflegten, die ihnen keinen Tribut entrichteten; da aber dieſe Leute durch Zollabgaben ſich die Freyheit zu betteln erkauft hätten, ſo müßten ſie bey ihren Rechten nicht gekränkt werden. Jch ſeufzete über die

verderbte Welt. Gleiche Anmerkungen machte ich über das Allmoſenhaus und die Allmoſenpfleger; den letztern ſahe man es vornehmlich an, daß ſie ſich der Verpflegung ſehr annahmen, denn es waren meiſtentheils ſehr fette Leute. Doch auch die Leute wollte ich gerne kennen lernen, die Allmoſen erhielten. Bey der Gelegenheit erfuhr ich, daß ſie füglich in zwo Gattungen eingetheilt werden könnten, in vornehme und geringe. Die Vornehmen, wie leicht zu vermuthen, bekamen etwas anſehnliches zu ihren Unterhalt, ſie waren auch davon befreyt, daß ſie es nicht durften abholen laſſen; ſondern es ward ihnen in die Häuſer geſchickt. Die geringern aber verſammleten ſich an gewiſſen darzu beſtimmeten Tagen, und es wurde ihnen etwas weniges von den Vorſtehern gereicht. Die Vornehmen, wie ich in Erfahrung brachte, wendeten das erhaltene Allmoſen ſehr wohl an; und man konnte von den mehreſten ſagen, ſie praſſen von euren Allmoſen. Unter andern wurde mir eine junge Wittwe namhaft gemacht, welche das Geld in die Apotheken ſchickte und ſich wohlriechende Schönheitswaſſer dafür bringen ließ, die ſie unter den herzlichen Seufzer gebrauchte: Ach Herr, laß mein Angeſicht nicht zu ſchanden werden. Dieſe ſcheint mir noch am vernünftigſten gehandelt zu haben, ſintemal ſie ſich dadurch Liebhaber und endlich einen Mann zu verſchaffen gedachte. In der That ein vortrefliches Mittel, wodurch das gemeine Weſen von der Erhaltung einer unnützen Laſt der Erde am erſten hätte befreyt werden können.

Uebrigens fand ich in dieſer den Vorſchriften nach wohleingerichteten Republik ſolche häufige und erſchreckliche Unordnungen, ſolche Unwiſſenheit in der Religion in allen Ständen, und ſo gar unter den Kindern, die da bettelten, die zuweilen zwölf bis funfzehn Jahr alt waren, und nichts von Gott und ſeinem Worte wußten, daß ich auf die Gedanken gerathen mußte, es würden noch heut zu Tage Platoniſche Republiken anzutreffen ſeyn. Die Urſachen hiervon brauche ich nicht aufzuſuchen, wenn die Schaafe in der Irre gehen, auf Abwege gerathen und den Wölfen zu Theil werden, ſo iſt wohl der nächſte Grund darinne zu ſuchen, weil der Schäfer ſchläft oder ſonſt eine ſtrafbare Sorgloſigkeit an den Tag legt.

* * *

Bey der Erziehung der Jugend kommt das meiſte auf einen guten und gründlichen Unterricht in der Religion und den Wiſſenſchaften, aber noch mehr auf gute Exempel an. Aeltern haben inſonderheit die wichtige Pflicht auf ſich, ihre Kinder zur Ehre Gottes und zum Nutzen des gemeinen Weſens zu erziehen. Allein hierbey iſt nöthig, daß ſie einstheils eine ſtrafbare Sorgloſigkeit, andern theils eine gar zu große Verzärtelung vermeiden. Beyde Abwege werden von vielen betreten. Einige überlaſſen ihre Kinder den Mägden und andern geringen und ungeſitteten Leuten wo ſie weder was gutes ſehen noch hören, zur Geſellſchaft, und dadurch werden ſie wild und ungeſittet, ſo wie eine

Hauskatze bald verwildert, wenn man ſie in einen Wald thut. Werden ſie verzärtelt, ſo leidet ihre Geſundheit des Leibes und der Seele, denn man geht mit ihnen um wie die alten Affen mit ihren jungen, die ſie beſtändig mit ſich herumtragen und aus allzugroßer Liebe ihr Wachsthum in Anſehung der Kräfte, der Seele und des Leibes hindern. Es kann demnach ein Kind das weiſe, kluge, vorſichtige und tugendhafte Lehrmeiſter haben, doch laſterhaft werden. Vielleicht verfehlen wir nicht des rechten Weges, wenn wir behaupten, daß hierinne eine Urſache von dem laſterhaften Leben des Nero zu finden ſey. Nero hatte die weiſeſten und tugendhafteſten Lehrer, deren Ruhm bis auf die ſpäteſten Nachkommen iſt fortgepflanzt worden, und deren Andenken uns verehrungswürdig bleiben wird, und demohngeachtet war er ein Tyrann, ein Unmenſch, ein Abſchaum der menſchlichen Geſellſchaft.

*
* *

Koſtbarkeiten von unvergleichlichem Werthe müſſen ſorgfältig verwahret, aufgehoben und verborgen werden, damit man nicht durch räuberiſche Hände darum gebracht und den ſchmerzlichen Verluſt davon zu beweinen, genöthiget werde. Welche Koſtbarkeit iſt wohl größer, welcher Schmuck eines Frauenzimmers iſt wohl ſchätzbarer als wenn ſie die Tugend der Keuſchheit zu ihrer größten Zierde macht? Was für ein Urtheil wird man über ſolche Frauenzimmer fällen müſſen, welche einen

Theil ihres Leibes, den die Ehrbarkeit und ſelbſt die Geſundheit zu bedecken empfiehlt, entblößen und gleichſam ihr Fleiſch nach Art der Fleiſchhauer auf dem Fleiſchmarkte entweder zur Schaue oder zum Verkauf auslegen. Vielleicht haben ſolche etwas Aehnlichkeit mit den Vogelſtellern, welche um die Vögel zu berücken, in ihr Netz zu ziehen und zu fangen, ſchöne und in die Augen fallende rothe Ebſchbeeren aufzuhängen und auszubreiten pflegen, damit durch dieſe Liſt der lüſterne Vogel deſto leichter in die gelegten Fallſtricke gehen möge. So hat die Liebe viele Kunſtgrife, womit ſie die unvorſichtige Jugend lockt und ſchmeichelt; und endlich ihr unauflößliche Feſſeln anlegt.

*
* *

Ein Soldat muß nothwendig arbeiten. Man leſe nur in der Geſchichte die Arbeiten die einem römiſchen Soldaten oblagen, und man wird zugleich finden, daß Rom die Ruhe und den Müßiggang jederzeit als ſeine furchtbarſten Feinde anzuſehen gehabt hat. Die Konſuls machten ihre Soldaten auf keine andere Art zum Siege und Ueberwinden geſchickt, als daß ſie ſie unaufhörlich beſchäftigten, und ehe ſie ſie ganz müßig ließen, mußten ſie unnütze Arbeiten vornehmen. Wird ein Soldat beſtändig getummelt, ſo wird er brauchbar, denn dadurch bekommt er Begriffe, die zu ſeinem Stand gehören; und indem man die Soldaten an die Arbeit gewöhnt, ſo lehret man ſie zugleich die Gefahr verachten. Eine zu ſchnelle Abwechſelung der Ruhe

und der Arbeit, ſchwächt die Soldaten. Durch den Müßiggang gerathen ſie auf allerhand unnütze Gedanken über ihren Zuſtand und über ihr Schickſal; oder begehen Ausſchweifungen, oder wohl gar grobe Exceſſe. Manche werden faul, ſie fangen an zu murren, und ihre Seele wird weibiſch, wenn vorher ihr Leib weichlich geworden iſt. Folglich iſt der Satz richtig: Ein Soldat muß nothwendig arbeiten.

*
* *

Mancher gewinnt mit allen ſeinen Einwendungen und Proteſtiren nichts mehr als iener Kranke im rußiſchen Hoſpital. Der Chirurgus muſte einem Kranken einen Arm abnehmen, weil der kalte Brand bereits darinn war. Der Patient proteſtirte und ſperrte ſich lange wider dieſe Operation; der Wundarzt kehrte ſich aber daran nicht, ſondern ließ ihn anpacken, und ſchritt zum Werk. Der Kranke ſchrie erbärmlich, und drohete endlich gar, **das Wort rufen**: (Die Ruſſen haben bisher eine dergleichen Art von Anklage gehabt, die ſie **das Wort rufen** nannten, und womit Unordnungen und Misbräuche vorgegangen) wenn man nicht von ihm ablieſſe. Alle umſtehenden erblaßten, und wollten den Patienten loslaſſen; der Chirurgus, welcher kein Rußiſch verſtand, wuſte nicht, was dieſes bedeuten ſollte; einer von ſeinen Subchirurgis erklärte es ihm; allein er lies ſich dadurch nicht abhalten, ſeine angefangene chirurgiſche Operation glücklich fortzuſetzen. Der Kranke rief

wirk=

wirklich das Wort, es war aber zu ſpäte, der Arm war ſchon herunter. Bald wie man Sprichworts⸗weiſe ſagt: Gewalt geht vor Recht.

* * *

Es iſt doch ſehr artig, daß iedes Land faſt andere Rechte hat. Z. E. In Rußland erſtreckt ſich das Recht der Aeltern über ihre Kinder weiter, als in irgend einem Lande, und es ſcheint, daß die Ruſſen ſolches von den Römern ererbt haben. Ein Vater hat die unumſchränkteſte Gewalt über ſeine Kinder, und weder Alter noch Stand befreyet den Sohn von der väterlichen Zucht. Man meynt ein⸗mal für allemal, daß Aeltern ihren Kindern nicht zu nahe thun werden, und folglich meynt man auch nicht nöthig zu haben, ſich um die Urſache zu be⸗kümmern, warum öfters Aeltern ihren Kindern hart fallen. Genug, der Vater oder die Mutter verlangen, man ſoll den Sohn acht Tage bey Waſſer und Brod ſitzen laſſen, oder ihn am Leibe ſtrafen, ſo geſchieht es, ohne zu unterſuchen, ob der Sohn die Strafe verdient habe oder nicht. In andern Ländern ſind bey dieſem Geſetze Noten und Anmerkungen längſt gemachet worden.

* * *

Ein rarer Ueberbleibſel von Weibern iſt die⸗ſer: In Rußland iſt das Recht noch größer, wel⸗ches die Männer über ihre Weiber haben. Eine Frau betrachtet man dort als ein Eigenthum, mit der man machen kann, was man will, und ein

Mann, der im Zorne ſeine Frau ſchlägt, daß ſie davon ſtirbt, wird wenigſtens nicht härter angeſehen, als wenn er ſeinen leibeigenen Knecht todt prügeln laſſen. Man hat denen ruſſiſchen Weibern beſtändig nachgeſagt, daß ſie es ſehr gerne ſähen, wenn ſie zuweilen von ihren Männern ein klein bisgen geprügelt würden, und unter dem gemeinen Volke finden ſich noch zuweilen etliche, die ſich bey den Liebkoſungen mit ungebrannter Aſche glücklich ſchätzen. Die Gründe, welche die rußiſchen Weiber hierzu anführen, ſind wohl werth, daß man ſie mittheilt: Wenn mein Mann mich liebt, ſagen ſie, ſo muß er nothwendig eiferſüchtig ſeyn; wenn er eiferſüchtig iſt, ſo wird ihm meine Aufführung ſattſame Gelegenheit an die Hand geben, ſich zuweilen über mich zu erzürnen, und mir die Würkungen ſeines Zorns fühlen zu laſſen. Wenn er aber im Stande iſt, es mit gleichgültigen Augen anzuſehen, wenn ich ſeiner Ehre den gröbſten Eintrag thue, ſo folgt daraus, daß er nicht eiferſüchtig iſt, und mich folglich nicht liebe. Es ſind Weibermaximen und ihre Abſicht dabey läßt ſich ſehr leicht errathen.

*
* *

Das Recht der Herren, als die Klippe des Weiſen, über ihre Knechte iſt in Rußland faſt ganz uneingeſchränkt. Man treibt einen ordentlichen Handel mit dieſen Unglücklichen, und verkauft ſie theuer oder wohlfeil, nachdem der Geldmangel ihrer Herren dringend iſt. Ehedem tödtete man ſeine Sklaven wie einen Hund; allein

da

da man eingeſehen, daß dieſe Grauſamkeit mit den Grundſätzen der chriſtlichen Religion gar nicht übereinſtimmt, ſo iſt dieſe unvernünftige Freiheit abgeſchaft. Man läßt ihnen unterdeſſen noch zuweilen die Knochen zerſchlagen, daß ſie unter dem Stocke ſterben. Vornehme Leute thun dieſes ungeſtraft, und Geringern wird es auch überſehen, wenn ſie nur einen vornehmen Patron haben. Ein Ruſſe iſt, in Betracht ſeiner Familie, beynahe eben das, was der Kaiſer in Abſicht der ganzen Nation iſt; er herrſcht darüber unumſchänkt, und wenn man meynt, daß er nicht das Recht über Leben und Tod habe, ſo beſteht der ganze Unterſcheid nur darinn, daß er niemand geſetzmäßig und mit den gehörigen Ceremonien tödten darf. So iſts, anders nicht.

* * *

Es iſt ſonſt ſchwer die Aufführung der Regenten zu wiſſen; iedoch iſt dieienige der Könige und der Königinnen von Spanien ſehr leicht zu erfahren, wenn man nur den Palaiszettel geleſen hat. Laut dieſer Etiquette iſt den ſpaniſchen Königinnen befohlen, ſich mit dem Glockenſchlag neun Uhr im Winter zu Bette zu legen, und des Sommers um zehen Uhr. Ferner wenn der König des Nachts aus ſeinem Zimmer in der Königinn Zimmer gehet, ſo ſoll Jhro Majeſtät die Quartiere an den Schuhen niedertreten, ſeinen ſchwarzen Mantel über den Achſeln haben, eine lederne Flaſche, deren man ſich an ſtatt des Pot deChambre bedient, und eine Blend-

laterne

laterne in der linken Hand, ſeinen Degen aber an der rechten Seite haben. Ferner: wenn der König eine Maitreſſe gehabt hat, und ſie alsdenn verlaſſen habe, ſo ſoll ſie ins Kloſter gehen. Ferner: So oft der König eine Favor von einer Maitreſſe kriegt, ſo iſt der König gehalten ihr vier Fünfthalerſtücke zu geben. Kurz, durch dieſe vorgeſchriebene Ordnung ſind dem Könige diejenigen Tage beſtimmt, an welchen Jhro Majeſtät den fremden Miniſtern und Dero Unterthanen Audienz geben ſollen; ferner: Wenn Sie in die Luſthäuſer und ſo weiter gehen ſollen, auch ſind die Tage beſtimmt wenn der Hof ſoll wiederkommen; folglich es mag vor Zeit und Wetter ſeyn, was es vor welches will, ſo ſind dieſe Reiſen niemals unterbrochen, und wenn ein eigener Bote wegen der wichtigſten Sachen käme, deswegen man eine beſondere Berathſchlagung halten müſte, und der König von Spanien wollten eben dieſen Tag jagen, ſo gieng das Jagdvergnügen deswegen nicht zurück. Mehr ſteht nicht auf den Palaiszettel, folglich iſt es ein Ueberbleibſel. Ein rares Fragment.

*
* *

Zuweilen ſind übertriebene Lobeserhebungen den Unterthanen ſchädlicher, als ſie es meynen. Als ein Marcus Antonius ſeinen Einzug in Athen hielt, ſo giengen ihm alle Standesperſonen entgegen, und aus Schmeicheley nennten ſie ihn den Bacchus, und bothen ihn die Göttin Minerva, die damals die heidniſche Schutzgöttin der Stadt war,

zur

zur Heirath an, und dieſes darum, weil ſie ſelbige, in der Fabel, allen Göttern abgeſchlagen hatte. Der Prinz antwortete dieſen Leuten: daß er mit Vergnügen ihr Erbieten annähme, weil aber die Göttin Minerva eine große Göttin wäre, ſo müßte ſie auch eine Mitgabe nach ihrem Stande haben, folglich ließ er an ſie Befehl ergehen, daß ſie, als ſeine Unterthanen, der Göttin 600000 Thaler zu ihrer Mitgabe geben ſollten. Und ſie mußten dieſes Geld auch geben. So gehts mit unangemeſſenen Lobeserhebungen.

* * *

Man mahlet den Kupido gemeiniglich als ein Kind, die Urſache davon iſt dieſe: Kupido erreicht nie das vernünftige Alter, da man anfängt das Gute und Böſe zu unterſcheiden, und dieſes läßt ſich leicht bemerken, wenn man nur auf die Aufführung verliebter Leute Achtung geben will. Jenes junge Frauenzimmer, die einer ihrer Anverwandten erinnerte, daß ſie ſich vor den Kupido in Acht nehmen ſollte, antwortete ihm: Was kann mir der Kupido ſchaden? es iſt ja nur ein Kind.

* * *

Dieſes iſt die beſte Weltklugheit: wenn man ſeine Wünſche, ſeine Vorhaben und Anſchläge mit ſeinem Zuſtande und ſeinem Glücke vereinigen kann. So bald man aber in der Welt ſich nicht ſo aufführet, ſo kömmt man mit ſeinen Sachen nicht

weit

weit, weil man etwas anders als ſeine Schuldigkeit thut. Es iſt und bleibt die wichtigſte Regel: Lebe den Pflichten deines Standes gemäß, ſuche ſelbige zu leiſten und zu erfüllen. Folgt man dieſem Grundſatze nicht, ſo iſt man ſtets unordentlich, und wie viele Menſchen finden wir, die herunter gekommen und unglücklich geworden ſind, blos deswegen, weil ſie ſolche Sachen vornahmen, die ſich zu ihrer Lebensart nicht ſchickten. Schuhmacher, bleib bey deinem Leiſten, ſagte dort der Maler Apelles; und dabey bleibt es noch in unſern Tagen.

*
* *

Denken und recht denken, iſt und bleibt allemal zweyerley. Jener Reiche, der zehen Tauſend Thaler Einkünfte hatte, dennoch aber keine Erben nach ſeinem Tode verlangte, entſchloß ſich, daß er nicht nur alle ſeine Einkünfte, ſondern auch ſein ganzes Kapital verthun wollte. Zuvor aber rechnete er es aus, daß er über achtzig Jahre nicht leben könnte; er dachte und rechnete, aber unrecht, denn dieſer Mann lebte ſechs und achtzig Jahre, und mußte, weil er ſein ganzes Vermögen verthan hatte, ſechs ganzer Jahre um ein Allmoſen betteln gehen. Er gieng von Haus zu Hauſe betteln, und ſagte allezeit dieſe Worte dabey: Geben ſie doch einem ſolchen Armen ein Allmoſen, der länger gelebet hat, als er dachte.

*
* *

Eine junge Italiänerin verklagte einen jungen Menſchen, daß er ihr mit Gewalt ihre Ehre geraubt hätte; und obgleich dieſer Jüngling viele Einwendungen machte, verurtheilte ihn doch die Obrigkeit zu einer anſehnlichen Geldſtrafe. Sobald als nun die ganze Geldſumme in den Gerichten aufgezählt und der Italiänerin in die Hände gegeben war, die dieſes Geld auch ſehr freudig und ſehr ſorgfältig einſtrich, ſo erlaubte die Obrigkeit einen Augenblick darnach dem Jüngling, ihr das Geld mit Gewalt wieder zu nehmen, wenn es ihm möglich wäre. Der Jüngling that ſein äußerſtes und wendete ſeine Kräfte dran, aber es war ihm nicht möglich. Wie die Obrigkeit dieſes ſahe, ſo befahl ſie dieſem Frauenzimmer dem Jüngling das Geld wieder zu geben, welches er ihr zur Strafe hätte geben müſſen, weil ſich vermuthen lies, daß ſie eben ſo viel Kräfte zur Erhaltung ihrer Ehre bey ihm hätte gebrauchen können, als ſie gebrauchet hätte, ihm das Geld nicht zu geben, und dabey blieb es. Eine artige Manier hinter die Wahrheit zu kommen.

*
* *

Ein weiſer Diogenes wurde von iemand gefraget; wie er ſich an ſeinen Feinden rächen könnte? Dieſer Weiſe antwortete ihm: Sie können ſich nicht beſſer rächen, als wenn ſie ein redlicher und rechtſchaffener Mann bleiben.

*
* *

Man

Man giebt oft den Verbrechern einen guten Rath, damit ſich ſelbige vertheidigen ſollen. Man ertappte einſtmals einen Beutelſchneider in der groſſen Parlementskammer, wo die öffentlichen Seſſionen gehalten werden, eben da er einen Beutel ſtahl. Der Hof lies dieſem Elenden einen Advokaten zu, um ihn mit ſeinem Rathe zu dienen. Der Advokat gieng zu ihn, zog den Verbrecher auf die Seite, und fragte denſelben: Iſts denn wahr, daß du hier iemand einen Beutel geſtohlen haſt? Es iſt ſo, mein Herr, ſagte der Räuber, aber — — halts Maul, antwortete ihm der Advokat, der beſte Rath den ich dir geben könnte, iſt dieſer, daß du dich aus den Staube machteſt und giengeſt geſchwind ſo weit dich deine Beine trügen. Der Spitzbube machte ſich dieſes Rathes zu Nutze, und entwiſchte durch den Verſchlag wo der Richter ſitzt, die Treppe hinunter und fort. Als der Advokat darnach in die Gerichtsſtube gieng, und der Präſident ihn fragte, womit er dieſen Räuber vertheidigen wollte? ſo ſagte der Advokat: Meine Herren, dieſer arme Unglückliche hat mir ſein Verbrechen geſtanden, und weil niemand von der Wache bey ihn war der auf ihn Achtung gab, ich aber ihm einen Rath geben ſollte, ſo dünkte mich daß ich ihm rathen ſollte: er ſollte ſehen wie er entwiſchte, kurz, er ſollte gehen. Er that es gleich und hat ſich ohnverzüglich aus dem Staube gemacht. Es entſtund ein lautes Gelächter deswegen in der Gerichtsſtube, und die Gerichte hatten nichts wider den Advokaten einzuwenden, denn es lag den Gerichten ob, Befehl zu geben,

daß

daß die Gerichtsdiener auf den Verbrecher Achtung gaben, daß er nicht entwiſchen konnte, davon aber war der Advokate frey, dieſer brauchte den Verbrecher nicht zu hüten.

*
* *

Wenn man übereilt redet, ſo finden ſich zuweilen ſolche Köpfe, die übereilte Reden mit einer ſtachlichten Antwort beſtrafen. Z. E. iene Weiber redeten mit einander von den Geburtsſchmerzen, ſo ſie in ihren Wochenbetten ausgeſtanden hätten, es war aber eine Frau unter dieſen Weibern, die ſagte: Ich bin nicht ſo, ins Wochenbette kriechen kömmt mir eben ſo ſauer an, als eine Eyerdotter eſſen. So müſſen ſie, Madame, eine ſehr enge Kehle haben, antwortete ihr ein ſtachlichter Kopf aus der Geſellſchaft der daſeyenden Mannsperſonen. Alle Weiber die zugegen waren, lachten wegen dieſer ſchalkhaften Antwort, und die mit dem Wochenbette ſpaſende Frau ſchämte ſich und wuſte nicht was ſie ſagen ſollte.

*
* *

Die Ceremonien bey den Trauungen der neuen Eheleute ſind in manchen Ländern ganz anders als in Deutſchland. Jene Ausländer, was den gemeinen Mann betrifft, folgen hier blos den Trieben der Natur, und ob ſie ſich gleich noch mit mehr Ceremonien verheirathen als bey uns, ſo binden ſie ſich doch ſo wenig an dieſen Contract, daß ſie nach Ge-

fallen ſelbſt darinn öfftere Veränderungen treffen, ohne die Richterſtube damit zu beläſtigen.

*
* *

In R* * * land prügelt ein Mann ſeine Frau aus dem Hauſe; die Frau begiebt ſich in ein ander Quartier der Stadt, und läßt ſich einen andern antrauen; dieſer jagt ſie wieder fort; ſie nimmt den dritten, der läuft endlich davon, und läßt ſie ſitzen; ſie verträgt ſich alsdenn wieder mit ihren erſten Mann, und ſie leben vergnügt mit einander. Die Mode der gemeinen R***ſen iſt indeſſen ſehr natürlich, ſo wild und widernatürlich ſie auch zu ſeyn ſcheint; und es iſt die Frage, ob ſich nicht in andern Ländern auch Leute finden möchten, die eben keinen ſo groſſen Ekel, als man denkt, für dieſe Mode bezeigen würden. Die Weiber der Soldaten, die mit zu Felde ſind, haben unterdeß mehrentheils andere Männer genommen, mit denen ſie jährlich Kinder gezeugt: Wenn nun der erſte und rechte Mann geſund aus dem Kriege wieder kommt, ſo hat er nur zwey Wege für ſich; entweder er jagt den Kebsmann zum Hauſe hinaus, und behält ſeine Frau nach wie vor, oder er nimmt ſich auch ſelbſt eine andere. Unter den Vornehmen aber findet dieſe Freyheit nicht ſtatt; dieſe müſſen ſich mehrentheils auf Ordre und mit Genehmhaltung des Regenten verheyrathen, und dürfen ſich folglich auch ohne deſſen und des Synods Bewilligung nicht wieder trennen.

*
* *

Man

Man kann die Zeit auf keine Art und Weiſe mit gröſſerm Vergnügen zubringen, als wenn man ein witziges, gutes und kluges Buch lieſet, in welchem die Wahrheit ohne Schminke, und die Gründlichkeit jeder Sache deutlich abgehandelt wird. Man erweitert dabey ſeine vernünftige Erkenntniß der Dinge, und dieß iſt zugleich eine höchſtvernünftige Beſchäftigung und ein höchſt angenehmer Zeitvertreib. Es iſt eine von den größten Thüren zur Kenntniß und Wiſſenſchaft und eine von den kräftigſten Mitteln, Unwiſſenheit, Vorurtheil und Irrthum zu benehmen. Es iſt eine unerſchöpfliche Quelle nützlicher Unterweiſung und angenehmer Unterhaltung; und es hat dieſen Vortheil vor andern allen andern Zeitvertreiben, daß man hier ſeine Geſellſchaft wählen kann, wie es einem jeden vernünftigen Leſer beliebet. Wenn ein Leſer geneigt iſt ernſthaft und nachdenkend, oder ſinnreich, fröhlich und luſtig zu ſeyn; wenn er gern ſeinen Verſtand unterrichten, ſeine Einbildungskraft vergnügen, oder ſein Herz rühren will, ſo wird er Schriftſteller finden, welche allen oder etlichen von dieſen Abſichten ein Genügen leiſten werden, und noch mit dieſer hinzugeſetzten Empfehlung oben ein, daß, wenn du ihrer Geſellſchaft überdrüßig biſt, du ſie verlaſſen kannſt, ohne daß man dir übele Sitten beymißt. Der Leſer darf nur das Buch zumachen; und alsdenn verſchwinden ſeine wohlgezogenen Geſellſchafter ſogleich. Man ſagt: Gute Freunde ſind ſo ſelten, als gute Melonen, folglich leſe man gute Bü-

Staats-Bibliothek Bamberg

cher, das ſind die rechten guten Freunde in der Stille.

*
* *

Es ſind vielerley Bücher in der Welt zum Leſen da; unter allen verſchiedenen Arten des Leſens aber findet ſich keine, welche nutzbarern Unterricht, oder angenehmere Unterhaltung geben kann, als das Leſen der Geſchichte. Es führet uns in die Geſellſchaft aller großen und erlauchten Perſonen, die vor uns gelebet haben, läßt uns mit ihnen beynahe eben ſo vertraut reden und umgehen, als ob wir ihre Zeitgenoſſen geweſen, und machet uns mit ihren Sitten, Gemüthsarten, Tugenden und Laſtern bekannt. Es führet uns zurück in die erſten Zeiten des Alterthumes, und läßt uns gleichſam die ganze Zeit über leben, welche ſeit der Schöpfung vergangen iſt. Es verſetzet uns in die entfernteſten Gegenden der Erde, und läßt uns mit Hülfe der Erdbeſchreibung in der Einbildung die ganze wohnbare Welt durchreiſen, ohne daß wir einmal aus unſerer Stube kommen. Wenn man nun vollends einige Geſchichte in der Erdbeſchreibung lieſet und eine Karte von dem Lande dabey hat, worinnen ſie vorgegangen ſind, ſo wird dieß dem Leſer ſo wohl einen völligen und begreiflichen Anblick von der Sache geben, als ſie auch dem Gedächtniſſe tiefer eindrücken.

*
* *

Bey den alten Deutſchen durfte niemand vor dem zwanzigſten Jahre heirathen. Die Griechen und Perſer, nahmen zwar ihre Schweſtern, Töchter ꝛc. zu Weibern, allein bey dieſen finden wir, wie Cluverus ſetzet, daß ſie unterſchiedliche verbothene Grade beobachtet. Ihre Wohnungen waren in der Erde Löcher, welche mit Reiſer und Erde überdecket wurden und die nachhero in ſchlechte Bauerhütten ſind verändert. Das Bette war die die bloße Erde, oder ein Stein. Die Vornehmſten bedienten ſich allerhand Häute von wilden Thieren. Ihre Speiſe war Brodt, Milch, Butter und Käſe, der Trank war Waſſer, auch Bier, Wein iſt zu vermuthen bey denen, die gegen Gallien gewohnet. Die Schüſſeln waren irden oder hölzern. Die Trinkgeſchirre waren gemeiniglich bey Gaſtereyen Hörner von Auerochſen; ſie aſſen auf bloſſer Erde, oder auf einem niedrigen Tiſche. Die Sitze waren Häute, Gras oder Heu. Das Fleiſch ſchnitte man nicht mit einem Meſſer in Stücken, ſondern es ward mit Händen und Zähnen zerriſſen. Den Müßiggang waren ſie ſehr ergeben, ſo daß ſie, wenn kein Krig war, zu Hauſe auf der Bärenhaut lagen, und an nichts Hand anlegen wollten. Ihre Kleidung war ſehr ſchlecht. So lange wie ſie in der Kindſchaft lebten, welche ſich gemeiniglich bis ins 20 Jahr erſtreckte, giengen ſie auch in der größten Kälte nackend, hernach ſo nahmen ſie eine Decke von der Rinde des Holzes, oder eigentlich von Matten, oder ein Fell von Thieren und bedeckten damit den Leib, doch ſo, daß die

Beine beyderſeits bis an den Bauch gemeiniglich unbedeckt waren.

* * *

Es ſind noch mehr Ueberbleibſel von Deutſchlands altem Zuſtande da. Die alten Deutſchen fiengen im vierten Seculo an, beſonders die, welche an die Römer gränzten, ſich nach römiſcher Art zu kleiden, da denn eine jedwede Nation faſt eine abſonderliche Art ſich zu kleiden gehabt hat. Bey Vornehmen waren die Schuhe öfters vergoldet. Die Franken giengen wieder anders gekleidet, daher entſtand die Redensart, wenn jemand nach dieſer neuen fränkiſchen, anjetzo alten Mode, ſich gekleidet hat: es ſähe ganz altfränkiſch aus. Die Gothen kleideten ſich faſt wie die Sachſen. Der Longobarden Kleidung war ganz weit und meiſtens von Leinwand. In den ältern Zeiten trug man keinen Hut, ſondern ſie giengen im bloßen Kopfe, ohne wenn ſie dann und wann im Kriege die Haut des Kopfes eines wilden Thiers aufſetzten, um dadurch dem Feinde deſto erſchrecklicher zu ſeyn. Nach der Zeit, als die Kleidung aufkam, hat man angefangen, das Haupt mit einem Huthe zu bedecken, welcher gemeiniglich aus rothem Tuche gemacht wurde; ihre Geſtalt war zuweilen rund oder viereckicht, oder ganz hoch in die Höhe ſtehend. Zuweilen rothe Hauben, wie die Weiber tragen. Ihr meiſter Putz beſtand in Haaren, welche ſie ſehr lang wachſen ließen. Dieſe Moden mit dem Haarputze und mit der Hutveränderung ſind noch

immer abwechſelnd; jetzt trägt man gerne lange runde herabhangende Haarlocken, ob ſie gleich die hunderte Mannsperſon nicht kleiden, und kleine Hütchen, die fünfe kleiden und funfzig verſtellen. Viele der alten Deutſchen liebten zwar einen langen Bart, allein die Sachſen, die Longobarden, die Franken und Gothen ließen ſich ihn öfters abnehmen. Manche ſahen gerne glatt ums Maul, wie es noch Mode iſt.

* * *

Der Zwang in der Ehe ſoll eins der größten Hinderniſſe zu Bevölkerung eines Landes ſeyn; und daher ſoll es kommen, daß man in mancher großen und volkreichen Stadt und in den herumliegenden Dörfern weniger Kinder ſieht, als öfters in einer mittelmäßigen Stadt.

* * *

Mancher will lieber einen geſunden Zahn einbüßen, als eines Regenten Ungnade haben. Jener Edelmann hatte ſich eines ausländiſchen Regenten Ungnade zugezogen. Seine guten Freunde warneten ihn, daß er ſich in Acht nehmen möchte den Regenten nicht unter die Augen zu kommen, weil es ſonſt Schläge ſetzen würde; dieſer Herr aber, der den Regenten gar zu wohl kannte, wußte dieſem ihm drohenden Ungewitter auf eine gar luſtige Art vorzubauen. Es fiel ihm ein, daß der Regent ein großes Vergnügen daran fände, Zähne auszuziehen. Er gieng alſo am folgenden Tage

 nach

nach Hofe, und hielt ein Schnupftuch auf dem Backen, gleich als ob er heftige Zahnſchmerzen habe. Sobald ihn der Regent nur gewahr ward, war er gleich willens ihm ſeine Ungnade zu bezeigen; als er aber das Schnupftuch gewahr wurde, fragte er den Höfling, was ihm fehle? Dieſer klagte in den beweglichſten Ausdrücken ſeine Noth, daß er in der Nacht von einem heftigen Zahnweh ſey überfallen worden. Kaum hatte dieſes der Regent gehört, als er ſeinen Zorn vergaß. Der Patient mußte ſich hinſetzen, und der Regent zog ihm einen Zahn aus. Ob nun gleich der Monarch bey dieſer Operation nicht ſehr behende zu Werke gieng, ſo wollte doch jener lieber einen Zahn verlieren, als die Ungnade des Regenten fühlen. Verſtellung, die dem Nächſten nicht ſchädlich iſt und vom Unglücke los hilft, iſt nicht zu verwerfen.

*
* *

Die Garde eines Regenten muß der Kern der getreueſten und tapferſten Unterthanen ſeyn, auf die ſich ein Regent mehr, als auf alle übrige Truppen, verlaſſen könne. Die Officiers ſelbſt ſind davon nicht ausgenommen, weil es nach der Meynung aller vernünftigen Fürſten gewiß iſt, daß der gemeine Soldat in der Armee, wenn er nicht wohl angeführt wird, einem Körper gleicht, deſſen Glieder niemals regelmäßig handeln, wenn das Haupt nicht geſund iſt. Man hat bemerket, daß bey mancher Armee die Tapferkeit der Soldaten gänzlich von dem Werthe ihrer Officiere abhängt.

hängt. Man hat aber auch angemerket, daß bey manchen Armeen ſich der Soldat für eben ſo geſchickt hält, als ſeine Anführer, und dieſes kommt daher, weil nicht ſelten unter dem gemeinen Manne Leute angetroffen worden, die, vermöge ihrer Einſichten und Verdienſte, einer andern Beſtimmung werth wären. Eben daher geſchicht es auch zuweilen, daß der Soldat murret, wenn er meynt, daß man ihm nicht gut angeführt, und wenn er ſeine Schuldigkeit thut, ſo iſt es nicht ſowohl deswegen, weil er dazu gezwungen iſt, ſondern weil er vielmehr ſelbſt Ehre zu erwerben ſucht. Geſchicht es, daß er ſeinen Anführer verliert, ſo weiß er ſich ſelbſt zu helfen: da hingegen ein unabgerichteter Soldat in gleichem Falle, die Flucht nimmt, oder ſich wie ein Hund todt ſchlagen läßt.

* * *

Es giebt zuweilen hartnäckigte Soldaten. Als der General M.... die Armee wider die Türken anführte, hatte er einige Bataillons Garde bey ſich. Er ſtellte ſie bey O... mit in Schlachtordnung; allein ſie weigerten ſich den Angrif zu thun, unter dem Vorwande, daß ſie nur zur Wache der Perſon der Regentin beſtimmt wären, nicht aber mit den Türken zu ſchlagen. Der General konnte dieſes nicht begreifen; er hatte ſich von der Garde noch mehr verſprochen, als von den übrigen Truppen, und er meynte, daß jene der Regentin keinen größern Dienſt thun könne, als wenn ſie wider ihre Feinde kämpfte. Die Garde war indeſſen hart-

näckigt, und gehorchte nicht eher, als bis der General die Kanonen auf ſie ſelbſt richten lies. Dieſe Sprache war ihnen zu ernſthaft, ſie griffen mit an, und die Türken wurden geſchlagen.

*
* *

Das römiſche Recht hat das beſondere Glück genoſſen, daß es faſt in allen Provinzen Deutſchlands mit dem Bürgerrechte beſchenkt, und zum Grunde der Geſetze eines jeden Landes iſt gelegt worden. Nur iſt zu bedauren, daß man zuweilen die einträglichſten Geſetze weggelaſſen hat, die vielleicht dem gemeinen Weſen deswegen ſehr heylſam ſeyn möchten, weil ſie einstheils unverdroſſene Leute, anderntheils aber auch gewiſſenhafte Leute bilden würden. Von dieſer Art war das Geſetz des Marcus Acilius Glabrio, in welchem verordnet war, daß denenjenigen, welche in öffentlichen Angelegenheiten entweder in einer Provinz, oder zu Rom, oder wegen der Gerichtsbarkeit die Mühwaltung auf ſich genommen, von der Obrigkeit Gelder ausgezahlt und ihnen ihre Mühe belohnet würde. Es fanden ſich rechtſchaffene Leute, welche unermüdet die wichtigſten Sachen ausführten, und die nicht ſo leicht eine Ungerechtigkeit begiengen. Allein, in manchen Republiken findet man wohl noch ſolche Geſetze, aber ihr Anſehen hat viel verlohren; anſtatt der Belohnungen hat man große Verſprechungen geſetzt, die zwar einigermaßen das Herz bereitwillig machen, aber ſie gehen ſelten in Erfüllung, und ſind dahero Schattenwerke ohne Körper. Gleichwohl will niemand

mand umſonſt gearbeitet haben, einige dahero, wenn ſie keinen Lebensſaft erhalten haben, werden nachläßig, andere ſuchen ſich anderweit Nahrung zu verſchaffen, und handeln wider Gewiſſen.

*
* *

Daß die Alten zuweilen in ihren Schildereyen und Gemälden große Fehler begangen haben, kann nicht in Zweifel gezogen werden. Es laſſen ſich hiervon unterſchiedene Urſachen angeben. Einmal war in den damaligen Zeiten die Kunſt noch nicht ſo hoch geſtiegen, als in den jetzigen Tagen, obgleich nicht zu leugnen iſt, daß einige koſtbare Meiſterſtücke ſchon damals verfertiget worden ſind. Andern Theils aber waren ihre Pinſel nicht ſo fein. Ich habe allemal über das Bild der Gerechtigkeit gelacht, und mit dem mahleriſchen Pinſel Mitleiden gehabt. Warum hat ſie verbundene Augen? Warum hält ſie die Wage in der Hand? Soll bey ihr das Anſehen der Perſon nichts gelten? Soll ſie alles gehörig abwägen? ſo muß ſie offene Augen haben, ſonſt kann ſie nicht die Wage und das gehörige Gewicht ſehen. Sind ihr die Augen verbunden, ſo muß ſie des rechten Weges verfehlen, ſie muß ſich irren, ſie muß Ungerechtigkeit begehen. Hätten die Alten in unſern erleuchteten Zeiten gelebt, ſie würden der Gerechtigkeit die Augen nicht verbunden, ſondern ihr vielmehr noch eine Anzahl darzu gemalet haben. Denn die Augen ſind ein Bild der Einſichten, und dergleichen ſollen Gerichtsperſonen im Ueberfluſſe haben. Fehlen aber

dieſe, ſo haben ſie zwar die Augen offen, aber ſie ſehen doch nicht.

*
* *

Ein patriotiſcher Brief an M***.

Ich habe Ihnen die Verſicherung gegeben, daß ich Ihnen meine Gedanken über den Verfall der Gelehrſamkeit und über die Urſachen deſſelben entdecken wollte. Ich ſuche gegenwärtig mein Verſprechen zu erfüllen, ob es gleich das Anſehen gewinnen könnte, als ob ich mir durch mein freymüthiges Urtheil den Haß dererjenigen zuziehen würde, welche ſtrenge Vertheidiger der Gelehrſamkeit in unſern Tagen ſind, und die behaupten, daß die Wiſſenſchaften faſt den höchſten Gipfel der Vollkommenheit erreicht zu haben ſcheinen. Es iſt wahr, aus der ungeheuren Anzahl der Bücher, die heraus kommen, könnte man vielleicht einen ſichern Schluß auf die Anzahl der Gelehrten und auf die Größe der Gelehrſamkeit machen. Allein, ſo bald eine Sache anfängt ſich zu vervielfältigen, ſo bald verliehrt ſie etwas von ihrem Werthe. Es kommt übrigens bey Beurtheilung der Bücher nicht auf ihre Menge, ſondern auf ihre innerliche Güte an. Enthalten etwa die mehreſten unſerer Schriften ſo etwas vorzügliches? Oder muß man nicht vielmehr behaupten, daß viele entbehrliche Bücher darunter ſind, welche Wahrheiten enthalten, die von andern tauſendmal, und zuweilen viel beſſer und gründ-

gründlicher, ſind vorgetragen worden? Sollten dieſe nicht von dem Verfalle der Gelehrſamkeit zeugen? Hierzu kommt noch, daß viele Leute durch die Bemühungen einiger Gelehrten von gründlicher Erlernung der Sprachen abgehalten werden. Es herrſcht itzt unter uns ein höchſtverderbter Geſchmack. Es werden faſt alle Bücher, die in andern Sprachen geſchrieben ſind, in die deutſche Sprache überſetzt; wodurch es geſchieht, daß man Sprachen zu erlernen unterläßt. Es kann ſeyn, daß manche Ueberſetzer eine löbliche Nebenabſicht haben, um den Frauenzimmer etwas in die Hände zu liefern, das ſie bey ihrem Nachttiſche bequem gebrauchen können. Ich vermuthe, theuerſter Freund, daß man in künftigen Zeiten unſer jetziges Jahrhundert in der Geſchichte das Ueberſetzerſeculum nennen könnte. Eine andere Urſache iſt, daß man die Neuern fleißiger lieſet, als wie die Alten, da doch jene das Hauptwerk ausmachen ſollten. Jedoch es kommt mir vor, daß man lieber aus einem kleinen Bache, als aus der Quelle ſelbſt, zu ſchöpfen ſich gewöhnt habe. Und was ſoll ich endlich davon ſagen, daß man itzt nur wünſchet witzige und ſatyriſche Sachen zu leſen, welche zwar äußerlich viel verſprechen, aber manche nicht gründlicher und gelehrter machen. Ich überlaſſe es ihrer gründlichen Beurtheilung, ob dieſe meine angeführten Gründe hinreichend zu ſeyn ſcheinen, den Verfall wahrer Gelehrſamkeit zu beweiſen. Vielleicht machen Sie mir die gegründete Einwendung, daß die Gelindigkeit derer, welche die Kräfte der Gelehr-

ten,

ten, die zu öffentlichen Aemtern ſollen genommen werden, prüfen, und durch Partheylichkeit oder andere Fehler der Unwiſſenheit und Barbarey Thür und Thor öffnen. Es würde eine Verwegenheit ſeyn, da ich weiß, daß ſie allezeit richtig zu denken pflegen, wenn ich mich unterſtehen wollte Ihnen zu widerſprechen. Es iſt dieſes ein Erfahrungsſatz, und es ſcheinet, als ob manche Männer in allen Ständen die Verbindlichkeit auf ſich hätten, die Unwiſſenheit und Nachläßigkeit in Schutz zu nehmen. Erlauben Sie mir, daß ich dieſen Männern das Wort reden darf. Sind ſie nicht Patrone? Allein, ſie würden dieſen ehrwürdigen Titel nicht verdienen, wenn ſie ſich nicht ſolcher Creaturen annehmen wollten. Waren nicht ehemals die Patroni ſolche Leute, zu denen die Bedrängten ihre Zuflucht nahmen, und von ihnen Hülfe erwarten konnten? Und heut zu Tage, da die Welt geſitteter geworden iſt, ſollten ſie nicht mehr Schutzengel abgeben? Ein neuer Grund von dem Verfalle der Gelehrſamkeit, dem noch unzählich andere könnten beygefügt werden, wenn man die Abſicht hätte, ein Buch davon zu ſchreiben. Wie glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn ich hierinne ihren Beyfall erhalten ſollte; ich bin im voraus ſtolz darauf, und in freudiger Erwartung deſſelben bin ich

Dero

ergebener B***.

An

An eben denſelben.

Ihre Zufriedenheit über meinen letztern Brief hat mich in ein entzückendes Vergnügen geſetzt, und Ihr ſehnliches Verlangen, meine Gedanken Ihnen über eine andere und ähnliche Materie, zu eröffnen, hat mich bewogen, Ihnen mit dem erſten Poſttage wieder zu ſchreiben. Woher, ſagen Sie, woher kommt es wohl, daß die Handlung, die Schatzkammer der Länder, die Goldgrube des gemeinen Weſens, itzt in den größten Verfall zu gerathen ſcheint. Da von einer Wirkung viele Urſachen zuweilen angegeben werden können, ſo werden Sie mir vergeben, wenn ich auch hier ſage, daß dieſer Verfall aus verſchiedenen Quellen herfließe. Vermuthlich werden Sie zufrieden ſeyn, wenn ich Ihnen nur die Hauptquelle anzeige. Sie entſpringt ſelbſt in den Wohnungen der Kaufleute, und iſt um deſto gefährlicher, weil ſie nicht nur ihnen ſehr nahe iſt, ſondern weil ſie auch ihre Aeſte überall ausbreitet. Ich meyne die übermäßige Pracht, welche von den Kaufleuten getrieben wird. Wenn die vermoderten Gebeine ihrer Vorfahren wieder belebt und auf dem Erdboden ſollten verſetzt werden, ſo würden ſie über die gewaltige Veränderung, die ſie in Anſehung der Häuſer, Kleider und Gaſtmäler antreffen würden, in das größte Erſtaunen geſetzt werden. Zwar ſie haben auch ihre Feyerkleider gehabt, ſie haben auch Gaſtmäler gehalten, ſie wohnten auch in wohlangelegten und ausgeputzten Zimmern, aber das Uebertriebene, das Verwerf-

liche, das Schädliche, ich will nicht ſagen, das Thörichte, war gänzlich von ihnen entfernt. Neulig war ich bey dem Kaufmann K*** zu Gaſte, Welch eine Verwunderung nahm mich ein, da ich über die Gegenſtände, welche ſich meinen Augen darſtellten, meine Betrachtungen anſtellte; überall, wo ich meine Augen hinrichtete, ſchien ſich die Pracht ſelbſt zu übertreffen. Seine Gemahlinn, ein Muſter der Schönheit und des Stolzes, denn ſie wußte es, daß ſie ſchön war, und warum ſollte ſie in die Aufrichtigkeit des Spiegels, ihres beſten Freundes, ein Mißtrauen ſetzen? prangete in ſolchen Kleidern, daran ſich eine Gräfin und Fürſtin nicht zu ſchämen Urſache hat. Ihr theurer Mann mußte ihr zu Gefallen, um nur den theuren Hausfrieden zu erhalten, ebenfalls die koſtbaren Kleider tragen, die ihn weit über ſeinen Stand erhoben. Die Zimmer blitzten von Koſtbarkeiten, die Bildergallerien, das Naturalienkabinett, die Porcellainfiguren waren Capitale, die ihre Intereſſen reichlich verzehrten. Die Tafel, welche mit ſilbernen und übergoldeten Geſchirren geſchmückt war, verrieth großen Aufwand, und die Speiſen, welche aufgetragen wurden, brachten mich auf die Gedanken, daß ſich die Wolluſt hier wohnhaft niedergelaſſen hatte. Kurz, ich wußte nicht, ob ich geträumt hatte oder wachte. Auf einmal verſchwand meine Verwunderung und mein Erſtaunen; denn ich hatte die nächſte Urſache des Verfalls der Handlung und der meiſten Klagen entdeckt. Sie erkennen alſo, theuerſter Freund, aus dieſer Geſchichte,

ſchichte, daß die Wahrheit ſich leicht finden laſſe, wenn man ſich nur die Mühe giebt ſie zu ſuchen: allein, laſſen ſie mich auch ferner ihr Herz ſo finden, wie ich es allezeit ſuche; fahren ſie fort denjenigen zu lieben, der ohne den Beſitz ihrer Liebe ſelbſt gegen Krone und Scepter gleichgültig ſeyn würde.

*
* *

Kleon, der gute Kleon lacht, daß die funfzigjährige Silvia noch täglich betet; daß ſie nicht möchte hinweggenommen werden in der Hälfte ihrer Tage. Ich muß über die Schwäche ſeines Verſtandes lachen, weiß er denn nicht, daß es ganz wohl möglich ſey, daß Silvia hundert Jahr alt werden kann? Und heißt nicht die Hälfte ſo viel als dasienige, was zwiſchen dem Ende und Anfange ſich befindet?

*
* *

Zu den Thorheiten unſrer Zeiten, deren Andenken ich gerne auf die ſpäteſte Nachkommenſchaft fortgepflanzet wiſſen wollte, gehört auch dieſes mit, daß die Vornehmen, wenn ihre Weiber in die Wochen gekommen ſind, es ihren guten Freunden anſagen laſſen, die alsdenn gehalten ſeyn den Mägden und Bedienten, welche dieſe Nachricht überbringen, eine Belohnung an Gelde zu geben; gleichſam als wenn ihren guten Freunden dieſes eine ſehr einträgliche Nachricht wäre. Ehemals mußte bey einigen alten Völkern der Vater, demienigen, der es ihm

anſagte, daß ihm ein Sohn gebohren worden wäre, eine Belohnung überreichen. Wenn in manchen Stücken die alten Sitten nicht ſoweit von uns entfernet wären, als die alten Zeiten, ſo könnte man hieraus den richtigen Schluß machen, daß ſolche Weiber nicht einen ſondern viele Väter zu den gebohrnen Kindern haben müßten.

*
* *

Ein patriotiſcher Brief an K***

Nichts iſt mir erfreulicher geweſen als der gütige Vorſchlag, Wertheſter Freund, den ſie zu einen beſtändigen Briefwechſel gethan haben. Sie fordern, daß ich zuweilen von verſchiedenen Materien an Sie ſchreiben ſoll. Ein Verlangen, das von ihrem guten Geſchmacke und tiefen Einſichten hinlängliche Proben ablegt. Ein Verlangen, das hauptſächlich deswegen gebilliget werden muß, weil es unſere Briefe nützlich, angenehm und unterhaltend machen wird. Jtzt will ich mich mit den Gelehrten beſchäftigen und zeigen, worinne der eigentliche Grund der Verachtung einiger unter ihnen zu ſuchen ſeyn. Vielleicht in einen Mangel der Einſichten und Gelehrſamkeit? Es kann ſeyn, doch hiervon kann nicht iedweder ſo gleich urtheilen; es muß vielmehr etwas ſeyn, das in die äußerlichen Sinne fällt, und welches einige haſſenswürdig macht. Es haben einige eine beſondere Aufführung an ſich, wodurch ſie ſich gar nicht empfehlen. Einige werden von einem hölzernen ſteifen Weſen ein=

eingenommen, und man ſollte glauben wenn ſie jemanden ihre Hochachtung in Umgange beweiſen ſollen, daß die Natur bey ihnen eine Ausnahme gemacht und die Wirbel des Rückgrads mit unbeweglichen Bändern zuſammen gefügt habe. Andere überhäufen uns mit Unterredungen von gelehrten und tiefſinnigen Sachen, die wider den Zweck der Geſellſchaft, wieder das Vergnügen ſind, und wodurch oftmals Geſpenſter, wie durch die Gedichte des Poeten in Gellerts Fabeln, vertrieben werden könnten. Andere ſtellen gute Perſonen vor, ſie machen unterſchiedene Bewegungen wie Statuen, die durch Schnuren gezogen werden, aber ſie ſind nicht vermögend zu reden. Sie kennen vermuthlich Herrn P*** den ſeltſamen Mann, er ernährt viele Katzen, ſie ſind beſtändig um ihn, und wenn er dieſe nicht hat ſo kann er nicht ſtudiren. Und Herr F*** was für ein ſeltſamer Mann iſt das nicht? Er iſt ganz römiſch, neulich hat er Gäſte, ich war auch darbey, die Tafel war nach römiſcher Art, die Speiſen hatte er nach den Nachrichten aus römiſchen Schriftſtellern zurichten laſſen: aber zu allem Unglück konnte ſie niemand genießen und die Gäſte mußten mit hungrigen Magen wieder nach Hauſe gehen. Ich will nichts davon erwähnen daß der berühmte C** als einsmals ein Fremder ihn zu ſehen begehrt hat, denſelben mit einer ziemlichen Unhöflichkeit abgewieſen, da er ſich nicht mit ihm hat unterhalten können. Sie werden mir nunmehro ſonder Zweifel glauben, daß ſolche und ähnliche ſeltſame Aufführung den Grund der

Verachtung in ſich enthalte. Ich bin ohne Aufhören der

Ihrige B**.

*
* *

An L***.

Der Vorwitz iſt an ſich ein ſtrafbares Laſter, und er iſt deſto ſtrafbarer, ie größer die Gegenſtände ſind, die er zu durchdringen ſich wagt. Allein, Theuerſter Freund, ſie können nur auf mein Wort glauben, daß ſich der Vorwitz ſelbſt beſtraft. Doch ich fordere zu viel von ihnen, ich mache mir von mir ſelbſt allzuſchmeichelhafte Vorſtellungen wenn ich mir einbilde, daß ihre tiefen Einſichten dieſe Wahrheit in ihrer ganzen Stärke nicht ſchon längſt ſollten erkannt haben; ich bitte dahro um Vergebung bey Ihnen, und wie bereitwillig ſind ſie nicht hierzu, ihr großmüthiges, ihr edeldenkendes Herz hat ſchon dieſen Fehler vergeſſen, ganz vergeſſen. Gönnen ſie mir das Vergnügen, daß ich ihnen dieſe Wahrheit mit einem Beyſpiele erläutern darf. Die meiſten Menſchen ſind am geneigteſten dasienige ihrer Beurtheiluug zu unterwerfen, was ihre Einſichten weit überſteigt; inſonderheit wagen ſie ſich die Staatscabinetter zu beurtheilen, ſo daß man glauben ſollte, es wäre die Staatswiſſenſchaft eine Kunſt, welche für alle Menſchen gehörte. Ich ſchäme mich Ihnen hiervon Exempel anzuführen, da die eigene Erfahrung eines iedweden die Sache

außer allen Zweifel ſetzt, und ſich täglich in allen Ständen Leute aufwerfen, die ſich Einſichten genug zutrauen, damit ſie die großen Geheimniſſe des Staats durchdringen und auflöſen könnten. Nur befürchte ich, daß man das von ſolchen Leuten ſagen müſſe, was dort iener Mahler that, der ein Bild öffentlich zur Schau aufgeſtellet, ſich hinter daſſelbige verborgen hatte, und hören wollte, was die Vorübergehenden für ein Urtheil darüber fällen würden. Ein Schuhmacher tadelte den Schuh, und der Künſtler verbeſſerte ſein Gemählde, ſo bald ſich der Schuhmacher entfernt hatte. Nach einiger Zeit kam dieſer Bürger wieder und tadelte andere Theile, allein der Künſtler rief ihm zu: Bleib bey deinem Leiſten. Gemeiniglich verrathen ſolche Leute die Schwäche ihrer Einſichten und vergeſſen, daß zu einem Staatsmanne ein wahrhaftig groſzer Geiſt gehöre; der nur ſolche Eigenſchaften hat, dergleichen man bey Ihnen theuerſter Freund, und bey denen, die ſich nach Ihnen zu bilden ſuchen antrifft.

Ich bin*.

* * *

An M * * *

Ich bin durch Ihren letzten Brief in Verwunderung und tiefes Nachdenken verſetzt worden, in welchem ſie verlangen, daß ich ihnen das Recht beweiſen ſoll, welches Gelehrte haben nach vernünf-

tigen Grundſätzen ihre Schriften ſelbſt zu verlegen und zu verkaufen, und das die Buchhändler eine Thorheit verrathen, wenn ſie dieſes Recht entweder ſich allein zumeſſen, oder ſich wohl gar ein Privilegium auswirken wollen. Ich hielte dieſes anfänglich für einen Scherz, den ſie mit mir treiben wollten, und ich habe mich erſt recht ſatt lachen müſſen, denn es war mir nicht möglich ſo gleich weiter zu leſen. Aber ich erſtaunte, da Sie dieſe ihre Worte mit einem deutlichen Beyſpiel aus der Stadt N * * beſtätigten und mir erzählten, wie daſelbſt die Buchhändler auf ſolche abgeſchmackte Sachen gefallen wären. Wie iſt es wohl möglich, daß man wegen einiger vorgefaßten Meynungen oder wegen eines ſtrafbaren Eigennutzes und Brodneides, ſeine Vernunft auf einmal ſo ſehr verläugnen kann? Was iſt deutlicher als dieſe Wahrheit? Doch damit man einſehen möge, daß es uns nicht an Beweiſen fehle, ſo will ich hiermit meine Gedanken niederſchreiben, die, wenn es die Nothdurft erfordern ſollte, als ein rechtliches Bedenken angeſehen werden können. Das nächſte Recht hat der Gelehrte zu ſeinen Büchern, weil ſie ein Werk ſeines Fleiſſes ſind, und es ſteht ihm alſo frey damit zu machen, was er will, ja, wenn er dieſe ſeine Kinder des Lebens wieder berauben und zerreiſſen wollte, ſo könnte man ihn deswegen nicht zur Rede ſetzen. Er hanget nicht von dem Buchhändler ab, ſondern er iſt ſeinem Stande nach allezeit weit über ihn erhaben, es ſtehet ihn alſo frey, ohne ſich erſt Erlaubnis auszubitten zu thun was er will. Welche entſetzliche

Ein-

Einbuſſe und welche fürchterliche Folgen würde hingegen dieſer Entſchluß vor die Buchhändler haben, wann die Gelehrten ihre Bücher ſelbſt auf ihre Koſten drucken lieſſen und ſelbſt verkauften, und ihnen nichts mehr in Verlag geben thäten, wie ſehr würde dieſes den Eigenſinn und Stolz bey manchen beugen. Denn Gelehrte haben auch Magen, die etwas zu verdauen haben wollen, ſie können nicht von der Luft leben. Tadelt man wohl einen Gärtner, wenn er die Früchte ſeines Gartens ſelbſt verkauft? Oder kann man ihn wohl anhalten, daß er ſie nothwendig den ſogenannten Höcken zu verkaufen geben muß? Oder können ſie ſonſt ihr Verlangen rechtfertigen? Dieſe Gründe ſcheinen hinlänglich zu beweiſen, daß der Gelehrte, wenn er nur anders will, das Recht habe ſeine Bücher zu verlegen und zu verkaufen? Vielleicht würden viele dadurch auf andere und vernünftigere Gedanken gebracht werden, ihren Eigendünkel Abſchied geben und nicht ſo unbillig in ihren Forderungen ſeyn. Wir können übrigens hoffen, daß dieſe Unart nicht einreiſſen und allgemein werden dürfte, weil ſich allezeit vornehme Leute finden werden, die ſich mit allen Kräften widerſetzen und den Uebelſteuren können. Sollte ich das beſondere Glück genießen, daß ihnen dieſe wenige Urſachen gefallen haben, oder daß ſie Ihnen Genüge gethan, ſo werde ich mich darüber freuen und es als eine neue Probe ihrer mir erwieſenen Liebe betrachten, die mich allezeit bereitwillig macht, ihren Willen zu vollziehen. Wenn ſie aber noch einige Zweifel deshalb hegen ſollten, ſo bitte ich mir

es zur beſondern Freundſchaft aus, mir dieſelbigen zu entdecken, ſo werde ich mich bemühen nach meinen geringen Einſichten dieſelbigen gründlich aufzulöſen. Sie ſollen ſehen, wie ich in aller Eil dieſelben auflöſen, mit Freuden auflöſen will, aber unſere Freundſchaft aufzulöſen, dieß wär für mich das Fürchterlichſte; dieſe iſt unauflößlich.

Ich bin *.

* * *

Heut zu Tage ſchreyt die Welt: **Geld iſt die Loſung**; die Kinder wiſſen ſchon was Geld iſt, und wozu man dieſes Metall braucht. Vom Gelde wuſten die alten Deutſchen nichts, wollte man etwas kaufen, ſo wurde ſolches gegen allerhand Sachen umgetauſchet. Wenn man der Obrigkeit Steuer gab, ſo geſchahe ſolches an Viehe, u. ſ. w. Nachgehends aber, nachdem ſie mit den Römern mehr bekannt worden, haben ſie ſich derſelben Geldes bedienet, und ſind darauf recht erpicht geweſen, wiewohl die nördlichen Völker ihre alte Art mit Vieh zu kaufen viel länger behalten. Bey Fallung der Römer Macht ſind entſtanden die Byzantiſchen Münzen, bey Prädominirung der Franken aber hat man ſich meiſtens des Fränkiſchen Geldes bedienet. Die römiſchen Münzen ſchlug man damals aus Gold aus Silber und Metall. Die Byzantiſchen wurden in Orient geſchlagen und durch die Exarchen oder Stadthalter der orientaliſchen Kaiſer in Italien, unter die deutſchen Nationes gebracht. In unſern Tagen giebt es ſehr viele

viele Münzen mancherley Art, und dennoch klagt man über Geldmangel; und es mangelt auch ſehr vielen Leuten Geld und Nahrung, ſo viel iſt gewiß; magere Saat, magere Erndte. Von der alten deutſchen Sprache eine unwiderſprechliche Nachricht zu geben, iſt ſehr ſchwer. Es iſt zwar bekannt, daß ſie von Japhet abſtammen, deſſen Nachkommen Scythien, Tracien und Griechenland bevölkert, welche alle anfänglich vermuthlich von einerley Sprache müſſen geweſen ſeyn, nehmlich ſolcher, welche in Orient gebräuchlich. Die nordiſchen Sprachen, beſonders die Schwediſche, in welcher auch vieles durch die Zeit iſt verändert worden, ſind noch Reliquien von der rechten alten teutſchen Sprache. Die Böhmiſche aber und Pohlniſche ſind, weil ihre Einwohner ganz Auswärtige, gleichfalls keine teutſche ſondern Sclavoniſche Sprachen. Die Meynung vieler gelehrten iſt nicht zu verwerfen, daß die deutſche Sprache bey der Verwirrung der Sprachen zu Babylon mit entſtanden.

*

* *

Man unterſchied ſonſt das Volk bey den Deutſchen in vier Arten, in die Adelingos, Adelichen, Ingenios oder Liberos, Freye, Libertos, Freygelaſſene, und Servos, Knechte. Diejenigen, die ſich in Kriege wohl gehalten hatten, ſolche wurden zur Adelichen Würde erhoben, und welche unter den Adelichen am meiſten Ehre und Ruhm hatten, ſolche wurden gemeiniglich zu Königen, oder bey denen die keine Könige hatten, zu

Feldherrn erwählet. Der königliche Prinz hatte alſo keinen andern Titul als Adelingus, wie die Edelleute. Die vornehmſten Bedienungen wurden den Adelichen gegeben. Sie hatten viele Freyheit, dahero noch das Epitheton die freye Ritterſchaft, iſt, dabey aber muſten ſie nicht auf der Bärenhaut liegen, (weil dieienigen verachtet wurden, und das Sprichwort vielleicht daher mag entſtanden ſeyn, ein Bärenhäuter, der immer auf der Bärenhaut liegt, und ſolche hütet) ſondern ſich ſtets in Kriegsdiſciplinen oder Jagden üben, dabey aber ſich auch in der andern, nehmlich der freyen Leute ihren Künſten, Gewerben, Handlungen ꝛc. gar nichts miſchen, ſondern von ihren Gütern oder Einkünften ſich ernähren. Ihr Kennzeichen war ein großer Knebelbart. Die Güter wurden ihnen von dem König gegeben, öfters aber auch wohl von andern mächtigen und vermögenden Perſonen, und werden von den Autoribus Feuda genennet, welches von den Gothiſchen Worte Föde, welches ernähren bedeutet, herkömmt, weil ſie nehmlich einer meritirten Adelichen Perſon zu ihren, hernach aber auch zu ihrer Nachkommen männlicher Linie, Unterhalt eingegeben wurden, doch ſo daß ſolche von dem Pincipal wieder konnten eingezogen werden. Der Zweck alſo, warum ſolche Feuda gegeben wurden, war zwar zu ihren Unterhalt, doch hauptſächlich, daß ein ſolcher ſich verbinden muſte, den Principal zu ehren, zu dienen, Gut und Blut vor ihn aufzuſetzen, Soldaten von ſeinem Einkommen zu halten, und ihn zu ſchützen, und weil ſolches

die

die Frauenzimmer nicht konnten, ſo ſieht man alſo die Urſache, warum ſolche keinen **Feudum** haben, auch jetzo nicht ererben können. Wenn nun ein Vaſall, nehmlich der ein **Feudum** bekommen, ſich nicht geziemend, aufführte, ſo wurde ihm ſolches wieder genommen. Die Urſachen waren gemeiniglich dieſe, wenn er nehmlich wider den Willen desjenigen, der das Feudum conferiret hatte, ſolches verſetzete und verkaufte, oder wenn er ſeine Schuldigkeit in Beſchützung und Hülfe zu leiſten nicht erwieſe, oder auch wenn die neue Inveſtitur von den Nachkommen nicht innerhalb Jahr und Tag geholet wurde ꝛc. Welches Verſehen eines Vaſallen **Felonia** genennet wird, von den Gothiſchen Wort feil, fall, fehl, wie Loccenius ſaget.

Die Inveſtitur war die Einſetzung in die überkommene Güter, dabey nehmlich der Vaſall vor dem Principal ohne Degen, ohne Sporn, ohne Hut auf die Knie fallen, mit einem Handſchlage, Treu und Glauben angeloben, und hernach beſchweren muſte. Nach welcher Verrichtung dem Vaſallen eine Fahne, welche Fürſten und Grafen nur allein empfingen, oder ein Degen oder Spies ꝛc. gegeben wurde, womit er ein vollgültiger Beſitzer derer Güter war.

Der andere Stand unter den Deutſchen hieß die **Freyen**, weil ſie nehmlich den Adelichen nicht unterworfen waren, ſondern vom Könige dependirten, und mit den Ihrigen nach eigenem Gefallen ſchalten konnten. Sie wurden gleichfalls nach

Gut-

Gutbefinden zu Ehrenämtern und Kriegschargen befördert, auch wohl gar zum Adelſtand erhoben.

Der dritte Stand waren die **Freigelaſſene**, Lazzi, die bey ihrer Knechtſchaft ſich wohl gehalten, und alſo zu der Freiheit gelaſſen wurden, da nehmlich einem ſolchen ein Brief gegeben wurde, Kraft welchen er für einen Freien war erkläret worden.

Der vierte Stand waren die **Knechte**, ſolche wurden gemacht entweder aus den gefangenen Nationen, oder von der Knechte Kindern, die wieder Knechte ſeyn muſten. Weil viele von den gefangenen Slavis zu Knechten ſind gebraucht worden, ſo iſt hernach entſtanden, daß man einen Knecht, einen Sklaven genennet hat. Daß aber ſolche ſehr hart müſſen gehalten geweſen ſeyn, kann man aus der Redensart ſchlieſſen, daß die Herren von einem Knechte geſagt haben; **er iſt mein eigen, ich mag ihn ſieden oder braten.** Dieſes aber gilt heut zu Tage nichts mehr. Bey Verſterbung eines Knechts, nahm der Herr alle ſeine Güter zu ſich, und die Erben konnten nichts kriegen. Wenn der Herr wollte, konnte er alles nehmen, was der Knecht ſich erworben hatte. Ja wenn er ihn tödtete, gieng ſolches ihnen frey aus, nach Taciti Nachricht. Dieſes gilt auch nichts mehr heut zu Tage. Wiewohl ſolche Rechte hernach viel gütiger ſind geſetzet worden, ſintemal der Herr bey Abſterben des Knechts nur etliche Stücke hat nehmen dürfen, das andere den Erben müſſen laſſen, welches auch bey den Freigelaſſenen iſt beobachtet worden

den, da ihre Herren bey ihren Abſterben nur etliche Sachen von ihren Gütern zu ſich genommen haben. Mehr von dieſen Anecdoten kann man beym Tacito nachleſen.

* * *

Das Sprichwort: der Bart macht den Mann, iſt noch nicht gänzlich untergegangen. Welch ein Bartkrieg war doch zu Peter des Erſten ſeiner Zeit entſtanden. Denn Peter der Große, der mit den Sitten und Manieren der Deutſchen und Franzoſen auch die Wiſſenſchaften und Künſte dieſer Nationen unter ſeinen rauhen und ungeſitteten Unterthanen einführen wollte, ſahe gar wohl ein, daß auch ſogar die Gleichförmigkeit in dem Aeußern, und das glatte Kinn hierzu etwas beytragen werde. Der Kaiſer verlangte deswegen, das man ſich auf franzöſiſche Manier kleiden ſolle: und da ein Kleid nach Pariſer Mode und ein ruſſiſchet Bart ein gar zu großer Contraſt geweſen ſeyn würde, ſo ſollten auch die Bärte abgeſchoren werden. Er ließ, wie aus der Hiſtorie bekannt iſt, in Moſcau an unterſchiedenen Orten Muſter von Kleidern aufhängen, und es waren Leute beſtellt, welche die Kleidung der Vorübergehenden nach dieſen Modellen abmeſſen, und wenn ſolche zu lang befunden wurden, abſchneiden ſollten. Kurz, die Ruſſen mußten Peter dem Erſten gehorchen, die Röcke wurden abgeſchnitten, und man ſahe damals viele Deutſchen und Franzoſen mit ruſſiſchen Köpfen einher gehen. Was die Bärte anbetraf,

betraf, ſo fand Peter der Erſte dabey mehr Widerſtand, als er vermuthet hatte; endlich aber wurde dieſe ernſthafte Sache auf eine andere Art beygelegt, denn die Gewiſſenhafteſten der Nation vereinigten ſich, dem Kaiſer eine anſehnliche Summe Geldes für ihre Bärte anzubiethen. Dieſer Vorſchlag ward angenommen und dabey feſtgeſetzt, daß alle dieſe Familien für ſich und ihre Nachkommen zu ewigen Zeiten einen jährlichen Tribut für ihre Bärte bezahlen ſollten. Hierbey blieb es damals, und obgleich die Bärte ſich von ſelbſt nach und nach unter dem gemeinen Volke ſo ſehr wieder eingeſchlichen haben, daß man anjetzo faſt niemand ohne Bart gehen ſieht, ſo müſſen dennoch dieſe Familien noch bis auf den heutigen Tag den jährlichen Tribut für ihre Bärte erlegen. Tantum hac vice! Genug davon vor itzt!

* * *

Als der Kardinal Richelieu dem Herrn von Vaugelas ein Belohnungsgeld bey dem Könige von Frankreich ausgewirket hatte, ſo ſagte der Kardinal zum Vaugelas: Wenigſtens vergeſſen Sie ja das Wort **Penſion** oder **Ehrenbeſoldung** in Dero Wörterbuche nicht. Nein, das ſoll ſo wenig als das Wörtchen **Reconnoiſſance** oder **Dankbarkeit** vergeſſen werden.

* * *

Junge Frauenzimmer laſſen ſich von dem äuſſerlichen Scheine und Putze gemeiniglich berücken. Ein

Ein Federhut, ein Degen an der Seite mit einer Modeſchleife am Degengefäße verzieret, eine ungezwungene Stellung des Leibes, wobey ein Jüngling den Kopf etwas auf die linke Seite beugt, und dabey der kleine Modehut faſt das rechte Auge bedeckt, da indeſſen die linke Hand, an deren Arme ein feines ſpaniſches Rohr mit einem Bande hänget, mit einer Tabacksdoſe ſpielet und mit ſelbiger tändelt, ehe ſie dieſelbe aufmachet. Ein ſolcher Jüngling, der ſich ſo ſtellet und ſo gekleidet iſt, wird faſt allemal einem jungen Frauenzimmer gefallen; fragt man ſie aber, warum er ihr gefällt? ſo weiß ſie es nicht, eben ſo wenig, als ich es ſelbſt weiß. Alles, was ſie als eine Urſache davon angiebt, iſt dieſes, daß ein ſolcher Menſch artig ausſehe, da doch dieſe Artigkeit, die einem ſolchen Frauenzimmer gefällt, gar nichts ſchätzbares an ſich hat, als das, ſo man einen reinlichen Anzug, der zuweilen noch ſehr gezwungen heraus kömmt, nennen kann. Folglich, ihr jungen Schönen, lernet die Mannsperſonen genauer kennen, ehe ihr liebet, und um ſie recht genau zu kennen, haltet euch ja nicht bey einem falſchen äußerlichen Schimmer der Kleider und Stellungen auf, dieſer ſchwache Anſchein muß euch nicht berücken. Liebet auf eine ſolche Art, daß ihr ſtets lieben könnet, und merket euch dieſes: Wenn man einen Gegenſtand ſtets lieben ſoll, ſo muß er ein tugendhaftes Herz und redliche Geſinnungen, Verſtand und Witz haben, dieſes ſind liebenswürdige Güter. Ach! leſet doch

dieſe

dieſe Stelle täglich und überdenket ſie recht, ſie nützet euch gewiß ſehr viel.

*
* *

Jener Philoſoph ſaget: Bey dem Gebrauche der Güter dieſer Welt ſchreitet man von der Nothwendigkeit zur Bequemlichkeit, von der Bequemlichkeit zum Ueberfluſſe, vom Ueberfluſſe zur Ausſchweifung und Uebermaaß, und alsdenn von dieſer zum Strafbaren.

*
* *

Man findet noch immer ſtolze Adeliche, die ſich recht ſehr mit dem Alter ihres Adels brüſten. So alt aber auch ihr Adelſtand ſeyn mag, ſo findet ſich doch zuletzt eine gewiſſe Zeit mit ein, die ſolche ſtolze Edelleute nicht gerne mit berechnen wollen, weil ſie viel Niedriges und Elendes dabey bemerken. Denn jemehr die Menſchen auf ihre erſten Stammeltern zurückgehen, jemehr Gleichheit findet ſich gewiß in ihren Geſchlechtsregiſtern, und der Unterſchied verliert ſich allmählich; alle ſind Erde, ſie ſind alle Kinder des erſten Adams, und dieſes iſt zu beweiſen: Denn als Adam und Eva den Pflugſchaar führten und müde waren, das gepflügte Feld ferner zu pflügen, ſo ſpannte der eine des Morgens und das andere des Abends aus; wo bliebe da der ſtolze Junker und das ſtolze adeliche Fräulein? .....

*
* *

Sinn=

Sinnreiche Antwort betäubet oft denjenigen, der einen andern aufziehen will. Z. E. Jener König von Spanien zeigte einem Abgeſandten vom Franzöſiſchen Hofe das Bildniß eines Königes von Frankreich, welches er an den Ort hatte aufmachen laſſen, der ihm zur natürlichen Erleichterung ſeiner Nothdurft diente, und ſagte zu dem Abgeſandten: Sie können nun aus den Unwerthe des Ortes diejenige Hochachtung beurtheilen, welche ich vor ihren Regenten habe, weil ich ſeine Perſon hier habe aufmachen laſſen. Sire, antwortete ihm der Abgeſandte, Sie haben dieſes nicht ohne Urſache gethan, denn wenn Dero Natur faul iſt, ſo brauchen Sie nur dieſes Bildniß anzuſehen, und dieſes Anſehen macht ſie ſo furchtſam, daß Sie offenen Leib bekommen. Alsbald redete der König von Spanien von etwas anders mit dem franzöſiſchen Abgeſandten, weil er nichts auf ſeine geſcheide Antwort zu ſagen wußte.

* * *

Als man jenen Gelehrten fragte: Wie muß man ſich verhalten, wenn man die Schoosſünden, wozu ſich bey dem Menſchen der meiſte Trieb findet, überwinden will? So antwortete dieſer gelehrte Mann: Man muß gerade das Gegentheil thun, und ſich dabey ſo viel als möglich bemühen, den Gelegenheiten zu den Schoosſünden auszuweichen. Z. E. Ein Geiziger muß ſich bemühen die Mildthätigkeit zu erlangen, ein Zorniger die Barmherzigkeit, ein Wollüſtiger die Keuſch-

heit, ein Feindſeliger muß ſich bemühen dem Nächſten von Herzen ſeine Fehler zu vergeben, und ſo weiter.

*
* *

Der heilige Hieronymus erzählet, daß er eine Frau, die 22 Männer gehabt, geſehen habe, und eben dieſe Frau habe ſich an einen Mann alsdenn wieder verheyrathet, der 20 Weiber überlebt gehabt hatte. Die Römer bekränzten ſein Haupt mit einem Lorbeerkranz, und gaben ihm einen Palmzweig in die Hand, und ſeine Frau begleitete ihn. Dieſes Exempel gehöret unter die ſeltenen Ueberbleibſel.

*
* *

Cicero ſpeiſete einſtmals in einer Geſellſchaft, wo eine alte Dame von ihrem Alter zu reden anfieng, und verſicherte, daß ſie nicht älter als vierzig Jahre wäre. Ein guter Freund des Cicero:nis, ſo neben ihm ſaß, ſagte ihm ins Ohr: Dieſe Frau iſt viel älter, ob ſie gleich ſo redet. Das will nichts ſagen, antwortete ihm Cicero, ich thäte Unrecht, wenn ich es ihr nicht glauben wollte, denn es iſt länger als zehen Jahr, daß ſie mir dieſe nehmliche Sache ſaget.

*
* *

Mere:

Mäcenas ſagte zum Kaiſer Auguſtus, daß der Reichthum mehr von dem Abbrechen und Einziehen der Ausgabe, als von der großen Geldeinnahme herzuleiten wäre. Eine vortreffliche Haushaltungsmaxime!

*
* *

Die Zeit iſt ein wahres Gut für die Menſchen; ſie wenden ſelbiges wohl an, wenn ſie die Zeit wohl gebrauchen: ſie iſt für uns Menſchen ein Schatz, wenn wir ſie ſo anwenden, daß ſie uns nützet. Unter allen menſchlichen Wiſſenſchaften findet man dreye, welche im menſchlichen Leben ſehr nützlich ſind. Die erſte Wiſſenſchaft betrift die vergangene Zeit, daß wir aus ſelbiger Erfahrung ſchöpfen, die uns klug und weiſe macht. Die andere Wiſſenſchaft betrift die gegenwärtige Zeit, die uns lehren ſoll, wie wir recht nützlich unſere Geſchicklichkeit, Herzhaftigkeit, Kräfte und Verſtand gebrauchen ſollen. Die dritte Wiſſenſchaft betrift das Zukünftige, und lehret uns, wie man ſchlimmen Sachen gleichſam entgegen gehen müſſe, damit man ſelbigen entweder ausweiche oder gänzlich vermeide, oder, wenn ſelbige unvermeidlich ſind, ſich denſelben geduldig unterwerfe.

*
* *

Wenn ich einen Armen ſehe, der ſich ſeiner Armuth ſchämet, ſo meyne ich, daß ich ihn nicht ſo frey beurtheile, wenn ich von ihm denke: daß,

wenn er reich wäre, er nicht hochmüthig ſeyn ſollte.

* * *

Als ein Haufen junger Soldaten von der Armee des Königes Pyrrhus beym Schwelgen ſehr ſtachlicht wider den König geredet hatten, ſo lies ſie derſelbe vor ſich kommen, und fragte ſie: Ob das alles, was man ihm von ihnen vorgebracht hätte, wahr wäre, und ob ſie es geſagt hätten? Ihro Majeſtät, antwortete einer von ihnen dem Könige, wir würden vielleicht noch mehr geſagt haben, wenn es uns nicht am Weine gefehlt hätte. Dieſe aufrichtige Antwort gefiel dem Könige beſſer, als wenn ſie alles, was ſie geſagt hatten, ihm hätten leugnen wollen. Kurz, er ſtrafte ſie nicht.

* * *

Es finden ſich Leute, die, um ihre Neugier zu befriedigen, an einen Reliquienſchreiber ſolche Fragen thun, die ihm zu beantworten ſehr ſchwer ſind. Bald ſoll er ihnen Heimlichkeiten der Vornehmen entdecken, bald ſoll er den Vorhang aufheben, der die Maximen der Statiſten verbirgt, bald ſoll er ſich unter den Pöbel miſchen, um ſeinen Character kennen zu lernen, und hinter Sachen zu kommen, die in den Palläſten unbekannt bleiben. Kurz, die Neugierigen erhalten einen Reliquienſchreiber in einer beſtändigen Arbeit, ſo daß er faſt an ſich ſelbſt nicht mehr gedenken darf, und kaum laſſen ſie ihm ſo viel Zeit, dann und wann in der

Ge-

Geſellſchaft ſeiner Freunde wieder Athem zu ſchöpfen, ſie wollen von ihm, daß er alle Stände durchgehen ſoll. Was iſt denn ſeine Belohnung dafür? Dieſe, daß man ihn einen Mann mit aufgeklärten Sinnen nennet, daß man ihn lieſet, daß man es noch einmal überdenkt, daß man ſich ſehr wenig beſſert, daß man das Buch zumacht und ins Repoſitorium ſetzt. Nur einer und der andere, die ihre Fehler etwa mit allgemeinen Ausdrücken entworfen finden, beſſern ſich, und dieſes iſt eines Reliquienſchreibers vortrefflichſte Belohnung. So arbeitet er doch zum Beſten des Nächſten.

*

* *

Man hat in den neuern Zeiten unter den vielen unzulänglichen Mitteln, die Länder zu verbeſſern und das immer mehr einreißende Verderben der Unterthanen zu hemmen, auch die Kleiderordnung erfunden. Man hat bey dieſer Ordnung dieſes zum Endzwecke, die übertriebene Pracht zu verhindern, und der ausſchweifenden Eitelkeit Schranken zu ſetzen. Dieſer Endzweck iſt allerdings nützlich und löblich. Zudem lehret uns die Erfahrung zureichend, wie viele unbeſonnene Jünglinge ſich aus Liebe zur Pracht ins Verderben ſtürzen, und wie viele ſonſt redliche Hausväter zu Grunde gehen, blos weil ſie nicht männlich genung ſind, der Eitelkeit ihrer Weiber zu widerſtehen. Es wird demnach dieſer Ueberbleibſel von Gedanken über die Kleiderordnung der Mühe zu leſen werth ſeyn, zumal da uns das Unglück jenes recht-

ſchaffenen Mannes noch ſehr wohl bekannt iſt. Wer hat unter uns dieſen arbeitſamen Mann jemals müßig geſehen? Selbſt in den längſten Sommertagen traf ihn die aufgehende Sonne ſchon bey ſeinem Gewerbe an; und wenn ihn ſeine Verrichtungen aus dem Hauſe riefen, ſo ſahen wir ihn in einem ſchlechten Kleide die Straßen durchrennen. Seine feſtliche Pracht und Kleidung hat nie den Werth von fünf und zwanzig Thalern überſtiegen. Gleichwohl hat er weder durch ſeine eigene Mäßigkeit, noch durch ſeinen Fleiß, den Aufwand ſeiner Pracht und Staat liebenden Frau das Gleichgewicht halten können. Er ſchmachtet in dem äußerſten Elende, und iſt noch ſehr an die Kaufleute und Handwerker ſchuldig. An dergleichen Beyſpielen ſind unſere Zeiten ſehr fruchtbar, und es iſt ganz natürlich, daß ſie in patriotiſchen und bedachtſamen Gemüthern den Wunſch nach einer **Kleiderordnung** gebähren. Aber eben dieſe patriotiſche Gemüther würden, wenn ſie nicht den nützlichen Endzweck zu ihrem Augenmerke hätten, bald wahrnehmen, wie wenig man von der Kleiderordnung zu erwarten habe.

* * *

Man weiß, daß Ordnung und Mäßigkeit ſolche Tugenden ſind, welche auf die geſunde Vernunft gegründet ſind. Sie erfordern eine Einſicht von der Glückſeligkeit einer Lebensart, die ihre Ausgaben nach ihren Einkünften abmißt, und von der uns ſelbſt beſchimpfenden Thorheit der aus-

ſchwei-

ſchweifenden Pracht und des übertriebenen Staa-
tes und Hochmuths. Kann man dergleichen Tu-
genden durch Geſetze erhalten? Wer das menſch-
liche Herz kennet, wird dieſes ſchwerlich behaupten
wollen. Und gleichwohl ſind ohne dieſe Tugenden
die Geſetze einer noch ſo ſtrengen Kleiderordnung
fruchtlos: ja, ſie bringen dem Lande mehr Schaden
als Vortheil; denn ſie ſind den obern Reparatio-
nen an einem grundverdorbenen Gebäude zu ver-
gleichen. Dieſe können zwar deſſen Hinfälligkeit
auf etliche Jahr verbergen; aber ſie befördern und
beſchleunigen zugleich den gänzlichen Umſturz des
Hauſes. Damit man dieſes deſto deutlicher einſe-
he, wollen wir die Kleiderordnung von unterſchie-
denen Seiten betrachten.

Erſtlich wollen wir die Kleiderordnung anneh-
men, wie ſie insgemein pfleget abgefaßt zu werden.
Alsdann ſind ihre Befehle verneinend. Es heißt:
der Edelmann ſoll dieſes nicht tragen, den Kaufleu-
ten wird jenes verboten, und den Bürgern vom
unterſten Range wird noch mehreres verſaget.
Der ganze Vortheil einer ſolchen Kleiderordnung
beſtehet alſo blos darinnen, daß man die adeliche
Dame von einer Kaufmannsfrau unterſcheiden;
dieſe ſich gegen eine Handwerksfrau brüſten, und
die letztere noch geringere Weiber in ihrer ſchlechten
Tracht durchziehen kann. Ein ſolcher Vortheil
kann aber unmöglich der Gegenſtand Staatsver-
beſſernder Männer ſeyn, denn Statiſten wollen ja
gelobet ſeyn. Und gleichwohl kann man ſich von

einer verneinenden Kleiderordnung nichts mehr verſprechen. Würde dadurch die Geldverſchwendung gehemmet werden, wenn der Adel gleich nur ſammet und ſeidene, und der Bürger wollene und leinene Kleider tragen dürfte? Wer dieſes behaupten wollte, der müſte zugleich behaupten, daß dadurch alle übrige Wege des thörichten Aufwandes verſchloſſen wären. Dabey iſt beſonders zu merken, daß vieles Geld und Nahrung in einem Lande ſeyn muß, wenn die Unterthanen ſollen Geld verſchwenden können, ſonſt bleibt es ohne dieſes. Ohne Geld und Nahrung läßt es ſich nur eine gezwungene Pracht machen, wie zum Exempel heut zu Tage mancher in einem prächtigen Kleide gehet, und doch wohl nicht einen baaren Thaler Geld im Schubſack hat, und manches Frauenzimmer vielen Staat und Putz an ſich trägt, und doch wohl zu Hauſe mit Nähen, Stricken und Seidewinden, ſehr mühſam Geld verdienen muß; die mehreſten Menſchen denken: Man ſieht mir auf den Kragen, aber nicht in Schubſack und Magen.

Ein Geitziger, der aus ſeinen Gold- und Silberklumpen ſich das höchſte Gut macht, brauchet keine Geſetze zur Mäßigung der Geldausgabe. Man ſollte vielmehr die reichen Geldgeitzigen durch Geſetze zwingen, ihre Geldkaſten zu öffnen und ihren Ueberfluß allgemeiner zu machen.

Einem ordentlichen und arbeitſamen Hausvater das Vergnügen zu berauben, welches er an ſeiner

reinlichen

reinlichen Kleidung und an den knappen und netten Anputz ſeiner Gehülfin empfindet, würde, wo nicht grauſam, doch gewiß wider die Regeln einer vernünftigen Staatskunſt ſeyn.

Es bleiben alſo nur noch die eiteln und unbeſonnenen Einwohner übrig, um derentwillen dergleichen Verordnungen können gegeben werden. Würden ſich aber dieſe dadurch einſchränken laſſen? Würden Amint und Selinde weniger eitel ſeyn, wenn gleich dem Amint die Zierde ſeines Unterleibes, die roſenfarbene ſammetne Beinkleider mit goldnen Beingürteln verbrämet, die weiſen ſeidenen Strümpfe und die blitzenden Schnallen entzogen würden, und wenn man gleich die eitle Selinde verhinderte ihren Reitz durch ausländiſchen Putz, durch ſchimmernde Kleider und koſtbare Kleinigkeiten zu erhöhen? Gewiß Amint und Selinde werden trotz aller Verordnungen ihren eiteln Vorzug noch immer behaupten. Jener wird allezeit Gelegenheit finden, den Theil ſeines Leibes, worauf er ſich beſonders was einbildet, in einer ausnehmenden Pracht zu verhüllen und zu verzieren; und dieſe wird nicht aufhören, durch einen ſinnreichen und oft veränderten Putz, die Einkünfte ihres Vaters zu ſchwächen, und hirnloſe Köpfe zu beſiegen.

So gewiß dieſes aus der Natur der Eitelkeit folget, eben ſo gewiß und deutlich lehret uns ſolches die Erfahrung. Jene Kaiſerinn Eliſabeth wurde durch die Klagen über ſchlechte Zeiten bewogen, eine

Kleiderordnung in ihren weitläuftigen Ländern bekannt machen zu laſſen. Es wurde darinne den Bürgern, dem Adel, ja ſo gar den Hofleuten, Gold oder Silber auf den Kleidern, nebſt vielen andern Koſtbarkeiten zu tragen verboten. Aber ehe noch der Zeitpunkt kam, worinnen dieſe Verordnung ohne Ausnahme ſollte beobachtet werden, wurde ſie ſchon wieder aufgehoben. Die erlauchteſte Kaiſerinn wurde gar bald gewahr, wie ſinnreich die Verſchwendung ſich bemühete, die gnädigſten und fürtrefflichſten Abſichten zu vereiteln. Ihre Unterthanen folgten zwar der Verordnung ganz genau, ſie verließen ohne Zwang Gold und Silber und alles Verbothene. Aber die Eitelkeit nahm zu ſolchen Sachen ihre Zuflucht, die am Werth und Vergänglichkeit die verbothenen weit übertrafen, und folglich den Ruin der unbeſonnenen Bürger deſto geſchwinder beförderten.

Man wird aus dieſen angeführten Gründen und Beiſpielen zur Genüge einſehen können, wie wenig eine verneinende Kleiderordnung geſchickt ſey, die ſtets ausſchweifende Liebe zur Kleiderpracht im Zaume zu halten, und die eiteln Bürger auch wider ihren Willen vor dem drohenden Verderben zu bewahren. Gleichwohl wird uns ſolches noch deutlicher werden, ſo bald wird die Kleiderordnungen von der andern Seite betrachten. Es ſind unendliche Wege, worauf der Leichtſinn und die Eitelkeit ihren Umſturz antreffen. Man kann zwar etliche davon

ſper-

ſperren, aber es bleiben immer noch eben ſo viel zu ihrem Untergange offen.

Wir wollen itzo die Kleiderordnung ſo bejahend annehmen, wie ſie nothwendig ſeyn muß, wenn man dadurch den unbeſonnenen Aufwand der Kleiderpracht hemmen will. Alsdann muß das Zeug, das Tuch, die Leinewand, der Werth, ja ſo gar die Zeit, wie lange das Kleid zu tragen, beſtimmt ſeyn. Alsdann kann jenes geputzte Frauenzimmer nicht mehr mit ihren koſtbaren und ſchwerbeſetzten Kleidern in der Kirche erſcheinen. Sie ſitzet da in einer ſchlechten Kleidung. Ihr braunes Haar, das ſo viele zärtliche Herzen eroberte, iſt unter einer groben Haube verborgen. Kein blitzendes Kleinod, weder am Halſe noch auf dem Kopfe erweckt den Neid ihrer Mitbürgerinnen. Der Werth ihres vormaligen Kopfputzes übertraf den Werth ihres gegenwärtigen ganzen Anzuges. Aber iſt ſie deswegen von ihrer Eitelkeit geheilet? Ihr irret euch, wann ihr dieſes denket. Es iſt dieſes Frauenzimmer noch eben daſſelbige. Folget ihr nach; ihr werdet erſtaunen über den Hausrath, den ſie ſich ſeit der Verordnung angeſchaft. Vormals war ſie gar keine Liebhaberin von dem zerbrechlichen Glaſe. Die Neigung zum Staate und Putz ihres Leibes dämpfte in ihr alle andere Begierden des Aufwandes. Aber jetzt prangen ihre Zimmer mit den koſtbarſten Aufſätzen, und ihr zu ſehr gefälliger Mann ſeufzet über die neuen Verordnungen.

Es

Es darf ſich Florant nun nicht mehr in ſeinem vergoldeten Wagen brüſten. Seine muthigen braunen Pferde, dieſe ſchönen Thiere, welche vormals die Bewunderung der halben Stadt waren, ſtehen entweder unbewundert in dem Stalle, oder vermehren die Beſchäftigung und Geſpräche eines Landjunkers. Sein karmeſinroth ſammetnes mit Golde bebrämtes Kleid iſt in einem Kleiderſchranke verſchloſſen, oder iſt wohl gar in den Händen eines Kleiderhändlers. Die Zierde ſeines Kopfes, das vorzüglichſte Zeichen ſeiner Würde und ſeines Verſtandes iſt ihm entzogen; nichts bezeichnet ſeinen vorzüglichen Charakter mehr, als die Haarfriſur. Diejenigen Menſchen, die vormals durch den Schimmer ſeiner Pracht geblendet wurden, und deßwegen ſchon von weiten den Hut vor ihn abnahmen, gehen jetzt bey ihm ſtolz vorbey, und halten ihn für einen Mann vom niedrigſtem Range.

Aber bald wird Florant ſich an einer Verordnung rächen, die ihn ſo tief gebeugt, und ſeinen Hochmut ſo ſehr geſteuert hat. Es ſind ſchon ſehr viele Hände bereit, ſeiner Würde einen neuen Glanz zu geben. Bald wird man auf der Stelle ſeines vorigen Hauſes, das prächtigſte und trefflichſte Gebäude unſerer Stadt erblicken, und die zierlichſten Verzierungen werden einem jeden Vorbeygehenden den Beſitzer dieſes Pallaſtes und die Hoheit des prächtigen Mannes bekannt machen, ſo gar der Wanderer wird nach ſeinen Namen den Städter fra=

fragen, und von ſeiner Baupracht in andern Städten erzählen.

Florett war ſonſt der zierlichſte unter den jungen Herren, und zugleich der Liebling vieler noch nicht tiefdenkender Mädchen. Er machte ſich aus dem Spielen nichts, und trank nicht viel Wein. Seinen angenehmen Zeitvertreib fand er alle Morgen in den muntern Geſpräche ſeines Haarkräuslers und in dem ſchmeichelnden Anblick ſeines Spiegels; ſein Parruckenmacher ſollte ihn verſchönern, und ſein Spiegel ſollte ihm ſeine Schönheit zuſprechen. Den Nachmittag weihete er dem braunen Caffeetranke und dem Spaziergange. Die einbrechende Nacht und der ſtille Mond im Silberſcheine hörete ihn unter den Fenſtern ſeiner Amalia entweder ſingen oder ſeufzen, entweder lachen oder gluchzen. Aber ſeit dem man dieſem Jüngling ſeine reiche Kleider ausgezogen, und dadurch zugleich ſeinen ganzen Werth genommen hat, gefällt er ſich ſelbſt nicht mehr, und noch weniger den Schönen, die blos auf den Anputz und Kleiderſtaat ſehen; und die noch nicht gelernet haben den Werth der Tugend zu ſchätzen. Von der langen Weile gequälet und von ſeinem Verluſt gemartert, ſuchet er Vergnügen und Zeitvertreib in den Wein- Kaffee- und Spielhäuſern, oder geht in die Kaffeegärten, ſich bey dem Kegelſpiele oder der Karte die Zeit zu vertreiben; wobey ſeine Geldbörſe ſtets etwas von ihrer Schwere verlieret. Bey ſeiner vorigen Lebensart würde ſeine noch ziemlich begüterte

Mutter es noch haben mit anſehen können. Aber ſeit dem er in ein halb Dutzend Abenden mehr Geld an ſchlaue Spieler verſpielet, wie er ſonſt in einem halben Jahre vertändelte, kann man ihre nahe Dürftigkeit faſt ohnfehlbar vorherſagen.

Dieſes ſind die natürlichen Folgen einer bejahenden Kleiderordnung. Es iſt nicht zu leugnen, daß man neue Mittel anwenden könnte, auch dieſen Folgen vorzubeugen. Aber je mehrere Mittel man anwendet, die Bürger einzuſchränken, deſto gefährlicher werden ſie dem Staate. Man nehme an, daß die Geſetze zur Mäßigung die Einwohner ſogar bis in ihre innere Zimmer verfolgten. Man entziehe ihnen alle unnütze Meubles. Man trage ſelbſt die Gerichte und Speiſen auf ihren Tiſch, und ſey gleichſam ſelbſt der Ausgeber ihres erworbenen Geldes. Was wird alsdenn der Staat gewonnen haben? Die Freyheit und die Eitelkeit ſind die Quellen des Handels und Wandels, ſie ſind die Urſachen des Gewerbes. Wenn man nun die Freyheit und die Eitelkeit, welche die Quellen des Gewerbes ſind, verſtopft, ſo wird alsdenn das Land zur Einöde, und ſeine Einwohner werden Sklaven und Faullenzer. Ich ſage nicht zu viel, man beurtheile es nur ſelbſt nach der geſunden Vernunft und einer weiſen Einſicht, alsdenn werden meine Gedanken gefallen.

* * *

Die

Die ruſſiſchen Frauenzimmer ſind mehr ſchön als heßlich zu nennen. Wenn ſie jemand zum erſtenmale ſprechen, ſo ſind ſie ungezwungen in ihren Diſcurſen und in ihrer Begegnung, ſie ſind freundlich und ſehr einnehmend in ihren Manieren, kurz, ſehr geſellig und angenehm in ihrem Umgange. Sie haben eine weiße Haut, große und lebhafte Augen, einen regelmäßigen Wuchs, ſchwarzes Haar, und einen Buſen, der mehr verſpricht, als er ſehen läßt, ſie ſind in ihrem Anzuge prächtig und ungekünſtelt, oder nachläßig, ſie ſind mehrentheils verſchwenderiſch, und halten mehr auf den Schein und das äußere Anſehen, als auf das Weſentliche. Ein Mann, der nicht reich iſt, und ſich dennoch an eine Ruſſinn verheyrathet, iſt mehrentheils verloren, und wird in ſeinem Eheſtande ſelten reich. An ihren Toiletten oder Nachttiſchen iſt das Schminken ihre wichtigſte Beſchäfftigung, und dieſe Gewohnheit, ſich das Geſicht zu ſchminken, thut die Gräfin ſowohl als die Bäuerin, denn auf Ruſſiſch heißt eine hübſche Jungfer: Krasna Dewiza, eine **rothe Jungfer.** Kann man es derohalben dem ruſſiſchen Frauenzimmer wohl übel nehmen und verdenken, daß es ſich ſo viel Mühe giebt, die Backen recht ſchön zu färben, da die Männer lauter rothe Jungfern haben wollen. Folglich iſt das Geſicht einer geſchminkten Ruſſin oder einer Nürnbergiſchen Puppe faſt einerley, nur zuweilen machen die Ruſſinnen die rothen Flecken noch weit ſichtbarer; man hat angemerkt, daß das Geſicht eines ſolchen Frauenzimmers mit heranwachſenden

Jahren immer einförmiger wird, denn die Schminke überzieht zuletzt alle Geſichtsliniamenten, und ein Geſicht von vierzig Jahren drückt gar nichts mehr aus. Es iſt einem ſehr mühſam, wenn er nur ſelbſt die vornehmſten Bewegungen der Muskeln wahrnehmen will. Wenn ſie lachen, ſo kann man es nur allein an den Augen und an der Verzerrung des Mundes wahrnehmen, und wenn ſie weinen, ſo würde man es nicht merken, wenn man keine Thränen fließen ſähe. Das Allerbequemſte aber und der größte Vortheil, den ein geſchminktes Frauenzimmer für andern voraus hat, iſt dieſer, daß ſie niemals roth werden kann.

Die Ruſſinnen ſind ſehr geneigt, Luſtbarkeiten und Comödien zu ſehen, und ſind nicht gerne einſam, ſie haben mehrentheils eine ſchöne Denkungsart, ſind ſehr mitleidig, und werden mehr durch das Unglück ihres Nächſten gerührt, ſind empfindlich bey dem traurigen Schickſale der Elenden, und beneiden anderer Leute Glück nicht. Sie ſind den wilden Character ihrer Männer ſchon ſo gewohnt, daß ſie das Unangenehme dabey nicht bemerken, ſie laſſen ſich durch den Eigenſinn ihrer Männer nicht einſchränken, und man kann faſt ſagen, daß man nicht leicht in einem Lande weniger Eiferſucht in dem Eheſtande entdecken wird.

In Rußland hat man eine artige Gewohnheit, nämlich: Wenn man zu einem Ruſſen zum Beſuch kommt, ſo führet einem der Herr des Hauſes ſei-

ne

ne Frau und Tochter entgegen, die man mit einem Kuſſe begrüſſen muß, und es wird einem ſehr übel genommen, wenn man dieſe Höflichkeit nicht beobachten ſollte. Dieſe Gewohnheit ſcheint mir freundſchaftlich zu ſeyn, und mir dünkt, eine ſolche Vertraulichkeit ſtehet in der menſchlichen Geſellſchaft weit beſſer, als die ſteifen und läppiſchen Komplimente. Eine ruſſiſche Dame wird auch niemals erlauben, daß man ihr die Hand küßt, ehe und bevor ſie ſich nicht auf die Backen küſſen läßt. Die Gefälligkeit kleidet dem Frauenzimmer viel beſſer, und iſt demſelben viel anſtändiger, als die lächerlichen Manieren mancher deutſchen Frauenzimmer, die öfters den vornehmſten Männern ihre Händgen mit ſo vieler Ernſthaftigkeit zum Küſſen hinreichen, daß man denken ſollte, es ſey die Hand einer Statue.

* * *

Man findet Leute, die von dem zerſtümmelten Bilde zu Rom, dem Pasquino reden, und oftmals nicht wiſſen, wer Pasquinus geweſen iſt; dieſen zu Liebe folgt dieſer Ueberbleibſel zur Nachricht. Es iſt nämlich der Pasquinus zu Rom eine verſtümmelte Statue von Marmor, welche an dem Orte, Rione di Parione genannt, an der Ecke des Urſiniſchen Pallaſts ſtehet. Der Name Pasquinus kommt her von einem vor mehr als zwey hundert Jahren daſelbſt geweſenen kurzweiligen Schumacher, der gewohnt war, allen vorbeygehenden Leuten einen Poſſen zu ſpielen, dieſelben zu hecheln, oder

durchzuziehen, oder ihnen einen Schandfleck anzuhängen. Als nach des Schuſters Tode vor ſeinem Hauſe das Steinpflaſter aufgenommen ward, fand man daſelbſt in der Erde eine ſchöne aber mehrentheils verdorbene und beſchädigte Bildſäule, oder Statue, ſo einen römiſchen Fechter vorſtellte, die hernach an eben dem Orte, wo ſie gefunden, aufgerichtet, und derſelben von jedermann des luſtigen Schuſter Pasquini Namen beygeleget worden iſt. Man hat hernach alle Pasquinades, oder Pasquille und Schmähſchriften, und ſcherzhafte Sachen daran zu kleben angefangen, gleich als wenn dieſer Schuhmacher wieder auferſtanden wäre. Es ſtand ſonſt gleich über eine verſtümmelte liegende Statue, **Marforio** genannt, ſo der Meynung nach den Jovem Panarium vorſtellete, an welcher Statue gleichfalls Pasquille, ſo gemeiniglich den erſten zur Antwort dieneten, angeklebet oder angeheftet wurden, dieſer Marforio iſt aber nachdem in einen Hof des Capitolii, oder der hohen Burg, geſetzet worden. Die lebendigen Pasquini und Marforio haben keine gewiſſen Stellen, denn ſie ſind ſo zahlreich in allen großen Städten; folglich nähmen ſie zu viel Platz ein.

*
* *

Wenn der Erbe des Himmels die wunderbaren Führungen des Allerhöchſten in dieſer Welt mit aufmerkſamen Gedanken betrachtet, ſo erſtaunet er und ſagt bey ſich in tiefſter Demut: Herr, der du auf meinem Staube, als der Allerletzte, ſtehen wirſt,

deine Weisheit iſt unerforſchlich, ich dein vernünftiges Geſchöpf, ich erkenne, daß ich ohne dich, nichts bin, nichts vermag, du allein giebſt Erkenntniß, du allein änderſt und leiteſt die Sinnen der Menſchen auf die richtige Bahn, du allein läßt die Menſchen zu Staube werden, und belebeſt ſie wieder, du biſt unerforſchlich in deinen Regierungen und deine Gnade iſt unausſprechlich. Herr, wann du und deine Gnade nicht mein Troſt geweſen wäre, ſo wäre ich längſt in meinem Elende untergangen. Deine unbegreifliche Gnade müſſe ferner mein Troſt ſeyn, mein Troſt in allen Abwechſelungen der Zeit und des Zuſtandes in dieſer Welt, mein Troſt in meinen geſunden Jahren, mein Troſt in ſiechen Tagen, mein Troſt wenn ich meine Augen ſchließe und meinen Geiſt aushauche, und endlich mein Troſt wenn ich bey dir verklärt nach Leib und Seele bin, ach! laß doch dieſe deine Gnade mit mir allen wahren Gläubigen an dich wiederfahren, weigere mir dieſes nicht, ob ich gleich Staub und Aſche bin, Herr, ich bitte, folglich muß mir gewähret werden. Sehet, ſo redet der Erbe jener ewigen Welt, wenn er das Elend der jetzigen Welt bey ſich reiflich überdenket, wenn er nachſpüret was dieſes heißt: Es iſt ein elend jämmerlich Ding um aller Menſchen Leben. Die kühle Gruft in der Erde zeigt es uns ſehr deutlich, dieſer enge Raum beweiſet es uns, keinen ausgenommen, bey den Armen ſo wohl als bey den Reichen, ſo wohl bey demjenigen ſo in Sammet und Seide geht, als als bey demjenigen der in den gröbſten Kittel geht.

Kurz, alles Fleiſch iſt wie das Heu ſo auf dem Felde ſteht, und alle Herrlichkeit, Gold und Silber, Pracht und Ehre der Welt, iſt ſo vergänglich, wie die Pracht und Herrlichkeit einer Blume, ihre Farben verſchieſſen, ſie ſelbſt aber verwelket und verdorret, fällt ab, und, o Elend! ihre Städte ſelbſt kennet ſie nicht mehr, es iſt eben ſo viel, als hätte ſie auf dieſen Orte und Stelle nicht geblühet und mit den ſchönſten Farben und Geruche nicht gepranget. O deßwegen Menſchenkinder, bedenkt reiflich wer ihr ſeyd und was ihr in funfzig Jahren ſeyn werdet. Wohl denenjenigen, die ſchon hier freywillig für jene unendliche Welt, als Knechte der Tugend ohne Lohnſucht arbeiten, ſie werden einmal ohne Aufhören aus Gnaden erndten, denn wer überwindet, der ſoll **alles ererben**, welch eine unausſprechliche Belohnung der Gläubigen! kein Redner kann ſolche ausſprechen, keine Vernunft gründlich überdenken. **Alles ererben**, Herr, deine Gnade müſſe mein Troſt ſeyn! Es geſchehe alſo.

*
* *

Das Studium der Metaphyſique läſſet dem Verſtande zu viel Freiheit zu, und bringet denſelben auf viele Irrwege; ein gleiches wäre beynahe von der Philoſophie zu ſagen, nämlich wenn man ſolche zu weit treibet, und ſeine Opiniones, oder Meinungen vor ohnfehlbar halten will; denn viele Dinge unſerer Vernuft zu hoch ſind, worinn wir unſere Schwachheit bekennen müſſen, und nimmer zu einer

ner vollkommenen Erkänntniß zu gelangen in dieſer Welt hoffen können.

*
* *

Viele junge reiche Leute werden nicht eher klug und lernen vernünftig leben, als bis ſie vorhero ſich unglücklich gemacht haben. Jener Jüngling hatte vieles Vermögen von ſeinen Eltern ererbet, welches dieſelben mit vieler Sorge und Mühe erworben hatten, das Mutterſöhngen aber brachte dieſes viele Geld durch Putz und Pracht, durch Frauenzimmer und Spiel unter die Leute, darum ſagt man: Der Sparer will einen Zehrer haben. Wie die Vögel ausgeflogen waren, denn wurde er erſt klug.

*
* *

Wenn wir wiſſen wollen, was in unſerer Abweſenheit von uns judiciret werde, dürfen wir uns nur vorſtellen, was man in unſerer Gegenwart von andern Leuten rede; denn man in dieſem Fall eben ſo wenig wie andere uns verſchonet.

*
* *

Die ärgſten Thoren ſind diejenigen Menſchen, die nicht wiſſen, und auch nicht denken, daß ſie Thoren ſind.

*
* *

Die Staatsklugheit, die Maximen, und alle andere Dinge, ingleichen die Moral, oder die Laſter und Tugenden, ſind jederzeit in der Welt geweſen, nur daß in jedem Jahrhundert dieſelben mit andern Umſtänden, und auf eine andere Art practiciret werden.

*

* *

Man leget dem Soldatenleben eine Ehre und äußerliche Ehre bey; natürlicher Weiſe aber iſt es nur ars moriendi. Es kommt der Tod mehr als zu zeitig, und hat ſo unbeſchreiblich viele Wege und Thüren, durch welche er eingehet, ohne daß man Urſache habe, ihn zu ſuchen, oder ihm entgegen zu gehen.

Quis furor eſt atram bellis arceſſere mortem?
Imminet, et tacito clam venit illa pede.

Die Noth und Ehre, das äußerliche Anſehen, ſamt der Hofnung künftiger Beförderung, auch zuweilen Zwang, bringen die mehreſten Menſchen in den Krieg, die Liebe des Vaterlandes trägt heutiges Tages am wenigſten zu dieſem Entſchluſſe, ein Soldat zu werden, bey. Man will nicht mehr zugeben, quod dulce ſit pro patria mori, ſondern quod dulcius ſit pro patria vivere. Eben dieſer Meynung iſt auch jener Dichter, welcher ſingt;

Ich bin den Soldaten gut;
Aber daß aus meinem Blut.

Künftig einer ſollte ſeyn,
Der mit dem gemeinen Haufen
Wollte nach der Trommel laufen;
Darzu ſprech ich lauter nein.

*
* *

Ein Regent thut ſehr weißlich, wenn er unter der großen Menge ſeiner wichtigen und weitausſehenden Geſchäfften, ihm oftermals vorſtellet, und ſich erinnert, daß er auch ein Menſch ſey, und über ſchwache Menſchen regiere, auch nach ſeinem Tode ein anderer auf das Theater der Welt ſteige, welcher eben dieſelbe Perſon vorſtellen, von beyden aber nichts, als der bloße Name übrig bleiben werde. Dahero ein Regent allein durch Gnade, Gütigkeit, Gutthaten, und Großmuth, Lob und Ruhm bey der Nachwelt erhalten mag, wovon große Herren durch übermäßige Geſchäffte und Ambition vielfältig abgehalten werden. Geruhig und gerecht zu regieren, iſt rühmlicher und ſicherer, als viele Provinzien, durch Verluſt ſo vieles Blutes, und Ruin der Unterthanen, mit großem Hazard zu erlangen.

*
* *

Wer in Geſellſchaften oder beym Umgang mit andern Leuten vernünftig handeln will, muß vorhero ſich ſelbſt und ſeine Zuneigungen kennen, und hernach diejenigen der andern erforſchen, um alles darnach gebührend einzurichten, damit er ſich ſelbſt könne mäßigen, auch zugleich denen andern ſich an=

genehm machen, und nach Befinden ſich ſelbſt hüten.

*
* *

Das übliche Singen und Geſchrey der Nachtwächter, wie auch ihre Schnorrklapper in Deutſchland iſt nicht allein den Geſunden, und den Fremden, welche dergleichen nicht gewohnet ſind, unangenehm, ſondern auch denen Kranken und Alten, welchen gemeiniglich der Schlaf abgehet. Deßwegen ſagte Profeſſor Holberg ehedem:

Deſine, Petre, mihi cantando optare quietem!
Dum canis, evigilo: dormio, quando taces.

*
* *

Es verwundern ſich gemeine Leute, daß große Herren etliche Regimenter, oder wenigſtens daß Dero Garde aus lauter großen und anſehnlichen Leuten formiret iſt, als ob kleine Leute nicht eben ſo gut ihre Dienſte verrichten könnten, und eben ſo geſchickt zum March und Fatigues wären. Da aber bey allen Höfen ſo viel Deſpenſes blos zum äußerlichen Anſehen gemacht werden, über difform iſt, in einem diſtinguirten Corps kleine und große, unter einander zu ſetzen, ſo man nicht füglich rangiren kann, auch billig iſt, daß eine Garde ſo dem Regenten täglich vor Augen ſtehet, aus auserleſenen Leuten beſtehe: So iſt nicht abzuſehen, warum man nicht des Decori halber, und zur Parade hierauf etwas anwenden ſollte; geſtalt denn diejenigen ſelbſt, ſo vormals anderer Meynung geweſen, wenn ſie ein ſolches Corps anſichtig worden, in große Ver-

Verwunderung gerathen. Es iſt auch dieſes ſchon vor vielen Jahren in England, Preuſſen und Frankreich üblich geweſen. Die Römer ſelbſt haben ſchon zu ihrer Zeit dergleichen Corps gehabt, und viel Geld angewendet, dergleichen Leute von beſonderer Leibeslänge zuſammen zu bringen, ſo ſie Oſtenſionales nenneten.

* * *

Der ſüßeſte und angenehmſte Tod, welcher denen Menſchen wiederfahren kann, und jedermann zu wünſchen iſt, beſtehet darinne, wenn man aus gemähliger natürlicher Entkräftung und Schwachheit, in einem ziemlichen Alter, ohne Schmerzen den Geiſt aushauchet. Bey einem ſolchen Zuſtande achtet der Menſch das Leben nicht eben mehr viel, und iſt der Welt überdrüßig; man kann alſo mit völliger Gelaſſenheit den Tod erwarten und frölich denſelben entgegen ſehen, zumal ein Erbe des Himmels.

Eines ſolchen geſunden hohen Alters und darauf erfolgenden ſanften Todes haben vornehmlich diejenigen ſich zu erfreuen, die in der elenden Welt gelernet haben, ihre Begierden zu beherrſchen, auch mäßig in Eſſen und Trinken ſich zu verhalten; das erſte bringet die Gemütsruhe zu wege, und das andere bewahret den Leib vor Krankheiten, Schmerzen, und ſchlimmen Zufällen.

* * *

Eine gewiſſe alte Glockeninſcription hieß:

Laudo Deum verum, Plebem voco, convoco Clerum,
Defunctos ploro, Peſtem Fugo, Feſta decoro.

Es iſt nicht zu läugnen, daß die Glocken ihren groſſen und beſondern Nutzen haben, und gehören mit unter die Signals, vermöge welcher ſo wohl der Ablauf der Zeit, als auch die Zeit, ſo zum Gottesdienſte gewidmet iſt, angedeutet, als auch in Feuers- oder anderer Gefahr ein Zeichen gegeben, und das Volk zuſammen berufen wird. Ob aber nöthig ſey, dieſelben zu weyhen, zu taufen, und ihnen, alten Gebrauchs nach, einen Namen zu geben, ſolches wird von einigen kritiſchen Gelehrten getadelt, von andern in etwas gebilliget. Die Ehre, ſo bey den Begräbniſſen, auch vorhero, denen Verſtorbenen, durch Läutung der Glocken, der Meynung nach angethan wird, kann dem Todten zu nichts helfen, ſchadet aber den Lebendigen, weil ſie ſolches theuer bezahlen müſſen, dieſer Gebrauch wird dennoch nicht zu ändern ſeyn, weil diejenigen, ſo über die Glocken geſetzt ſind, nicht eben ſo reichlich beſoldet ſind, und folglich dergleichen Zufälliges als partem Salarii rechnen müſſen.

* * *

Unter andern unanſtändigen Moden haben auch vormals eine kleine Zahl von Damen angefangen Ringe mit koſtbaren Diamanten auf den Warzen der

Brüſte

Brüſte zu tragen, welche Mode aber nicht viele Dames nachgemacht haben. Wenn dergleichen ausſchweifende Mode noch künftig wider Vermuthen in der Welt ſollte aufkommen und eingeführet werden, würden die Jungfern und jungen Weiber etwas zum voraus behalten, weil die mehreſten alten Matronen denen jungen Frauenzimmern ſich gleich halten wollen, welches aber ihr Unvermögen in dieſem Falle nicht zulaſſen würde.

*
* *

Die Satyrenſchreiber haben die Deutſchen mehr als einmal mit Affen verglichen, weil ſie fremder Völker Moden, Sitten und Gebräuche ſo begierig annehmen und einführen, dabey immer ein ziemlicher Mißbrauch vorgehet und dabey Ziel und Maaß überſchreiten. Z. E. Trägt man in Frankreich und England große Schuhſchnallen, ſo macht man ſie bey uns noch viel größer, faſt ſo groß daß die Schnallen den halben Fuß bedecken; die kleinen jetzo üblichen Hüte aber werden bey uns faſt gar zu klein gemacht, daß faſt kein Rand daran zu ſehen, noch der Kopf vor Wind und Regen kann beſchützet werden, und vielleicht bleibt zuletzt gar kein Hutrand mehr übrig, ſondern man trägt vielleicht noch den Hutkopf allein, wie die Fuhrleute die ledernen Blechmützen. Mit den Kleidermoden ſo wohl bey den Mannsperſonen als Frauenzimmern geht es auch ſo, was ſoll man zu den abgeſchmackten Kopfzeugermoden ſagen, manche tragen ſolche Kopfzeuger mit welchen faſt der ganze Kopf und das halbe Geſicht wie

mit

mit einem Schaubhute bedeckt wird, und von der Seite ſieht es aus als wenn ſolche Frauenzimmer Leuteſcheu wären, weil nichts von ihren Augen und Stirne zu ſehen iſt, und noch andere junge Mädchen ſehen darinnen ſo Jahrreich aus, als wenn ſie ſchon zwanzig Jahre im Eheſtand überlebet hätten; ſollte man nicht über ſolche zierliche Moden ein lautes Gelächter anheben; wel ſelbigen Artigkeit und Nützlichkeit fehlt.

* * *

Wie lachenswerth iſt es doch ferner, daß manche bürgerliche Jungfern, um vor andern vornehme zu ſcheinen, ſich Mademoiſelle nennen laſſen. Sie bleiben allezeit Jungfern und ehrliche Bürgerstöchter, ob ihnen dieſer Tittel franzöſiſch oder deutſch gegeben wird, zuweilen dünken ſich manche beleidiget und ihre einfältigen Aeltern dazu, wenn man ihnen den Mademoiſelletitel verſaget, und ſie nur **Jungfern** genennet hat. Solche Leute ſollen wiſſen, daß **Jungfer** Keuſchheit und Tugend bemerket, und folglich hat kein Frauenzimmer Urſach ſich deſſen zu ſchämen, ſie müßte ſich denn dieſer Ehre nicht werth halten. Eben ſo geht es mit Madame und Frau, es iſt einerley, ob ich Madame oder Frau ſage, und dennoch will faſt jede Frau lieber Madame genennet ſeyn. Daher iſt es gekommen, daß die gemeinen Leute alsdenn damit zu ſcherzen und zu ſchäkern anfangen; denn ſobald als ſich eine arme Frau, Madame nennen läßt, ſo ſprechen ſie heimlich dazu: Madame, wo ſteht der Kofentskrug ꝛc. ſo gehts, wenn man nicht weiß,

was man will. Ich muß noch etwas erinnern, ich habe noch einen Ueberbleibſel von den Worten **Papa** und **Mama**. Dieſe Worte lernt man den kleinen Kindern in Frankreich, die erſt zu reden anfangen, und das R noch nicht ausſprechen können, ſo bald ſie aber die Kinderſchuhe vertreten haben, iſt ſolches nicht mehr üblich; denn erwachſene verſtändige Leute ſagen jederzeit: mein Vater, meine Mutter, der Franzoſe: mon Pére, ma Mére, der Italiener: mio Padre, Madre mia, und es iſt unanſtändig, in ſolchen Alter der kindiſchen Wörter Papa und Mama ſich zu bedienen.

Wenn man mit ſeinen Aeltern redet, kann man vor denen Worten **Vater** oder **Mutter**, die Wörter **Herr** und **Frau** vorſetzen, wenn man aber mit Fremden redet, auch dieſe auslaſſen, um die Seinigen nicht zu ſehr ſelbſt zu ehren. Z. E. Es kann ein jeder Mann etwas aus ſeiner Frau machen, aber ſo bald als er vor andern Leuten mit ſelbiger ſcherzet oder ſich mit ihr zieret, ſo bald macht er ſich lächerlich mit ſeiner unzeitigen Höflichkeit. Jener Rittmeiſter wurde in Brüſſel ziemlich von einer vornehmen Dame durchgezogen, denn als er bey der Tafel von ſeinem Vater etwas erzählte, und ſelbigen ſtets, wie die kleinen Kinder ſonſt zu thun pflegen, mon Papa nennete, redete ihn eine vornehme Dame alſo an: Comment, Monſieur, vous étes Capitaine, et vous avez encore un Papa? Auf deutſch heißt es: Wie, mein Herr,

ſie ſind ein Hauptmann, und haben noch einen Papa?

* * *

Es iſt zu bedauren, daß ſich ſehr oft manche wohlgebildete und wohlgewachſene Leute durch ihre ungeſchicklichen Stellungen lächerlich machen. Dahin gehören die müſſigen und unanſtändigen Poſituren, wenn man ſich mit den Rücken anlehnet, den Mund aufſperret, auf den Ellenbogen und Armen ruhet, immer gähnet, mit dem Stocke in den Händen rum faſelt und ſpielet, andern an die Knöpfe der Kleider greift und ſelbige herum dreht, oder ſonſt noch andere ſchlecht anſtehende Manieren an ſich hat. Fragt man nun: Woher entſtehen ſolche Unarten? So muß man antworten: Es entſteht daher, daß oftmals die Aeltern aus einem unbedachtſamen Geitze und Sparſamkeit ihre Kinder mit ſolchen Hofmeiſtern und Präceptoren verſehen haben, die ſelbſt von ſo ſchlechter Aufführung, Manieren und Sitten ſind, daß ſie ſelbſt einen Hofmeiſter nöthig hätten.

* * *

Das Podagra iſt eine ſchmerzhafte Krankheit, und dennoch wiſſen witzige Köpfe Spaß damit zu machen. Jener Premierminiſter, der ſehr podagriſch war, und ſich mußte führen laſſen, kam an einem Gallatage bey Hofe; ein fremder Edelmann ließ gleich ſeinen Witz bey ſeiner Anſicht gegen ihn hören, und ſagte zu dem Podagriſten: Mein Herr,

Herr, die Sachen ſtehen allhier auf ſchlechten Füſſen. O nein, antwortete demſelben der Premierminiſter: Unſer Land wird nicht mit den Füſſen, ſondern mit dem Kopfe regieret.

*
* *

Jener Gelehrte ſagte: Ein Philoſoph iſt ein Mann, der ſeine ganze Lebenszeit zubringet, nicht zu glauben, daß dasjenige, ſo er mit leiblichen Augen ſiehet, in der That ſich ſo befindet; hingegen die Dinge, ſo er nicht ſiehet, zu erforſchen und zu ergründen ſich bemühet; dennoch aber faſt ſtets in der Ungewißheit verbleibet, ob er gleich die Wahrheit gefunden zu haben vermeynet. Die Philoſophie itziger Zeit, (zumal da ſie keine Verwandtſchaft mehr mit der heydniſchen Philoſophie hat), hat zwar ihren Nutzen an ſich ſelbſt betrachtet, weil ſie viele Thorheiten und einfältiges Weſen, mit welchen die Welt in vorigen Zeiten angefüllet war, aus dem Wege geräumet hat, folglich iſt es löblich, daß etliche Perſonen in der Republik dieſes Studium fortſetzen; jedoch iſt auch nicht zu leugnen, daß ein verſtändiger Landwirth und ein fleißiger Handwerker zu der Conſervation des Publici und des Vaterlandes mehr beytragen, als ein halb Hundert Philoſophen, indem der Menſch nicht vom Verſtande, Diſputiren und Speculation, ſondern von der Arbeit und dem mutuo commercio unterhalten wird, hierdurch auch alle Länder und Königreiche müſſen conſerviret werden.

*
* *

Man

Man kann völlig behaupten, daß unter die Glückſeligkeiten, derer die Unterthanen unter einer löblichen und gerechten Regierung ſich zu erfreuen haben, auch die geſchwinde Expedition dererjenigen gehöre, die bey dem Hofe oder bey den Untergerichten zu ſollicitiren oder Klagen anzubringen, und Beſcheid zu erwarten haben. Viele Geſchäfte gebrauchen zwar einer vorhergehenden Unterſuchung, bis dahin die Reſolution nicht zu nehmen iſt. Hingegen iſt zu beklagen, wenn in ſolchen Fällen, die nicht von Wichtigkeit ſind, oder keiner Weitläuftigkeit bedürfen, die Ausfertigungen von einer Zeit zur andern verſchoben, die Leute aufgehalten, in Koſten geſetzt, und von ihrer Profeſſion oder Geſchäften abgehalten werden; welches an theils Orten abgeſchaft werden ſollte.

* * *

Vor Zeiten dienete die Philoſophie, um durch dieſelbe die Wahrheit der Sachen zu erforſchen: Heutiges Tages aber wird die Weltweisheit von vielen gebraucht, alles in der Welt, auch die Wahrheit ſelbſt, problematiſch oder ungewiß und zweifelhaft zu machen.

* * *

Manche Menſchen haben ſo vortreffliche und in die Augen fallende Eigenſchaften, wodurch alle Gemüther dergeſtalt eingenommen werden, daß auch die ihnen zugleich anklebenden Laſter und Fehler gleichſam

gleichſam bedecket, und von niemanden ſehr beahndet, oder mit Stillſchweigen überſehen werden.

*
* *

Die wenigſten Menſchen, und vom Tauſend kaum einer, haben einen rechten zureichenden Begrif von der Tugend, und worinn ſie beſtehe, oder wie ſie auszuüben ſey. Die mehreſten guten Werke, tapfere Thaten, treue Dienſte, und was ſonſt Freundſchaftliches, Anſtändiges, Löbliches und Vortreffliches in der Welt vorgehet, würde wegbleiben, wegfallen und unterlaſſen werden, wenn nicht Belohnungen und Vergeltungen darauf geſetzt wären; alſo daß der Trieb zum Guten mehrentheils nur den Eigennutz zum Grunde hat.

*
* *

Wenn man freygebig ſeyn ſoll, ſo muß man drey Eigenſchaften haben, nämlich: das Vermögen, um im Stande zu ſeyn, ſich jemand verbindlich zu machen; die Großmuth, damit man ſolche Dinge unternehmen könne, ohne daß man die Hand wieder zurück ziehe, endlich die Klugheit, um die Freygebigkeit wohl einzurichten.

*
* *

Wenn ich eine geitzige Frau heyrathe, ſo macht ſie mich nicht arm, nehme ich eine Spielerinn, ſo kann ſie ſich reich machen, nehme ich eine gelehrte Frau, ſo kann ſie mich klug machen: Nehme ich eine geduldige, ſo wird ſie nicht zornig; nehme ich

eine zornige, ſo wird ſie meine Geduld üben; neh=me ich eine buhleriſche, ſo wird ſie mir gefallen wollen, nehme ich eine Artige, ſo wird ſie mir ſtets artig vor den Augen ſeyn wollen; nehme ich eine Scheinheilige, die ..... was ſoll ich von der ſchö=nes hoffen, die nicht nur den Schöpfer betrügen will, ſondern auch ſich ſelbſt betrüget.

* * *

Die Holländer kann man mit ihrem Torf, oder mit ihrer Erde zum Brennen vergleichen, welche ſich zwar langſam entzündet, aber wenn ſelbige auch erſt brennet, ſo hält ſie Feuer.

* * *

Der Pracht und Reichthum iſt in Paris ſo groß, das derjenige, welcher etliche hundert wüſte Stādte auszieren wollte, nur Paris verwüſten dürfte. Man findet daſelbſt faſt eine unzählige Menge ſolcher Kaufmannsgewölber, worinnen man nur lauter unnöthige Waaren verkaufet nun ſchließe man von dieſen auf die Menge derer=jenigen, wo man die nöthigen Waaren verkaufet.

* * *

Ein vornehmer Deutſcher fragte einen Gelehr=ten: Woran man einen Franzoſen kennte? Die=ſer antwortete ihm: Mein Herr, man kennt einen Franzoſen an vier Dingen. Erſtlich an der Uhr, wenn er jemand fraget, welch Zeit es iſt? Zwey=tens: an ſeinen Verſprechungen, und endlich wenn

er von ſeinen Liebesbegebenheiten redet. Denn kaum ſchlägt es, ſo fragt er ſchon, wie viel es ſchlägt? Ein Franzoſe will, daß ihm ſein guter Freund antworte, ehe er ihn fragt. Ein Franzoſe thut nur dasjenige, was er nicht verſpricht, und vom Frauenzimmer erzählt er mehr, als er von ihnen verlanget.

* * *

Heinrich der Vierte, König von Frankreich, ſagte auf einem Balle, welchen Ihro Majeſtät gab, zu einer Hofdame, die in einem grünen Kleide erſchien, ſonſt aber ziemlich bey Jahren und mager war: Madame, ich bin Ihnen ſehr verbunden, daß Sie das Grüne und das Trockene gebraucht haben, um der Geſellſchaft Ehre zu bringen.

* * *

Wenn man einem Menſchen etwas vorwirft, ſo er nicht gethan hat, ſo ſoll ein ſolcher Menſch ſich darüber eben ſo wenig betrüben, als wenn man zu ihm ſagte: Mein Herr, ſie ſind krank, und er fühlte doch, daß er geſund wäre.

* * *

Ein Advokat hatte ſich angewöhnet, daß er ſtets den Mund zog, wenn er redete. Einſtmals als er mit einer Gegenparthey vor Obrigkeit war, und auf ſelbige heftig losgieng, ihm auf ſeine Klage zu antworten, ſo ſagte dieſe zu ihm: Wir wol-

len auf ihre Klage antworten, ſo bald ſie nur die Nuß, ſo ſie im Munde haben, werden aufgeknackt haben.

*
* *

Eine Frau, die von ihrem Manne keine Kinder gehabt hatte, nennte ihr Bette ein rechtes Faulbette.

*
* *

Jener Neugierige fragte ſeinen guten Freund: Ob er viele Fehler an ſich habe? Mein Herr, antwortete ihm dieſer, daß kann ihnen ihr Nachbar beſſer als ich ſagen. Die Eigenliebe hindert uns unſere eigene Fehler zu ſehen und zu erkennen, aber die Neugierde, die Begierde, der Eigennutz, oder andere Urſachen machen, daß die Nachbarn mehr von unſern Fehlern erzählen wollen, als wir ſelbſt. Deswegen ſagte jener Mann: Wenn ich meine Fehler wiſſen will, ſo darf ich meine Frau nur böſe machen, alsdenn im Zorne wirft ſie mir alle meine Fehler vor.

*
* *

Als dem Piſiſtrates ſeine tugendhafte Frau geſtorben war, ſo meynte dieſer Mann, er könnte ihr Andenken nicht beſſer ehren, als wenn er wieder eine Frau nähme. Als er nun zum zweytenmale Hochzeit machte, kamen ſeine Kinder erſter Ehe, und fragten ihn, ob er mit ihnen nicht zufrieden ſey? und ob er ſich aus Misvergnügen wieder ver-

heyra-

heyrathete? Nein, meine Kinder, hingegen bin ich mit euch ſo wohl zufrieden, daß ich mich wieder verheyrathe, um eben wieder andere ſolche Kinder, wie ihr ſeyd, zu haben.

* * *

Es iſt nichts ſeltſamer bey den menſchlichen Handlungen, als mit Anmuth zu lachen und zu rechter Zeit zu weinen. Denn das heißt nicht zu rechter Zeit lachen, wenn man nur deswegen ein Gelächter aufſchlägt, damit man die ſchönen weiſſen Zähne zeige; nein, die Sache oder Begebenheit muß lachenswerth ſeyn, und die Gelegenheit zu lachen muß nicht gezwungen herauskommen. Die Bequemlichkeiten, der Ueberfluß, die Ruhe beym großen Glück, dieſe Dinge machen, daß die Vornehmen über einen Zwerg, über einen Affen, über einen Dummen und über eine ſchlechte Erzählung lachen. Nur Menſchen, die nicht ſo glücklich in der Welt ſind, die lachen nur, wenn es ſich ſchickt zu lachen.

* * *

Nachdem die Perſonen und die Länder ſind, nachdem ſind auch die Trauerfarben eingerichtet. Bey dem Abſterben der Regenten trägt man Violblau, bey dem Tode der Jungfern weiß. In Syrien, Cappadocien und Armenien trägt man Himmelblau, in Aegypten Gelb und dunkelgelb, im Mohrenlande trägt man graue und in Europa ſchwarze Farbe zur Trauer. Die violblaue Farbe

iſt ſchwarz und blau vermengt, folglich zeigt ſie gleichſam eines Theils die Traurigkeit, und andern Theils dasjenige, was man dem Verſtorbenen wünſchet, nämlich den Himmel, an. Die weiße Farbe bezeichnete die Reinlichkeit. Das Himmelblau zeigt eben diejenige Wohnung an, welche man den Verſtorbenen wünſchet. Die gelbe Farbe läßt uns deutlich bemerken, daß der Tod das Ende aller menſchlichen Hoffnung iſt, eben ſo, als wie die Kräuter, wenn ſie verwelken, gelb werden. Die graue Farbe aber bedeutet die Erde, zu welcher die Verſtorbenen werden; und endlich die ſchwarze Farbe zeiget den Verluſt des zeitlichen Lebens an, weil in ſelbiger nichts Lichtes zu ſehen iſt.

* * *

Die Schönheit eines Frauenzimmers ſoll nach der Unterſuchung gewiſſer Leute in 26 Stücken beſtehen. 1) In der Jugend. 2) In einer nicht zu großen und nicht zu kleinen Leibeslänge. 3) Nicht zu mager nicht zu fett. 4) In einem richtigen Gleichmaaß aller Leibestheile. 5) In einem ſchönen Haar. 6) In zarter und feiner Haut. 7) In Roth und Weiß. 8) In einer glatten Stirn. 9) In erhabenen Schläfen. 10) Die Augenbramen ſollen wie zwey Linien ſeyn. 11) Die Augen entweder ſchwarz oder blau, und mit lieblichen Blicken. 12) Eine wohlgebildete Naſe, 13) runde volle Backen. 14) Eine artige Mine beym Lachen, 15) Korallenrothe Lippen, 16) Ein kleiner Mund, 17) Weiſſe und wohlgewachſene Zähne.

18) Ein

18) Ein rundes und fleiſchichtes Kinn mit einem Grübgen, 19) Kleine Ohren, 20) Ein weiſer Hals wie Helfenbein, 21) Eine eben ſolche Bruſt, 22) Deux Boules de Neige. 23) Weiſe Hände die nicht mager, 24) Finger, die wie eine Pyramide ſind, 25) Nägel, wie von Perlenmutter. 26) Endlich einen wohlriechenden Athem, eine ſchöne Stimme, ungezwungene Gebärden, eine geſchickte feine Leibesgeſtalt von den Achſeln bis auf die Hüften; und ein züchtiger Gang. So viel wird zur Schönheit des Leibes verlangt; geſetzt aber, man fände alle dieſe Schönheiten an einem Frauenzimmer beyſammen, ſo findet man dennoch Länder welche anders die Schönheit beſtimmen. Zum Exempel: die Afrikaner machen etwas aus breiten Augenbramen; die Franzoſen hingegen halten diejenigen die im Bogen gehen vor ſchöne, und in China hält man die kleinen Augen, vor die ſchönſten Augen. Die Lybier machen ſich etwas aus einem großen Munde, die Japaner ſchwärzen ſich ihre Zähne, und in Mohrenland ſind die ſchwärzſten Zähne die ſchönſten. So unterſchieden iſt der Geſchmack bey der Schönheit des Leibes.

* * *

Man kann die Gerechtigkeit mit einer verkleideten Jungfer vergleichen, welche der Kläger vorbringt, die der Procurator oder Anwald verfolgt, der Advocat ſchmeichelt, und der Richter vertheidiget.

* * *

Man darf ſich eben nicht ſehr verwundern, daß es in der Welt ſo viel ungerathene Ehen, und ſchlimme Haushaltungen giebt, weil man ſich entweder blos nach ſeinem Kopfe, oder nach anderer Leute Kopfe eine Frau nimmt.

*
* *

Derjenige ſo ſich eine Frau nach ſeinem Kopfe nimmt, der ſieht an einem ſolchen Frauenzimmer nicht, was andere Menſchen an ihr bemerken, und ſteht dennoch in Gefahr, dasjenige mit der Zeit an ihr zu ſehen und noch weit mehr, als andere Leute an ihr nicht geſehen haben. Derjenige aber der ſich beym Heirathen nach anderer Leute Kopfe richtet, verläßt ſich gleichſam auf die Nachrichten, ſo ihm diejenige Perſon, die ihm eine Frau heirathen hilft, bringet, dieſe thut, als wenn ſie den geſetzten Preis und Werth des zum Eheſtand tüchtigen Frauenzimmers verſtünde, folglich wird mit einer ſolchen Heirath gleichſam wie ein Handel getrieben, wo man feilſchet, überbietet, ſchlecht biethet, und endlich beym Biethen gehalten wird; eine Frau zu nehmen.

*
* *

Wenn man ſich eine Frau Geldes wegen nimmt, ſo heißt dieſes nicht, ſich verheirathen, ſondern handeln. Nimmt man ſich eine Frau wegen der Schönheit, ſo heißt dieſes, ſich vergnügen, und nicht ſich verheirathen. Nimmt man ſich eine junge Frau um jemand um ſich zu haben, ſo heißt das, faſeln, und nicht ſich verheirathen. Was iſt denn

nun, ſich verheirathen? — — das heißt ſich verheirathen, wenn man ſich eine Frau nimmt, wo reife Ueberlegung, Zeit, Zuneigung vorhergeht, wobey kein Eigennutz ſich einmengt, und die einen ſelbſt zum Gatten wählet. Wichtige Ueberbleibſel, ſo man vielmal leſen muß.

*
* *

Das Land des Eheſtands hat dieſes beſondere an ſich, daß die Fremden Luſt haben ſelbiges zu bewohnen, und die es ſchon bewohnen und natürliche Einwohner dieſes Landes ſind, wünſchen daß man ihnen ein ander Land anweiſe, wo ſie wohnen ſollten. Der Sinn der mehreſten Menſchen, iſt einer Wetterfahne gleich, die ſich nach der Luft drehet.

*
* *

Die Italiäner nennen die Vorrede an einem Buche, das Salz an einem Buche. Es iſt andem, eine ſchöne Vorrede, iſt wie eine ſchöne Brühe an einem Eſſen, die Vorrede wenn ſie niedlich gemacht iſt, reizet die Begierde des Leſers, das Buch begierig zu leſen; iſt aber die Vorrede an einem Buche ſchon ſchlecht, ſo verſpricht man ſich alsdenn nicht viel von einem Buche.

*
* *

Es ſind gleichſam drey Klippen, vor welchen ſich die Gelehrten in Acht nehmen ſollen. Erſtlich vor der Pedanterey, welche die Sitten verderbet. Zweitens, vor der Unfreundlichkeit, die den Verſtand

verkehret, und den Geſchmack verdirbt. Drittens, vor der Verſtandserſchöpfung, die Traurigkeit und allerley Krankheiten zu wege bringt.

*
* *

Jünglinge ſagen, was ſie thun, Greiſe, was ſie gethan haben, und die Unverſtändigen ſagen, was ſie thun wollen.

*
* *

Wenn man die Welt nur etwas kennen wollte, ſo müßte man wenigſtens hundert Jahre leben, und alsdenn etliche hundert Jahre, damit man ſich dieſe Erkenntniß zu Nutze machen könnte. Denn die Menſchen ſind ſehr neugierig zu wiſſen, was in der Welt vorgeht, und doch nicht zureichend neugierig, dasjenige zu lernen, was die Welt thun ſollte, daher geſchicht es daß man ſo viele Menſchen ſieht, die da wiſſen wie man lebt, aber nur ſehr wenige Menſchen findet man, die ſelbſt zu leben, wie es ſeyn ſollte, gelernet haben.

*
* *

Das Beſte in Montagne Verſuchen iſt dasjenige, was er von den Begierden und Gemütsneigungen des Menſchen ſagt, das Geringere iſt, was er von der Gelehrſamkeit redet, und das Gefährliche, ſind ſeine philoſophiſchen Maximen.

*
* *

Jener

Jener Marquis als er von der Armee voller Staub kam, und ein ſchlechtes Kleid an hatte, und dennoch in dieſem Anzuge ins Louvre, oder in den königlichen Pallaſt trat, um bey den Prinz Audienz zu haben; ſo begab es ſich, daß ihn zwey Marſchälle in dem Vorgemache ſo ſchlecht gekleidet antrafen, dieſe ſagten zu ihm: Herr Marquis, wie ſehen ſie denn aus? Sie ſehen ja wie ein Stallknecht aus? Ja, meine Herren, antwortete er ihnen hurtig, es macht, daß ich da bin, ſie zu ſtriegeln; und damit ſchritte er fort. Ungeſchickte Anreden, ſind einer ungeſchickten Antwort werth.

* * *

Es giebt nur ſehr wenige Menſchen, die Bücher leſen um ſie zu nutzen, und ihren Verſtand zu bauen. Die meiſten Menſchen leſen nur gleichſam ſo daß ſie nicht vor Faulheit gähnen wollen, andere leſen aus Neugierde, wieder andere leſen nur, bis die Tiſchglocke ſchläget, oder bis die Beſuchzeit da iſt, oder bis ſie in die Komödie, oder in die Oper, oder ſpatzieren gehen wollen. So bald dieſe Zeit kommt, ſo ſetzen ſie das Buch ins Repoſitorium, und ſagen: Gute Nacht Buch, und auch den Sachen ſo ſie geleſen haben, kurz, alles iſt vorbey und wird gleich vergeſſen, eben ſo als wenn es der Wind verwehet hätte; und dennoch ſagt man von ſich: Ich leſe viele nützliche Bücher.

* * *

Von

Don Carlos, den ſein Vater Philippus II. zum Tod verurtheilen lies, war eines ſehr artigen Gemüts. Es brachte demſelbigen ein Schumacher ein paar Stiefeln die er ihm aber zu enge gemacht hatte, dieſe Stiefeln ließ er in Stücken zerſchneiden, alsdenn fricaßiren, oder in einer Pfanne zurichten, und der Schumacher muſte ſie eſſen.

*
* *

Wenn eine Mannsperſon wiſſen will, ob er ſich ändere, ob er anfange alt zu werden, ſo darf er nur auf die Augen und auf die Stimme eines Frauenzimmers ſo mit ihm redet Achtung geben, der Ton ihrer Stimme wird ihm bemerken laſſen, was er befürchtet zu wiſſen.

*
* *

Drey Sachen trift man ſehr ſchwer an; nehmlich: Eine gute Melone, eine vernünftige Frau, und einen guten Freund.

*
* *

Mit den jungen Juriſten, welche voller Eigenliebe, Präſumtion, und eingebildeten Zutrauen von der Univerſität zurück kommen, und in die Juſtizcollegia treten, hat es faſt eine gleiche Bewandniß, wie mit denen jungen Aerzten, oder Medicis. Von dieſen letztern ſagt man, daß ſie anfänglich gefährlich und nicht zu einem jeden Patienten taugten, weil ſie oftmals Fehler oder Verſäumungen bey den Kranken begiengen. Alſo können auch die jungen

Juri-

Juriſten ihre Aemter anfänglich ohne viele unterlaufende Fehler und Ungerechtigkeiten nicht verſehen; es wird ein großes Judicium und eine lange Erfahrung erfordert, die Leges, oder Geſetze wohl zu appliciren, oder anzuwenden, denn ein jeder juriſtiſcher Caſus etwas beſonders hat, welches man ſich zwar ſehr leicht vorſtellet, aber in der That eine der ſchwereſten Sachen der Welt iſt, und ſehr wenig Juſticiarii zu dieſer Vollkommenheit gelangen, zumal wenn ſie bedenken, daß ſie hier das Gericht dem Herrn und nicht ſich ſelbſt halten, folglich Recht und Gerechtigkeit handhaben ſollen.

*
* *

Ein Regent erkennet und achtet unter ſeinen Bedienten keine Tugend, Wiſſenſchaft, Erfahrung und Geſchicklichkeit, und kann auch von denenſelben keinen Nutzen haben, es ſey denn, daß dieſe guten Eigenſchaften mit einer ziemlichen Treue und Gehorſam zu gleicher Zeit verbunden wären.

*
* *

Wie ſehr der Luxus in Europa zugenommen habe, läſſet ſich auch daraus erkennen, daß vormals in Frankreich die ſeidenen Strümpfe unbekannt geweſen ſind, und Heinrich der Andere die erſten auf ſeiner Schweſter Hochzeit getragen hat. Man lieſet auch von einer ſpaniſchen Dame, Padilla genannt, in Toledo, die dem Könige Philippo II. ein paar ſeidene Strümpfe bis in die Niederlande nachgeſchickt, und ihm dadurch ein großes Präſent zu

machen vermeynet habe. Dieſe Leute ſollten jetzt wiederkommen, welche große Augen würden ſie jetzt machen.

*
* *

Wenn man reife Ueberlegung bey dem Philoſophiren und Diſputiren macht, und wenn man die Art, mit welcher man oftmals diſputiret und philoſophiret, recht betrachtet, ſo bleibt faſt keine Theſis in der Welt mehr ſicher, ſondern alles kann beſtürmet und angefochten, und die Wahrheit ſelbſt, wo nicht umgeſtürzt und confundiret, dennoch aufs wenigſte ungewiß und zweifelhaft gemacht, hingegen denen abgeſchmackteſten und abſurdeſten Meynungen einige Wahrſcheinlichkeit und Probabilität gegeben werden. Man wirft die Principia und Grundſätze über einen Haufen, und bringet neue Principia auf die Bahne, welche, ob man ihnen gleich einen andern Anſtrich giebt, und nach dem neugierigen Geſchmack unſers Jahrhunderts mit plauſiblen Argumentis begleitet, dennoch eben ſo wenig Stich und Probe halten, und vieler Ungewißheit, auch gefährlichen Nachfolgen unterworfen ſind.

Man kann zwar denen Herren Gelehrten gern zulaſſen, in weltlichen Sachen nach Belieben die ihnen gefällige Meynung anzunehmen, auch neue Hirngeſpinſte oder Chimäres zu erfinden, es würde aber ſehr gefährlich ſeyn, und zu einer großen unendlichen Verwirrung mit der Zeit gedeyen, wenn man ihnen zuließe, ſolche Principia und Theſes ein-

zuführen, die da tacite, directe oder per indirectum die Religion, oder den chriſtlichen Glauben und deſſen vornehmſte Artickel antaſten und zweifelhaft machen, und Einfältige von aller Andacht, Demuth und kindlicher Furcht vor Gott und deſſen Geboten abhalten; dahingegen zu einer gewiſſen Gleichgültigkeit, oder Indifference und Kaltſinnigkeit verleiten können, als wovon man ſchon in allen Ländern genugſame Proben findet.

Ein jeder verſtändiger Mann, der nur 50 oder 60 Jahre in der Welt gelebet hat, beliebe nur zu überlegen, ob jetzo ſowohl in ſeinem Vaterlande, als in fremden Provinzen, und vornehmlich in großen Städten, annoch die alte Begierde zum Gottesdienſte, das Verlangen zu denen heiligen Sacramenten, der Scheu und die Furcht auch vor den kleinſten Unterlaſſungen, die äußerlichen Proben des Gewiſſens, die guten Werke ꝛc. eben in ſolchem Grade annoch vorhanden ſind, und deutlich zu merken, wie ſolche in ſeiner Jugend und bey ſeiner Auferziehung geweſen? bey welcher Ueberlegung und Erinnerung man nicht auf etliche wenige Perſonen ſehen muß, ſondern was generaliter bey den mehreſten vorgehet, ſo wird man einen merklichen Unterſcheid finden, es gehet in geiſtlichen Sachen, wegen unſerer verderbten Zuneigung zum Böſen nach dem Falle, eben ſo wie in den Weltlichen. Wenn über die Leges nicht nachdrücklich gehalten wird, entſtehet eine gefährliche Unordnung, und ein Misbrauch, dem hernach nicht mehr zu

ſteuern iſt, und wenn von der Religion der Zwang, die Contrition, und alles was unſere Sinne afficiren kann, abgeſondert, dahingegen eine gewiſſe ſchädliche Freyheit alles nach unſerer ſchwachen Einbildung und Vernunft zu überlegen und einzurichten, zugelaſſen wird, iſt eine notable und große Veränderung und Verwirrung mit der Zeit zu befürchten. Wenn man betrachtet, wie die erſte chriſtliche Kirche beſchaffen geweſen, wird man zu unſers Heilandes und der Apoſtel Zeiten ganz klar und deutlich den Zwang, die Strafen, und die ſtrenge Diſciplin finden.

*
* *

Die Ungleichheit der Ellen und des Gewichts, wie auch des Maaßes der Victualien, an Getreyde, Bier, Wein und andern dergleichen Dingen, findet ſich faſt in allen Ländern, und verurſachet in denen Rechnungen der Beamten, wie auch der Kaufleute ſelbſt, viele Mühe und Unrichtigkeit, giebet auch zu vielem Eigennutz, Betrug und Malverſation Gelegenheit; es würde alſo dem mutuo Commercio ſehr erſprießlich und dienlich ſeyn, wenn einerley Elle und Gewicht in ganz Deutſchland könnte eingeführet werden, welches jedoch mehr zu wünſchen, als jemals zu hoffen iſt. Dieſes aber wäre gar leicht zu practiciren, daß ein jeder Regent aufs wenigſte in ſeinem eigenen Territorio, und Erblanden, ſolche Gleichheit verordnete, und aller Vorſtellung oder Widerſpruchs ohngeachtet ex plenitudine poteſtatis einführete.

*
* *

Wenn

Wenn unſere gelehrte Vorfahren nur eine Woche aus ihren Gräbern in unſern Tagen, ſich in der Welt umſehen und herum gehen ſollten, um die mehreſten Menſchen zu beurtheilen, die ſich einbilden etwas gelernet zu haben, ſo weiß ich nur dieſes nicht, wo ſie anfangen würden ihre zu großen Einſichten zu bewundern, ob ſie die Gelehrſamkeit bey ihnen in Augen, in Mienen, im Gange, in der Beugung des Rückens, in Ziehung des Mundes, in der angenommenen Tiefſinnigkeit, oder im Kopfe und Gehirne ſuchen ſollten, denn es würde ihnen ſcheinen, als ob alle gelehrte Fache voll vom Verſtande im Kopfe wären, und wie ſehr würden ſie ſich alsdenn wundern, wenn bey den mehreſten kaum ein halbes Fach voll gründlicher Erkenntniß der Gelehrſamkeit zu finden wäre, ſie würden ſolche Menſchen mit gemahlten Bildern vergleichen, die Gelehrte vorſtellen ſollen, und dabey denken: Die mehreſten Menſchen dünken ſich zwar viel klüger, als die Alten der vorigen Jahrhunderte; aber Eigendünkel macht es nicht aus. Es bleibt dabey: daß gründlich gelehrte Männer eben ſo koſtbar und ſelten, als beſondere koſtbare Diamanten bleiben; und daß es auf das Aeußerliche der Mienen, der Stellungen und des Ganges, auch des Kleiderprachts und Putzes nicht ankommt, ſondern auf die Prüfung gründlich gelehrter Männer, die unpartheyiſch beurtheilen.

* * *

Ich habe ein ſicheres Mittel entdecket, wie ein Hochmüthiger gewiß demüthig werden muß, wenn er nur nicht alles Nachdenken und alle Menſchlichkeit ausziehen will. Er darf nur an das enge und kühle Grab treten, ſo man einen Armen macht, und dieſen engen Raum recht mit Nachdenken und Nachſinnen betrachten, er darf ſich nur recht deutlich vorſtellen, daß eine Tiefe von drey Ellen unter der Erde allen Hochmuth und Eitelkeit, Pracht und Geld bedecket, und daß die einſame Krähe und der quakende Froſch die Geſellſchafter des Grabehügels ſind, und der ſtille Mond die modernden Gebeine des Nachts beſcheinet. Bedenket ein Hochmüthiger dieſes, ſo wird er gewiß demüthig und liebreich gegen ſeinen Nächſten werden, ihn nicht neiden, ſondern zu ſich in der Stille ſagen: Du biſt Erde; folglich was brüſteſt du dich zu ſehr, als wenn du etwas anders wäreſt. Heil denen, die noch ſo weiſe werden, und ihren Nächſten und ſich ſelbſt dadurch nützen.

*
* *

Zu der Huſſitenzeit, wie der Streit in Böhmen wegen der Communione ſub vtraque ſo viel Lermens und Unruhe machte, hatten viele einfältige Leute in ihren Häuſern, an den Wänden, und an die Thüren den Kelch mahlen laſſen, deswegen ein luſtiger Polniſcher Edelmann bey ſeiner Reiſe durch Böhmen nachfolgendes verfertiget:

Tot pingit Calices Boëmorum terra per vrbes,
Vt credas, Bacchi Numina ſoli coli.

*
* *

In Cochinchina werden die Medici allererſt nach des Patienten Geſundheit bezahlet. Ein junger Menſch muß mehr als ein alter dafür entrichten, weil er länger derſelben ſich bedienen kann. Wenn dieſer Gebrauch auch bey uns in Europa eingeführet wäre, würden viele Medici ſich beſſer appliciren und mehr Fleiß anwenden, auch mehr der Natur, als den Regeln der Arzneykunſt folgen, es wäre denn, daß die Krankheit durchaus zum Tode wäre, da hilft nun freylich kein Kraut noch Pflaſter vor den Tod; auch der geſchickteſte und erfahrenſte Medicus kann da nicht helfen; vor dem Tod kein Kraut gewachſen iſt. Bey uns wird der Medicus bezahlet, die Cur gerathe oder der Patiente ſterbe, dem Todten wird allezeit die Schuld beygemeſſen, und man weiß ohnedem ſchon, daß der Verſtorbene ſo höflich iſt, daß er nicht wiederkömmt, die wahren Umſtände ſeiner Krankheit und die Urſache ſeines Todes uns zu offenbaren. Denn obgleich bey der Section ſich oft einige Fehler finden, beweiſet es nicht allezeit, daß darum der Kranke nicht noch länger hätte leben können; wir ſehen ſolches täglich an den Thieren ſo geſchlachtet werden, und finden, daß nicht alle Theile vollkommen, noch in gehörigem Stande ſind.

*
* *

Je mehr zeitliche Güter, Geld und Vermögen man in der Welt hat, deſto mehr Verſtand und Conduite, Klugheit und Vorſichtigkeit wird erfordert, ſolches mit Ehre und Vernunft anzuwenden und zu erhalten. Die Erhaltung iſt allen Kreaturen natürlich, deswegen kann man eines jeden Menſchen Verſtand und vernünftige Einſicht aus der Haushaltung die er führet, ſo ziemlich erkennen. Viele Menſchen ſetzen durch thörichte und ungeſchickte Haushaltung, und durch Verſchwendungen ſich in die äußerſte Armut und Verachtung, und ſpielen vor der Welt ſo eine lächerliche Komödie, die ſich gemeiniglich mit ihrem eigenen Untergange endiget.

*
* *

Ich habe mir vorgenommen die Aerzte und Wundärzte etwas zu vertheidigen, und zwar nur mit einem Ueberbleibſel von einer ganzen Wahrheit. Geſetzt: wenn auch alle Aerzte und Wundärzte ihre Kunſt wohl verſtünden, auch alle Heilmittel, oder Remedia die gehörigen Qualitates, Virtutes und Präparationes hätten, (welches doch vielem Zweifel unterworfen iſt,) finden ſich doch neue Schwierigkeiten, unter andern 1) ob der Medicus die Urſache der Krankheit errathen habe, 2) vitam ante actam, die vorige Lebensart und alle Umſtände der Krankheit einem fremden Medico anzudeuten, und gleichſam ihn auf den rechten Weg zu leiten. 3) Fehlet es gemeiniglich daran, daß der Kranke ſelbſt nicht gebührend ſich verhält, oder auch

mit

mit denen Mitteln nicht fleißig und beſtändig con-
tinuiret, ſondern wenn die Geneſung nicht ſo fort
erfolget, einen andern Medicum, oder andere oft
ſchädliche Mittel brauchet, mithin die zur Kur er-
forderliche Zeit und Geduld nicht abwartet, oder
auch 4) nicht gleich im Anfange der Krankheit ei-
nen Medicum zu Rathe ziehet, ſondern die Extre-
mität, bis die Hülfe ungewiß, oder unmöglich iſt,
an ſich kommen läſſet. Bey ſolchen Umſtänden
iſt dem Medico keine Schuld beyzumeſſen, auch
kein Wunder, wenn ſo viele Kuren nicht gerathen;
und bey ſehr vielen Verſtorbenen könnte man ſa-
gen: der Tod will eine Urſache haben.

*
* *

Wir halten gemeiniglich diejenigen Menſchen
vor die klügſten und verſtändigſten, die mit uns
gleicher Meynung ſind, ohne zu merken, daß gemei-
niglich die Eigenliebe uns hierzu beweget.

*
* *

Tugend und Laſter ſcheinen größer zu ſeyn, nach-
dem der Menſch arm oder reich, im Wohlſtande
oder in Verachtung ſich befindet. Die Menſchen
urtheilen gemeiniglich nur nach dem äußerlichen
Anſehen und vornehmen Stande, mithin werden
die Fehler der Großen wenig oder gar nicht beahn-
det, oder mit Stillſchweigen übergangen, hingegen
die geringſten Fehler der Armen aufs übelſte oft-
mals ausgelegt.

*
* *

Man muß zugeben, daß die Beyſpiele voriger Zeiten uns zwar ein großes Licht geben und unſere Einſichten ſehr aufklären, können uns auch zur Vorſichtigkeit und Warnung dienen; dennoch aber muß man an dieſelbe nicht gar zu ſehr ſich binden, oder gar zu ſcrupuleux ſeyn, Neuerungen einzuführen, nachdem die Landesbeſchaffenheit, oder die Beſchaffenheit der Sachen es zuläſſet, oder der Nutzen des Landes es erfodert. Es iſt nicht ſo gefährlich, wie man vermeynet, den Zuſtand, oder die Verfaſſung eines Landes zu verändern, denn dergleichen Veränderungen oftermalen ſehr heilſam und erſprieslich ſind. Alle Dinge in der ganzen Welt ſind vormals neu geweſen, und was wir heute wider die alte Gewohnheit anfangen, das wird der Nachwelt wieder zum Exempel dienen, und auf ſolche Art werden alle Dinge ſtets verändert und verbeſſert. Die Regierungsformen, und Moden, ja ſo gar des Hutes, des Baues und dergleichen, beweiſen dieſen Satz deutlich. Alle alte Gebräuche ſind nicht löblich, ſondern derer ſehr viele ganz ungerecht, ſchädlich und unbillig, gleichwie auch unſere heutige Art und Einrichtung denen Nachkommen vermuthlich nicht gefallen möchte. Nur ein Exempel zu geben: Man bauet in dieſem Sekulo alle Häuſer mit lauter theuern Stockwerken und vergißt dabey, daß die Armen auch Wohnung brauchen, und theure Miethen und Stokwerke nicht bezahlen können, weil ſie ſolche ſchwere Zinſe nicht ehrlich verdienen können. Folglich werden dieſe Leute mit der Zeit ſehr ſchlecht mit denenjenigen Bauherren zufrieden

ſeyn,

ſeyn, die bloß vor die Reichen und nicht auch vor die Armen gebauet haben. Wir haben unſern Vorfahren viel Gutes zu danken, hingegen auch viele rauhe Sitten und ſchlimme Manieren von ihnen ererbet, und obgleich itzo ſehr viel verbeſſert, und vernünftiger eingerichtet worden, auch ohnſtreitig mehr Politeſſe überall eingeführet iſt, ſo bleibet dennoch gar viel übrig, ſo eine Veränderung verdienet, und ſchwerlich bey der Nachwelt Approbation finden wird. Die klügſten Erfindungen in der Welt, ſind doch gemeiniglich noch zu verbeſſern.

* * *

Es iſt doch ſehr artig daß manche Frauenzimmer nicht gerne alt ausſehen, aber auch nicht jung ſterben wollen. Es ſind einmal zwey Damen geweſen, die, um nicht bejahrt zu ſcheinen, alles nur möglichſte anwendeten, ihr Alter zu verbergen, ſo oft ein Neujahrstag war, hatten ſie die Gewohnheit an ſich, daß eine zu der andern gieng, und die erſten Worte bey dieſem Neujahrsbeſuche waren dieſe: Madame, ich wünſchte, heute von Ihnen zu wiſſen, wie alt ſie wollten, daß wir dieſes Jahr wären. Seltene Neugierde! artige Vorſtellung. Doch ſind manche Frauenzimmer nicht allein ſo geſinnet, dieſer Fehler findet auch bey Mannsperſonen ſtatt.

* * *

Jener Mann der das 64ſte Jahr angetreten hatte, begegnete einſtmals einem ſeiner guten Freunde vor den Thore wie er um die Stadt ſpazieren gieng. Als ihm jener ſein Compliment gemacht hatte, fragte er ihm und ſagte: Mein Herr,

das wie vielſte Jahr haben ſie nun angetreten? Schon das vier und ſechzigſte: Ey, ein ſchönes Alter, antwortete ihm ſein Freund: Nein, nein, antwortete er ihm hierauf: der Vier und Zwanziger das war ein ſchönes Alter. Man kann hieraus deutlich ſehen, daß kein Menſch leicht dem andern was vorzuwerfen hat.

* * *

Ein patriotiſcher Brief an L***

Wertgeſchätzter Freund,

Sie verlangen in Dero angenehmen Schreiben an mich, daß ich Ihnen die patriotiſche Frage beantworten ſoll: Ob Aeltern ihre Söhne zu den gelehrten Wiſſenſchaften zwingen ſollen, oder ob ſie vielmehr genötiget ſind, den Kindern in Erlernung dieſer ihren Willen zu laſſen, zumal es Ihnen viel vortheilhafter ſchiene, wenn die Kinder Profeßionen erlernten, als Stümper in Studien blieben. Ich nehme mir demnach die Freiheit, Ihnen meine patriotiſchen Meynungen kürzlich zu ſagen. Ich behaupte, daß die Aeltern und Vormünder eine Thorheit begehen, wenn ſie die Jugend zum Studieren, oder zu einer ihr widrigen Profeſſion, oder Handwerke zwingen. Man bringet oft einen Knaben zu einem Maurer und zu einem Schmiede, der doch mehr Luſt hätte mit der Nadel zu fechten, und einen Schneider oder Schumacher abzugeben. Daher geſchiehet es, daß in Deutſch-

Deutſchland ſo viel ungeſchickte Handwerker gefunden werden, ſo keine Zuneigung gehabt, dieſes oder jenes Handwerk zu lernen. Ein ſchlechter Handwerksmann fühlet zwar ſelbſt den Schaden am mehreſten, weil er auf ſolche Weiſe wenig verdienet; jedoch redundiren auch zugleich ſolche Fehler auf das Publicum, und haben eine große Influenz in den Wohlſtand eines Landes und Staats. Es dienet auch gemeiniglich zu nichts, die jungen Leute zu befragen, zu welcher Profeßion, oder Handwerk ſie Luſt hätten, weil ſie ſelbſt ſolches nicht wiſſen oder überlegen können, ſondern man muß auf die Actiones der Jugend ſehr wohl Achtung geben, damit man ihre natürlichen Zuneigungen deſto leichter erkennen möge. Z. E. Ein Knabe der zu ſeinem Zeitvertreibe oder Spiele gerne bauet, hämmert, zimmert, allerley inventiret und künſtelt, ſchicket ſich gemeiniglich am beſten zu denen mechaniſchen Operationen, als einem Mathematico, Drechsler, Tiſcher, Zimmermann, Maurer, Uhrmacher, Schlöſſer und dergleichen; ein Jüngling aber ſo gerne ſtille ſitzet, oder tiefſinnig denket, alle Sachen mit aufmerkſamen Augen anſiehet, ernſthaft iſt, und wenig ſich bewegen will, ein ſolcher könnte füglicher zum Studieren, oder zur Mahlerey, zum Kupferſtechen, oder andern ſtillen und ſitzenden Profeßionen, als Schneider, Tuchmacher, Leinweber, Strumpfwirker, Sammetmacher, Grosdetourmacher und dergleichen Handwerken zu bringen ſey. Man hat von einem Knaben, ſo bey einem Schlöſſer Lehrjunge war, geſehen, daß derſel-

 be,

be, ſo oft er nur Zeit und Gelegenheit hatte, mit der Kreide oder Kohlen an Wänden und Thüren allerley Thiere, auch Menſchen, Häuſer, und was ihm ſonſt vorkam, mahlete, auch nach ſeiner natürlichen Erfahrung ziemliche Proportion zu geben, und ſo gar die Profile und Perſpectives ziemlich zu treffen wuſte, mithin zum Mahlen und Zeichnen eine natürliche Einbildung und Geſchicklichkeit hatte. Was vor ein berühmter Zeichenmeiſter und Mahler, oder Bildhauer hätte dieſer Knabe nicht werden können, wenn ein Vornehmer ſich ſeiner annehmen, und ſolches befördern wollen, da er vielleicht jetzt ein bloßer Schlöſſer ſeyn wird. Dergleichen Dinge gehen noch täglich vor, und wie oft könnte in unſern Mauern hierinnen dem Publico zum Beſten ein gutes Werk geſtiftet werden. Ich will noch ein Exempel Ihnen anführen, und zwar von einem berühmten General, der in ſeinen jungen Jahren, als ihn die Aeltern zu unterſchiedlichen Profeßionen zwingen wollen, endlich entlaufen iſt, und bey der holländiſchen Armee als gemeiner Soldat ſich unterhalten laſſen. Als nun eben damals an der Veſtung Maſtricht gearbeitet, auch etliche neue Veſtungswerke angeleget worden ſind, und dieſer Soldat die ganze Fortification, ſamt denen nur noch tractirten und abgeſteckten neuen Werken an dem Schilderhauſe ſo nett und artig abgezeichnet hatte, iſt der Oberingenieur dazu gekommen, und durch dieſe Zeichnung bewogen worden, dieſes Soldaten Namen zu erkundigen, und hat dafür gehalten, daß ein beſonderes Naturell zur Fortifica-

tification bey ihm zu finden wäre, deswegen er denſelben zu ſich genommen, ihn unterweiſen laſſen, auch ſelbſt ihn abgerichtet, und auf dieſe Weiſe den Weg ſeines Glückes gebahnet hat; wie er denn wegen ſeiner beſondern Wiſſenſchaft, Geſchicklichkeit und feinen Aufführung als Generallieutenant mit vieler Reputation geſtorben iſt. Ich muß abbrechen, damit ich Ihnen nicht zu weitläuftig werden, das übrige ſo man daraus ſchließen kann, erſetzet Dero eigene Einſicht zureichend, ich aber bin mit beſonderer Willfährigkeit

Dero ꝛc.

N *

*
* *

Es iſt in gegenwärtigen Tagen ſehr nöthig, vor der Unbarmherzigkeit gegen den Bedürftigen zu warnen. Denn was muß das vor ein Herz ſeyn, das ſeine Brüder und Schweſtern in Dürftigkeit mit unbarmherzigen Augen anſehen, und ſie auch darben ſehen kann. Das Herz der Gottloſen iſt nur unbarmherzig, und wie entſetzlich, wie fürchterlich klingt dieſer Ausdruck, zumal wenn ſolche unbarmherzige eiſerne Seelen an ihre letzte Stunde gedenken, und an denjenigen Augenblick, da ſie ihren Geiſt aushauchen werden. Es ſtehet geſchrieben: **Die Barmherzigkeit rühmet ſich wider das Gericht.** Welch ein Troſt vor diejenigen, die in dieſer Welt barmherzig gegen ihre Mitbrüder und Mitſchweſtern geweſen ſind; aber welch

welch eine erſchreckliche Drohung wider alle Unbarmherzige und ſteinfelſichte Herzen: Es wird **ein unbarmherzig Gericht** (welch ein Donnerſchlag) über ſolche Menſchen ergehen, die nicht Barmherzigkeit gethan haben. Die Ohren gellen mir dafür, ſo iſt es zu leſen, wollt ihr es nicht glauben, ſo kratzt es aus. Wahrheit muß doch Wahrheit bleiben. Wer ſich getroffen findet, der beſſere ſich, ſo wird es ihm nützen, und nicht mehr erſchrecklich für ihn zu leſen ſeyn.

*
* *

Gelehrte haben ſehr oft unſer Leben mit einem Luſtſpiele oder mit einer Komödie verglichen, wo ein jeder Menſch ſeine Perſon und ſeine Rolle beſtmöglichſt zu ſpielen bemühet iſt, von ſich ſelbſt auch die Präſumtion oder ſtolze Einbildung hat, die wenigſten Acteurs und Actrices aber Approbation finden, bis endlich die Komödie zu Ende gehet, und der Vorhang herunter gelaſſen wird, die Acteurs die prächtigen Kleider ablegen, und in ihrer natürlichen Geſtalt erſcheinen. Andere machen die Vergleichung des Lebens mit dem Schachſpiele, wo nach geendigtem Spiele der König, die Königinn, Laufer, Springer und Bauern, alle in einen Sack oder eine Schachtel unter einander geworfen werden. Alle Ehre, Reichthum, Schönheit und Glorie der Welt, der Vorzug, welchen ein Menſch vor dem andern haben will, und alles andere, was in unſern Augen groß und vortrefflich ſchiene, muß endlich abgeleget werden, und findet ſich alsdenn

unter denen Gebeinen der Todten kein Unterſcheid. Wie jener Mann geträumet hat: Es hat mich dieſe Nacht geträumet, ſagte derſelbe, ich lag an der Seite eines Elenden, eines Armen begraben, und weil ich dieſe verdrüßliche Nachbarſchaft nicht vor anſtändig bey mir befand, ſo ſagte ich als ein Todter im Traume zu ihm: Packe dich, Schurke, von meiner Seite weg, verfaule weit von mir in der Erde, es ſchicket ſich nicht vor dich, daß du mir ſo nahe an der Seite liegeſt. Du Schurke ſelbſt, ſagte mir dieſer mit einer trotzigen Stimme, geh und ſuche dir bey andern Schurken eine Stelle, hier ſind wir alle gleich, ich bin dir keinen Dank ſchuldig, ich bin auf meinen Erdenhaufen eben ſo viel, wie du auf dem Deinigen biſt; dieſes iſt das Reich der Maulwürfe, hier ſuche keinen Vorzug. Hier ſind wir alle einander gleich. In Holland iſt auf einem Thurme an den Zeiger der Uhr dieſe Ueberſchrift zu leſen: Vt cuſpis, ſic vita fluit, dum ſtare videtur.

* * *

Ein patriotiſcher Brief an den Herrn von *.

Beſonderer Freund!

Sie erſuchen mich in Dero letzten Briefe, daß ich Ihnen etwas von Manufacturen und von ihren Nutzen ſchreiben möchte. Ich habe demnach die Ehre Ihnen zu ſchreiben, daß die wohleingerichteten

Manu-

Manufacturen unter andern auch den Nutzen haben, daß die Gelder, welche vormals anderwärts übermacht worden, nicht allein im Lande bleiben; ſondern auch, wenn die Manufacturen in vollem Stande ſind, (als worzu Zeit und Geduld erfordert wird), von fremden Orten Gelder ins Land kommen, und zugleich der Einwohner Nahrung und Handlung vermehret wird. Wie denn auch vor diejenigen Sorten der Waaren, ſo man abſolute aus andern Ländern verſchreiben muß, keine Uebermachung des baaren Geldes, und daher flieſſenden Verluſt, Agio, Proviſion, ... nöthig iſt, ſondern durch Ballottation die Waaren des Landes mit denen Fremden können vertauſchet werden. An dieſer ohnſtreitigen und offenbaren Wahrheit zweifelt heutiges Tages niemand, ein jeder muß ſolches erkennen, und dennoch werden in ſo vielen Ländern und Städten die ſchädliche und landverderbliche Monopolia, (wenn einer allein etwas zu verkaufen hat), immer beybehalten, auch denen Kramern, zum Nachtheil derer innländiſchen Manufacturen, ausländiſche fremde Waaren einzuführen und zu verkaufen erlaubt, auf welche Weiſe die Manufacturen nimmermehr empor kommen können noch werden. Wäre es nicht billiger und gerechter, die Wohlfarth eines ganzen Landes dem Privatnutzen etlicher Kramer und Monopoliſten vorzuziehen? Es iſt auch eine ganz falſche und ungegründete Ausflucht, als wenn durch das Verboth der fremden Waaren denen landesherrlichen Einkünften in Mauth, Zoll und Accise viel abgehen würde, wel-

ches zwar in dem erſten Jahre geſchehen könnte, in Anſehung des daraus folgenden großen Nutzens des Landes aber vor nichts zu rechnen iſt. Man mache nur den Anfang mit dem Verboth ſolcher fremden Waaren, und ſetze die Manufacturen in den Stand, die Einwohner mit der Nothdurft an Waaren verſorgen zu können, und ſchlage hernach auf dieſe Landwaaren einen Mauth oder eine Acciſe, ſo wird dem Landesherrn nichts abgehen. Dieſe Acciſe aber müßte nur anfänglich auf die Waaren, ſo im Lande bleiben und conſumiret, geleget, die außerhalb Landes gehende Waaren aber mit nichts beſchweret werden, um dem Commercio zu favoriſiren, Geld ins Land zu ziehen, und denen Nachbarn die Waaren deſto angenehmer zu machen. Wie denn auch der Landesherr auf eine andere Weiſe dabey gewinnet, indem durch ein ſtärker Commercium und Einrichtung der Manufacturen mehr Einwohner und Arbeiter ins Land gezogen werden, welche ohne Victualien nicht ſubſiſtiren können, ſondern durch ihre Conſumtion der fürſtlichen Caſſe beytragen. Dieſes wäre ſo etwas von einem kleinen Plane; Sie werden dabey erſetzen, was etwa noch nicht patriotiſch genug gedacht iſt. Ich aber bin

Dero

gehorſamſter N. N.

Sie

So bald die ſpäten Jahren überlebet, ſo gehen die alten betagten Menſchen auf die letzte ganz eingebogen, und neigen ſich wieder zur Erde, gleichſam wie die Kornähren, wenn ſie übrig reif geworden ſind.

* *
*

Ein Regent iſt gegen ſeine Unterthanen auf gleiche Art, wie ein Hausvater gegen ſeine Familie, zu betrachten, und muß alſo, wenn er glücklich und wohl regieren will, gleichwie ein Hausvater, die Juſtitz mit der Liebe, Gnade und Clemenz vereinigen und mäßigen. Wenn alle Fehler und Verbrechen ſollten geſtraft werden, würden wenig Leute im Lande bleiben, denn wenige oder faſt kein einziger in der Welt ſo gerecht und unſträflich iſt oder ſeyn kann, der nicht auf eine oder die andere Art den Tod oder empfindliche Strafe verdienet hätte, wenn alles, was der Menſch wider göttliche und menſchliche Verbothe vorgenommen, offenbar würde, und man dem ſtrengen Einhalt der Geſetze ſtricte nachleben wollte.

*
* *

Kein Menſch trägt Bedenken öffentlich einzuräumen, daß ihm das Gedächtniß, Geſicht oder Gehör ablege; niemand aber will einräumen, daß es ihm am Verſtande, von etwas zu urtheilen, oder Judicio fehle, wenn er auch deſſen zum Theil ſelbſt überzeuget iſt.

*
* *

Man ſagt zuweilen: Es iſt die verkehrte Welt, und man braucht nur dieſen einzigen Beweis dazu: Die Herren fahren die Kutſcher, die Kinder wollen klüger als die Aeltern ſeyn, und der Schüler will den Lehrmeiſter lernen.

* * *

Wenn der König von Congo Beylager hält, werden die Betten aller ſeiner Unterthanen gemeſſen, und nach Proportion deren Größe eine gewiſſe Contribution zum Geſchenk vor die Königinn entrichtet. Vermuthlich mag man daſelbſt von einer Mitgabe oder von einem Brautſchatze nichts wiſſen, oder vielleicht nichts wiſſen wollen, ſondern nur aus bloßer Liebe ohne Intereſſe heyrathen. Diejenigen Projektmacher, welche bey uns in Deutſchland kein Gehör finden, würden nicht übel thun, eine Reiſe nach Congo anzutreten, weil vermutlich daſelbſt viel zu reformiren vorfallen möchte, um die Contributiones mit mehrerer Proportion einzurichten, indem höchſt unbillig iſt, daß ein armer Mann, der kein baar Geld und wenig Einnahme oder Verdienſt, und doch ein großes Bette hat, mehr bezahlen ſoll, als ein Reicher, der mit einer kleinen Schlafſtelle ſich vergnüget. Die Herren Projectanten ſollten daſelbſt einen Unterſcheid unter dem Reichen, Mittelmanne und den Armen machen.

* * *

Es muß in China allerdings eine Art von einer ſchönen Policeyordnung gehalten werden. Es muß daſelbſt ein jeder Hausherr beſtändig eine Tafel vor dem Hauſe hangen laſſen, auf welcher die Namen aller Miethleute des Hauſes geſchrieben ſind. Dieſe Aufſicht führet ein eigener Bedienter, ſo Tifang genennet wird, alſo, daß die Contravenienten beſtraft werden. Dieſes iſt viel leichter, als die beſtändigen beſchwerlichen Anmeldungen, ſo in Deutſchland geſchehen müſſen, hat auch zugleich den Nutzen, daß man alle Perſonen, die man ſuchet, beſſer finden kann. Sonſten iſt auch ſehr löblich, daß in China die Wiſſenſchaften allein den Adel zuwege bringen. Daß aber in China keine Fenſter auf die Straße, ſondern alle einwärts gehen, wird bey uns Deutſchen, beſonders bey den Frauenzimmern, ſchlechte Approbation finden.

*
* *

Die Deſſeins und Thaten der Regenten ſind einigermaßen denen großen Strömen zu vergleichen, deren Fluß und Progreß der ganzen Welt vor Augen lieget, der Quell oder Urſprung aber nur wenigen bekannt iſt.

*
* *

Die Treue und Redlichkeit iſt gleichſam die Seele der Handlung, darauf ruhet, ſo zu reden, der Credit und das Glück des Kaufmanns. Niemand iſt unter Privatperſonen billiger, aufrichtiger und treuer, als ein ehrlicher Kaufmann, oder Negotiant, ſein Verſprechen iſt wie Gold, aber ſo bald er nicht aufrichtig iſt, ſo iſt auch niemand betrügeriſcher und falſcher. Die vornehmſten Kaufleute ſind gemeiniglich nicht ſtolz, ſondern geſprächig, laſſen leicht mit ſich reden, nicht verſchwenderiſch, gute Haushalter, offenherzig, laſſen ſich leicht verſöhnen, wollen niemand gerne beleidigen, und proceſſiren nicht gerne; ihre vornehmſte Wiſſenſchaft beſteht im Rechnen, ſich auf das Gold zu verſtehen, und den Preiß und die Eigenſchaften der Waaren zu kennen, eben dieſe Herren ſind nicht neugierig, doch mehr geitziger als ehrgeitzig.

*
* *

Es finden ſich viele Menſchen in der Welt, die, um ſehr ſchön und artig zu ſcheinen, in ein lächerliches und gezwungenes Weſen und Affectiren gerathen; zuweilen auch in widerliche Gewohnheiten, die ſie viel heßlicher und garſtiger machen, als ſie in ihrem natürlichem Zuſtande waren. Jenes Frauenzimmer, Dorine, fürchtet ſich für einem großen Munde, deßwegen thut ſie faſt gar nicht den Mund auf etwas zu reden, und wenn ſie

bey Tiſche Suppe ißt, ſo ſchlürft ſie nur ein bisgen Suppe vorne aus dem Löffel; und wie verſtellt ſich Dorine vollends, wenn ſie ihre kleinen Augen groß machen will, dadurch macht ſie ſich einen rauhen und unangenehmen Anblick und ſchlechtes Anſehen, blos daher, weil ſie ſich große Augen macht, und ſelbigen eine falſche Bewegung dadurch giebt.

*
* *

Geſundheit iſt der vortrefflichſte Schatz in dieſer Welt; was hilft Ehre, Hoheit Geld und Gut, Pracht und Bedienung, wenn es dem Leibe an Geſundheit fehlet. Welch ein ausgeſuchter und ſeltener Ueberbleibſel iſt folglich dieſer, den du, mein werther Leſer, hier lieſeſt, dieſer einzige iſt mehr, als alle dein Geld werth, ſo du an dieſes Buch gewendet haſt. Es iſt ein Ueberbleibſel, der die Lungen = und Schwindſucht betrift, und es iſt ſehr nöthig, ſelbigen der gegenwärtigen und auch der nachkommenden Welt mitzutheilen. Es ſind verſchiedene bekannte Perſonen an der Lungenſucht oder Phtiſi blos mit dem Gebrauche des Krautes Huflattich, oder lateiniſch Tuſſilago, völlig curiret worden, nachdem alle andere Mittel der Herren Medicorum nicht den geringſten Effect gethan. Es muß dieſes Kraut zu rechter Zeit vor Johannistag geſammelt, fein ſauber abgewiſchet, und im Schatten von einander gebreitet und getrocknet werden.

Man

Man kann eine Hand voll dieſes Krauts mit aufrichtigem ſpaniſchen Weine anfeuchten, in einem meſſingenen Mörſel ſtoßen, hernach wieder von neuen anfeuchten, und in einem porcellainen Gefäſe oder Glaſe etliche Stunden ſtehen laſſen, hernach durch ein ſauber leinen Tuch den Saft durchdrücken, und ſelbigen täglich einehmen. Zu einer guten Handvoll dieſes Krauts wird ein halbes Maaß oder halbes Quart des beſten ſpaniſchen Weins gerechnet, und dieſer ausgedruckte Saft iſt auf vier Tage des Morgens nüchtern zum Einnehmen zulänglich. Diejenigen, ſo des Abends nicht eſſen, können auch bey dem Schlafengehen ein paar Löffel voll davon nehmen. Man kann auch dieſes Kraut ohne Wein gebrauchen, indem der ſpaniſche Wein unverfälſcht in Deutſchland nicht zu bekommen iſt, weil er halb ausgetrocknet, und gleich einem Syrop bey uns ankömmt, mithin füllen die Weinhändler die Fäſſer mit geringem Landweine wieder voll, laſſen den Wein wieder von neuen gähren, und verkaufen ihn vor reinen und unverfälſchten Wein. Daher es faſt beſſer iſt, den Wein ganz zu unterlaſſen, und einige Blätter dieſes Huflattichkrautes mit ſiedendem Waſſer gleich dem Thee zu gebrauchen, und auf Kohlen bey gelindem Feuer wohl extrahiren zu laſſen, und davon Morgens und Abends warm zu trinken, daneben vor allen ſchädlichen Dingen, als ſauern Speiſen, ſtarken hitzigen Getränke, heftiger Bewegung, und Gewürz oder vielem Salz ſich zu hüten.

Ein jeder kann vollkommen verſichert ſeyn, daß dieſes Mittel ohnfehlbar hilft, und die Lunge aus dem Grunde curiret, welches aber nicht zu uberei-len, ſondern Zeit, und zwar eins, zwey, und bey etlichen wohl drey Jahr erfordert, und beſtändig ohne Unterlaß zu brauchen, auch unnöthig iſt, an-dere Mittel darneben zu adhibiren. Man ſoll auch mit der Cur nicht ſo lange warten, bis die Lunge völlig ulceriret, und keine Hofnung zur Geneſung mehr übrig iſt, wiewohl auch Exempel vorhanden, daß, wenn gleich ſchon bey der Schwind- oder Lun-genſucht ein heftiges Blutauswerfen und Febris continua vorhanden geweſen, die Patienten dennoch einige Monat, oder Jahr und Tag, durch dieſes Mittel ihr Leben gefriſtet haben. Mann kann auch im Sommer ſtatt des Waſſers dieſe Huflattichblät-ter in guter Ziegen- oder Kuhmilch gemählich ſieden laſſen, dieſe Milch trinken, auch die Blätter in den Mund nehmen, und den Saft daraus ſaugen.

*
* *

Der Augenſchein beweiſet es, daß der Luxus in Deutſchland ſo ſehr überhand genommen hat, daß kein Wunder, wenn viele Familien in Armuth ge-rathen, zumal bey den nahrloſen Zeiten und groſſem Geldmangel, oder aufs wenigſte nichts vor ſich bringen können. Unter andere unnöthige Ausga-ben iſt auch der Kaffee, der Thee und die Chocolate zu rechnen, darinn arme Handwerksleute, Bediente,

und die geringſten Einwohner denen Reichen und Vornehmen nichts nachgeben wollen, da doch unſere deutſche Veronica, Ehrenpreiß und andere inländiſche friſche Kräuter, oder eine Bier- und Habergrützſuppe mehr Kraft giebt, und dem Leibe dienlicher wäre; zu geſchweigen der koſtbaren Zeit, ſo dabey zugebracht wird, und des theuern Geſchirres von Kupfer, Meſſing, Zinn und Porcellain, ſo dazu angeſchaffet werden muß. Die Weiber ſind dieſer Gewohnheit am meiſten zugethan, wollen der Mode des Seculi nachleben, wiſſen aber von dem Geſchmacke und den Eigenſchaften dieſer fremden Getränke nicht zu urtheilen, ſondern gebrauchen derſelben nur des Zuckers wegen, welchen ſie zu ganzen Löffeln voll darein ſchütten. Den guten friſchen Thee können dergleichen Leute nicht bezahlen, daher die mehreſten Kramer nur den alten verdorbenen und evaporirten Thee führen, dennoch ſelbigen theuer verkaufen, obgleich das Pfund nicht vier Groſchen werth iſt, auch ſonderlich der Thé bou verfälſchet und gefärbet wird. Mit dem Kaffee gehet es auf gleiche Art, und werden die Bohnen nicht nur vermiſchet, ſondern auch die ſchlechteſten Sorten denen Unwiſſenden für Levantiſche Bohnen verkauft; wie denn auch die Chocolate überall mit Mandeln, Kaffee, Mehl, Büchenkörnern und dergleichen verfälſchet, und das Pfund vor 12 Groſchen und einen Gulden feil gebothen wird, da doch der gute Cacao (ohne zu rechnen, daß in der Arbeit der vierte Theil abgehet) allein mehr koſtet, zu

geſchweigen der übrigen koſtbaren Jngredienzien, der Vanille, Caneel und des Zuckers. In Summa, Mundus vult decipi. Der Kramer verdienet hiebey 25 pro Cent. Die Holländer aber ziehen jährlich viel Tonnen Goldes aus unſerm Vaterlande vor ſolche Waaren, deren wir, wenn wir vernünftig handeln wollten, (aber das wollen ſehr viele Menſchen nicht), gar leicht entbehren könnten.

*
* *

Es iſt mit Verdruß anzuſehen und zu bewundern, wenn ſolche Perſonen, die von dem Pöbel in der Welt diſtinguiret zu werden verlangen, gleichwohl ſolche Gebräuche und Manieren affectiren und exerciren, die denen Kutſchern und Poſtillionen mehr als wohlauferzogenen Leuten anſtändig ſind. Unter dergleichen Exceſſe iſt das unanſtändige Klatſchen oder Schnalzen mit der Peitſche, wenn man ausreitet, billig zu ſetzen, welches viele mit gar beſonderer Fertigkeit und ſolchem Succeß ausüben, daß ſie hierinn alle Pferdeknechte übertreffen. Wer nun zur Luſt ſpazieren reutet, und alsdenn auf den Straßen wie halb verwirret daher ſprengt, klatſcht, oder mit der Peitſche ſchnalzet, und ein entſetzliches Getöſe macht, die Leute beunruhiget und an die Fenſter locket, der macht, daß ihn die mehreſten Einwohner durchziehen, auslachen, oder Verweiſe hinten nach ſagen.

*
* *

Der

Der Gebrauch des Rauch- und Schnupftabacks könnte gar billig unter die thörichten, ſchädlichen Gewohnheiten und ganz unnöthigen Ausgaben bey den mehreſten Menſchen geſetzt werden. Es iſt etwa vierzig Jahr, daß dieſer Gebrauch in Deutſchland Mode geworden iſt; ein jeder meynet, es ſey anſtändig nach der Mode zu leben, woraus endlich eine Gewohnheit entſtehet, von welcher abzulaſſen es einem alsdenn ſauer wird. Ein berühmter Medicus unſerer Tage pflegte oftmals zu ſagen: *Ad nautas releganda Tabaca.* Schiffleute mögen Taback rauchen; wie denn der Taback in den feuchten Ländern, als Holland, England, Dännemark, Schweden, Preuſſen, und ſo weiter, auf dem Meere und in den Seehäfen eine kleine Wirkung thun mag; in Deutſchland aber und in andern warmen, trockenen und temperirten Ländern ohne Gefahr und unausbleiblichen Schaden der Geſundheit nicht wohl zu gebrauchen iſt, weil faſt alle Tabacksraucher in einen Exceſſ verfallen. Der Effect ſowohl des Rauch- als des Schnupftabacks iſt beynahe einerley; er ziehet die Feuchtigkeiten zuſammen, und mag wider den Schnupfen und die Verſtopfung des Haupts, auch flüſſigen Augenbeſchwerden, ſo lange er mäßig und wie eine Medicin gebraucht wird, dienen, wie er denn auch zu vielen andern Mitteln in der Medicin und Chirurgie genommen wird, und vor allen ein gutes Wundkraut iſt. Der tägliche und überflüſſige Gebrauch des

Rauch- und Schnupftabacks aber, und noch mehr des letzteren, iſt höchſtgefährlich, vornehmlich nach der Mahlzeit, ehe die Verdauung verrichtet iſt, weil der Schnupftaback das Allerbeſte und Nahrhafteſte zugleich an ſich ziehet, den Menſchen gänzlich austrocknet, die Zähne verderbet, und denen Augen ſehr ſchädlich iſt, wie denn viele Leute durch dieſen Exceſſ das Geſicht gänzlich verloren haben. Greiſe können ſich noch der Zeit erinnern, wie der Taback nur allein unter den andern Arznenen in den Apothecken zu bekommen war; aus dem vielen Gebrauche, oder vielmehr aus dem vielen Misbrauche, iſt endlich ein großes Commercium entſtanden, wodurch die Acciſe, Mauth und Zollintraden zwar in etwas vermehret, das Publicum aber ſo wohl an der Geſundheit als am Vermögen Schaden leidet, und von den Holländern und Engländern viele Millionen ganz unvermerkt aus Deutſchland gezogen werden. Der Taback iſt mit unter die Dinge und ſchlimme Gewohnheiten zu zählen, welche die Einwohner heimlich ausſaugen, und iſt dieſer Misbrauch heute zu Tage dermaßen angewachſen, daß in etlichen Provinzen faſt kein Menſch ohne Tabak leben kann; ja arme Bauern und Taglöhner, ſo kaum den Hunger ſtillen können, und mit ſaurer Mühe und ſchwerer Arbeit ihr tägliches Brod verdienen müſſen, dennoch auf Taback etliche Thaler jährlich verwenden, und ihrem Leibe entziehen; zu geſchweigen derer koſtba-

ren

ren Sorten von Taback und Pfeifen, ſo von reichen und vornehmen Leuten conſumiret werden. Wie denn auch bey dieſem Tabacks-handel ſo viele gefährliche und unverantwortliche Verfälſchungen (eben wie bey dem Bierſchanke und Weinververkaufe,) Wucher und Betrügereyen vorgehen, wodurch die Einwohner ſchändlich mitgenommen und vervortheilet werden, deßwegen die Obrigkeit beſondere Aufſicht dabey haben ſollte, denn ſchlechtes Bier, verfälſchter Wein und dergleichen verfälſchte Nahrungsmittel, ſind der Geſundheit der Einwohner ſehr nachtheilig, und das Geld davor iſt gleichſam verloren. Es ſind auch viele Feuersbrünſte durch das unvorſichtige Tabacksrauchen hin und wieder entſtanden; welches alles einer Landesherrlichen Ueberlegung und Remedii wohl würdig wäre, aber ſchon ſo weit eingeriſſen iſt, daß kein Mittel, ſolchem Uebel zu ſteuern, faſt übrig ſeyn möchte. Wie glücklich iſt ein Land, wo geſunde und reiche Unterthanen ſind, und wo ein jeder ſeine tägliche Nahrung, wohlfeile Miethe, und Geld zur Nothdurft hat.

*
* *

Zu Unterhaltung wahrer und beſtändiger Freundſchaft wird die Aufrichtigkeit in Worten und Werken hauptſächlich erfordert; wenn aber dieſe fehlet, kann die Freundſchaft ohnmöglich Beſtand haben.

*
* *

Bey

Bey Hofe muß man ſich hüten, zu viel zu ſehen und zu viel zu reden. Wer viel ſiehet und redet, den fürchtet und haſſet man, und weil man ihn fürchtet und haſſet, ſo ſuchet man ihn zu ſtürzen und außer Stand zu ſetzen, jemanden zu ſchaden.

*
* *

Wenn Leute von geringem Stande borgen und nicht bezahlen, ſo werden ſie mit Nachdruck dazu angehalten, und müſſen bezahlen, in ſo fern ſie noch etwas Vermögen haben. Ein Mann vom Stande aber, der das Seinige verſchwendet, darnach Credit machet, und ehrliche Leute aufſetzet, wird nicht nur oftmals verſchonet, ſondern denket ſelbſt dadurch keine unanſtändige That verübet zu haben, da er doch zuweilen wider Gott, wider die Geſetze, und wider ſein eigen Gewiſſen handelt, fremdes Guth an ſich zu bringen, ſeine Creditores aber mit der Bezahlung wenigſtens eine lange Zeit aufzuhalten. Eine ſolche Aufführung aber iſt Standesperſonen unanſtändig, und mehr als andern Leuten zu verdenken, denn ſie erhalten leichter Credit, wie andere, weil man denket, ſie werden Mittel und Ehre genung haben, das Geborgte zu bezahlen; wer aber einem armen Manne borget, der ſieht auf ſeine bloße Redlichkeit; und ſelbiger bezahlet oftmals nach und nach beſſer, als die Prahler. Durch das unrichtige Bezahlen derer Vornehmen wird zugleich dem Credit des Landes im Handel und

Wandel ſehr präjudiciret, denn der Kaufmann die Wechſelbriefe ſeinen Correſpondenten präciſe bezahlen muß, welches ihm aber unmöglich zu präſtiren iſt, wenn er nicht hinwiederum von ſeinen Schuldnern die Gelder richtig eincaſſiren kann, wodurch viele Kaufleute zu Grunde gehen und Bankerott machen müſſen. In Holland und England iſt der Credit ſehr groß, und kann faſt ein jeder ſo wohl Waaren als baares Geld bekommen, hingegen iſt der perſönliche Arreſt unausbleiblich, wenn die Bezahlung nicht gleich zur geſetzten Zeit geſchiehet, und wenn ſie gar nicht bezahlen können, ſo werden ſolche Schuldner wohl gar in die Colonien nach Batavia oder nach Indien tranſportiret, welche ſtrenge Juſtitz zwar unter den Chriſten nicht allerdings zu billigen, den publiquen Credit aber vermehret, und viele vorſetzliche und leichtſinnige Betrügereyen verhindert. Vor dem gelben Hute fürchten ſich freylich die Bankerottirer nicht ſo ſehr, als für einer ſo gefährlichen Reiſe. Kurz, ein jeder, der gar nicht bezahlen will, ſoll vor dem Credit ſich hüten.

*
* *

Ein Liebling oder Miniſter, der ſeines Herrn Gnade und Diſtinction ſich zu erfreuen hat, wird gar ſelten denen andern Bedienten, noch dem Publico angenehm ſeyn, obgleich niemand ſolches declariren darf. So bald aber ein ſolcher Miniſtre inn- und außerhalb Landes Gunſt und Approbation

findet,

findet, ſcheinet der Herr in Zweifel und Mistrauen zu gerathen, und pfleget gemeiniglich die Disgrace darauf zu folgen. Es iſt demnach der Abgrund hinten und forn, auch faſt unmöglich in der Gnade ſich zu erhalten.

*
* *

Die Regierungsform und die Adminiſtration der Finanzen zu verändern, ſolches muß mit groſſer Behutſamkeit und Stufenweiſe vorgenommen werden; denn dergleichen übereilte Veränderungen zuweilen ſchlecht ausſchlagen, inſonderheit wenn alle daraus entſtehende Inconveniens nicht vorhero wohl ponderiret worden ſind, denn nicht allezeit zur Richtſchnur dienen kann, daß dasjenige, ſo bey andern eingeführet worden, auch bey uns practicable ſey.

*
* *

Es iſt gewiß, daß alle Menſchen ihren Urſprung aus einer Familie haben, nur daß etliche näher oder weiter einander befreundet, und durch gewiſſe Grade unterſchieden werden. Dieſe Familie iſt zwar mit der Zeit ſo groß geworden, daß man deren Stammbaum und förmliche Genealogie ſchwerlich möchte verfertigen können. Jedoch hat die Zeit dieſe Verwandtſchaft keinesweges aufgehoben, obgleich die wenigſten Menſchen einander kennen, ſo gar einander erwürgen, und aufs grauſamſte mit Feuer und Schwerdt einander verfolgen,

um Geld und Gut, oder ein Stück Landes mehr oder weniger zu beſitzen; und dieſes deſto beſſer ins Werk zu richten, hat man gewiſſe Regeln erdacht, und denenſelben den Namen der Kriegskunſt beygeleget. Dieſe Kunſt, einander ſich zu verheeren und zu ruiniren, wird noch täglich verbeſſert, und wer hierzu Mittel erfinden kann, wird belohnet; ohne daß man die Freundſchaft der ganzen Familie in Erwegung ziehe, ſondern es wird vielmehr alle Liebe, die wir einander ſchuldig ſind, auf die Seite geſetzt, und gänzlich in Vergeſſenheit geſtellet. Welche entſetzliche Folgen hat der Fall der erſten Eltern nach ſich gezogen.

*
* *

Ein berühmter Prediger unſerer Zeit hat vielmal gewünſchet, daß von ſo vielen Zuhörern des Sonntags nach vollbrachtem öffentlichen Gottesdienſte nur ein einziger mit rechter wahrer Herzensbekehrung, und Beſſerung des ſündlichen Lebens aus der Kirche nach Hauſe gehen möchte. O ein höchſtnützlicher Wunſch.

*
* *

Die Hiſtorie voriger Zeiten iſt eine Sammlung verſchiedener Geſchichte und Thaten, rückgängig gewordener und verſtörter menſchlicher Vorhaben und Rathſchläge, und vieler unbeſtraften Laſter, die der Allerhöchſte nach ſeinem Willen und ſeiner Vorſehung auf eine der menſchlichen Hofnung ganz zuwider

laufende Art, durch ganz andere, und theils contraire Wege, zu Ende gebracht hat. Die Hiſtorie unſerer und der zukünftigen Zeiten wird eines gleichen Innhalts ſeyn.

* * *

Es iſt vergeblich die Wahrheit ſagen, wenn man nicht hören will, es iſt eben ſo vergeblich, diejenigen Menſchen zu vermahnen und zu verbeſſern, die ihre Fehler nicht erkennen wollen. Wer aber etwas Beſonderes von der Wahrheit, von der Verbeſſerung, und von dem Staate leſen will, kann ſeine Neugierigkeit gleich mit dem nur jetzt herausgekommenen Buche ſtillen, ſo betittelt iſt: **Das Statiſtiſche Reliquienkabinet, nebſt zwey Abhandlungen vom Staate.** Vielleicht findet er darinnen zu leſen, was er noch nicht wußte.

Staats-Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der glücklich gewordene Holländer, in ausgesuchten Erzählungen

Hamburg 1770

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.g.o.74-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11432904-2
VD18 11758120-003